

# Der Wolgadeutsche

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M., bei der Post (vom 1. Juli), direkt unter Kreuzband 30 M., Holland 1 Guld., Rumänien 29 Lei, Argentinien 2 1/2 Pesos, Ver. Staaten von Nord-Amerika 1 Dollar, Kanada 3 Schilling (Ausland nur unt. Kreuzband)

**Unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums**

Erscheint jeden Sonnabend

Verantwortlicher: Norden 11832

Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31a

Druckanstalt: Wolgadeutsche Verlag Berlin

Inserate: Die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 6.— M., Stellen-Angebote und Gesuche 3.— M., Kabell nach Karf. Geldüberweisung: Postfach-Konto Berlin NW 7, Nummer 10001 und Bankkonto Postfischbank, Berlin NW 9

Nummer 1

Berlin, 3. Juni 1922

1. Jahrgang

## Zum Geleit.

Es geht nunmehr um die Existenz des Wolgadeutschtums. Der Weltkrieg, besonders aber die Revolutionen, der Hunger und die Seuchen haben den kräftigen wolgadeutschen Bruderstamm um mehr als die Hälfte verringert. Die letzten 250 000 Wolgadeutschen kämpfen hungernd gegen ihre Auflösung.

Die Hungertragödie dieses fleißigen deutschen Völkchens in den fernen russischen Steppen wird sicherlich mit dem Untergang abschließen, wenn die Dinge so bleiben wie sie heute sind.

Wir hören auf, politisch zu rechten, weil wir an der Erhaltung des Wolgadeutschtums mitarbeiten wollen. Politische Aenderungen abwarten, heißt — wie die Dinge nun einmal liegen — mit der Existenz des Wolgadeutschtums Ehrgeizspiel treiben.

Sie fragen sich: Was soll das? Es wird doch geholfen!

Ja, es wird geholfen! Viele Tausende hungernde Wolgadeutsche verzehren tränenden Auges, mit bleichen Lippen herzinnige Dankesworte stammelnd, das ihnen geschenkte Brot. Tausende aber hungern weiter und verhungern.

Wer noch eine Kleinigkeit besitzt, der teilt sie mit dem Nachbar, der nichts mehr hat. Wessen Geist und Wille sich über die Noth des dürren Körpers erhebt, der trägt Steinlein und Stein herbei zum Wiederaufbau des Zerfallenen, des immer wieder in sich Zusammenfallenden. Es ist ein heldenhafter Kampf um die Existenz des ganzen. Der Bau zerbröckelt aber zusehends, die Kräfte schwinden. Ueber 400 000 Wolgadeutsche sind schon ruiniert, geflüchtet, verhungert. Sie besitzen nichts mehr und helfen nichts mehr dar.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, ohne jedwede Bedenken, ohne Ausschub Hilfe zu bringen in einem Maße und Umfang, die die bisherigen Gesamtleistungen aller dem Wolgadeutschthum Helfenden zehntausendfach übertreffen.

Dafür setzen wir uns voll und ganz ein. In der Reihe der Helfenden wollen wir unsere Arbeitskraft steigern.

Die Geschichte der Wolgadeutschen ist eine Tragödie die letzten Jahre haben unsere Landsleute aufs schwerste betroffen. Nur noch weniger als die Hälfte der Wolgadeutschen ist heute in ihren Kolonien festhaft. Viele Zehntausende sind in langen Jahrzehnten vor dem Weltkriege nach Nord- und Süd-Amerika ausgewandert. Ihre Lebensfreude ist ihnen nicht so stark geschmälert worden wie den Stammesgenossen an der Wolga. Zehntausende von Wolgadeutschen fristen das Dasein von Hungersflüchtlings in Minsk, in Wolhynien, im hungernden Süd-Rußland, im toten St. Petersburg, im Kaukasus, in Sibirien. Nur wenige haben das Glück, im deutschen Mutterlande, der teuren Heimat, zu sein.

Von hier, dem ursprünglichen Stammland aus, dem wir treu waren und treu sein werden, wollen wir, unsere bescheidenen Kräfte aufs höchste anstrengend, die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums anstreben, Hilfe vermitteln, Grüße bringen von nah und fern.

Die schauerlichen Haufen wolgadeutscher Leichen und die verzweifelten Hilferufe unserer Väter und Mütter aus den Trümmern unserer Heimatdörfer an der Wolga mahnen uns:

Gebt, was ihr könnt und rechtet nicht darüber, wie es richtiger zu geben wäre. Wir hungern!

Das zwingt uns einzutreten für die Verstärkung der Hilfsaktionen für die Wolgadeutschen, für deren kulturellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau. Wir lassen unsere eigenen politischen Anschauungen zurücktreten: Es muß vor allen Dingen erst einmal geholfen werden.

Und so tritt diese bescheidene Zeitschrift ihren schweren Weg nicht mit einem fein ausgeklügelten, mit Wenn und Aber beschwerten Programm an, sondern mit dem geraden, ungeschminkten Willen mitzuarbeiten an der Erhaltung des versinkenden Wolgadeutschthums.

### Jar Hunger.

Er ist ein gräßliches Ungeheuer — der Jar Hunger. Aus unseren Dörfern, wo die Menschen hungern und eines qualvollen Todes sterben, rufen wir euch zu: Helft! Rettet uns vor dem Tode!

Ihr habt schon begonnen uns zu helfen. Ihr helft Tausenden, es hungern aber Hunderttausende, Millionen!

Was ist ein Tropfen im Meer!

Unzählige Menschenmassen wimmern halb wahn-sinnig, suchen nach Rettung für sich und ihre Kinder. Und finden sie nicht, immer wieder nicht.

Es ist ein beispielloses Verden, der Hunger.

Hat es einen solchen Hunger in der Vergangenheit gegeben? Ist er zu vergleichen mit dem Hunger des 12. Jahrhunderts in Deutschland, als die Hälfte der Bevölkerung ausstarb? mit dem Kartoffelhunger in Irland, der Mitte des vorigen Jahrhunderts über eine Million Menschenleben vernichtet hat? mit den Hungernöten in Indien? mit den früheren Hungernöten in Rußland?

Nein! Der Hunger an der Wolga und am Schwarzen Meer ist viel schwerer, viel schrecklicher, viel grausamer. Er hat keine Beispiele.

Wenn nicht geholfen wird, so stirbt nicht nur die Hälfte der Bevölkerung aus, nicht nur eine Million wie in Irland, sondern mehr, viel mehr, allein schon im Gouvernement Samara. Allein an der Wolga verhungern 15 Millionen Menschen!

Und doch tauchen vor einem unwillkürlich Bilder auf aus den russischen Hungerjahren von 1601—02.

Auch damals hungerten die Menschen! Auch damals zitterten sie vor Hungerqualen, sehnten inbrünstig ihren Tod herbei. Sie entschlossen sich zu jeder Handlung. Sie aßen nicht nur das Fleisch gefallener Tiere, sondern auch Menschenleichen. Sie ermordeten Sterbende kurz vor ihrem Tode, ermordeten gesunde, nicht abgemagerte Menschen, um besseres nahrhafteres Menschenfleisch essen zu können.

Und heute? Dieselben Greuel des Hungers.

Macht euch aus, welche Qualen man beim Hunger, beim Verhungern empfinden muß, wenn man sich zur Verzehrung von Leichen entschließt, wenn man wie willenlos das Weiz, den Arm, den Kopf eines Toten kocht und das Fleisch verschlingt. Wie groß müssen die Hungerqualen sein, wenn man, vernunftlos geworden und gefühlstumpf, die Hand erhebt wider sein eigenes Kind, es schlachtet und sich mit seinem Fleisch sättigt.

Das alles geschieht nicht im 17., sondern im 20. Jahrhundert. Im Jahrhundert der Kultur, der Zivilisation, der Errungenschaften!

Wir verzweifeln an der Menschheit.

Wir weinen nicht mehr, sondern wimmern nur noch. Unsere Körper sind nicht mehr wie Menschen. Wir sind Knochen, überzogen von einer gelben Haut.

Erschreckt nicht vor unseren Gebeten, erhebt nicht vor unserer kalten knöchernen Hand, die sich nach euch streckt.

Helft!

Helft! Wir sterben vor Hunger!

Helft! Wir hungern seit dem Winter des vorigen Jahres! Wir haben geduldig abgewartet, wir warten auf die Ernte, wir schämten uns zu betteln. Die Ernte hat alles verbrannt!

Helft! Wir haben nicht nur kein Weizen, kein Roggen, wir selbst keine Wurzeln, kein Gras mehr, wir haben uns bis heute genährt haben!

Helft! Unser Vieh ist gefallen, verkauft, geschlachtet, konfligiert! Wir essen jetzt Hunde, Katzen, das Fleisch gefallener Tiere!

Helft! Auch diese Nahrungsmittel gehen zu Grunde!

Helft! Wir sterben vor Hunger!

Helft, bitte, helft!

### Die Pflicht an der Volksgemeinschaft.

Von Ministerpräsident a. D. Stegerwald.

Was wir aus zuverlässigen Quellen von dem Elend in den russischen Hungergebieten gelesen und gesehen haben, ist furchtbar. Aber das Erschütterndste ist, daß die wahre Lage noch furchtbarer ist, der kühnsten Phantasie nicht vorstellbar, die menschliche Sprache zu arm, es zu schildern.

Wir haben in Deutschland die Hungerblockade gehabt und haben jetzt die Valutablockade. Unser Volkskörper ringt noch heute mit Hungerfolgen und Seuchen. Wir haben die Hilfe der Welt anrufen und annehmen müssen zur Rettung unseres verkümmerten Nachwuchses. Aber wir haben uns schließlich selbst am meisten geholfen durch die feste Regelung von Produktion und Konsum.

In Rußland ist davon keine Rede gewesen, wenigstens nicht auf allgemein gültiger Grundlage. Es hat hier keinen Sinn, die Gründe zu untersuchen, die zu dem Golgatha des russischen Volkes geführt haben. Die ungeheuerlichste Hungersnot der Weltgeschichte ist da, verbunden mit der die Schrecken ins Grenzenlose steigenden Tatsache, daß das russische Volk selbst für absehbare Zeit nicht im Stande ist, die Hungersnot zu bannen.

Wir versagen dem russischen Volke unser tiefes menschliches Mitgefühl nicht, aber selber ein Volk in Not können wir nicht unsere Kräfte anspannen, ihm wirksam zu helfen. Das Scherstein, das uns für die Nächstenliebe noch zur Verfügung steht, muß in erster Linie unsern in Rußland hungern den deutschen Stammesbrüdern gelten. Sie strecken nach dem Mutterlande, das sie in der Fremde in jahrzehntelangem Fleiß durch ihre kolonialisatorische Arbeit auf allen Gebieten zu Ansehen gebracht haben, zuversichtlich die Hände aus.

Damit entrollt sich in entschiedener Form das Problem des Verhältnisses zwischen Reichsdeutschen und Auslandsdeutschen.

Es ist bedauerlich, daß es ein solches Problem überhaupt gibt. Hätten wir einen stärkeren nationalen Korpsgeist, so wäre es nicht so schwer mit gegenseitigen Vorurteilen und Mißdeutungen befaßt. Statt in tiefster Seele nachzufühlen und zu danken, was die Auslandsdeutschen während des Krieges für uns und um uns gelitten haben, was sie an materiellen Opfern oft bis zur Verachtung ihrer Existenz und ihres Vermögens gebracht haben, statt dessen buchen wir lieber auf der Debetseite vereinzelte Handlungen, die vielfach mehr aus der unerhörten Zwangslage als aus freiem Willen zu erklären sind.

### Die fortlaufende Zustellung

unserer Zeitschrift erfolgt nur auf Ihre Bestellung

Nummer eins wird nur als Probenummer versandt.

Bedingungen siehe Seite 1.

Wir müssen zugaben, daß wir da im Kriege manches geerntet haben, was wir in Friedenszeit gefät hatten. Es ist nur zu wahr, daß sich unter der alten Diplomatie unsere Brüder im Auslande einer besonders entgegenkommenden und geschickten Behandlung seitens der Reichsregierung nicht zu erfreuen hatten.

Hinter dem geringsten britischen Kohlentrimmer irgendwo steht England, hinter dem angesehensten deutschen Kaufmann steht höchstens der Konsul, und auch er nur von Amtswegen.

Ich will natürlich nicht verallgemeinern, und ich will auch nicht behaupten, daß die neue deutsche Diplomatie ihre Aufgabe bisher merkbar großzügiger auffaßt und anfaßt als die alte.

Das Kardinalübel liegt im Wesen des Deutschen selbst, in dem nicht genügend ausgebildeten Bewußtsein einer deutschen Volksgemeinschaft, die zu Gedeih und Verderb unlösbar miteinander verbunden ist. Hätten wir sie, wäre sie nicht durch den Parteigeist zerklüftet, so hätten wir auch das gemeinsame und geschlossene Verantwortungsgefühl für jedes einzelne Glied der Volksgemeinschaft. Wir ständen in Gesinnungs- und in Tatgemeinschaft zusammen, und die Herzen und Hände öffneten sich von selbst für jeden, der in dieser großen Volksfamilie unschuldig leidet.

Wenn es eine Tatsache geben kann, die nach dem verlorenen Kriege uns alle zusammenschweißen sollte, so ist es die gemeinsame Not.

Jeder der Stammesbrüder, die in Rußland hungern, verelenden und umkommen, mindert die deutsche Volkskraft, scheidet aus als Träger des deutschen Gedankens und der deutschen Arbeit. Wir aber können nur hoch kommen, wenn wir wieder in die Weltwirtschaft hineinwachsen und wieder die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge finden. Die Deutschen in Rußland waren die wertvollste Brücke unseres Handels und Wandels mit Rußland. Sie der Vernichtung anheim fallen lassen, heißt unsere Aussichten auf dem russischen Markt um Jahrzehnte zurückwerfen.

Das sind die nüchternen Gründe, weshalb hier schleunige und durchgreifende Hilfe geboten ist. Ich freue mich, daß die preußische Volksvertretung die Lage erkannt hat und 5 Millionen Mark für die Rettung der deutschen Rußlandsozialisten bereitzustellen beabsichtigt.

Gern natürlich sind diese nüchternen Gründe in Bewegung gesetzt nicht bloß von den realen Notwendigkeiten, sondern im starken Maße von dem menschlichsten und brüderlichsten Mitgefühl für die grausige Not unserer Landsleute.

Jeder Deutsche soll so handeln, hat Fichte gesagt, als ob er für das Ganze verantwortlich wäre.

Zu diesem großen Verantwortungsgefühl für das Volksganze rufe ich von dieser Stelle auf.

Schützt es und stützt es!

Das Deutschtum in Rußland ist ein Glied unseres Volkskörpers, laßt es nicht verdorren, damit der Gesamtkörper nicht Schaden nehme!

Ich wünsche, daß das ganze deutsche Volk in Gefühl und Pflicht inniger Volksgemeinschaft den Brüdern in Not gebefreudig die Hände entgegenstreckt.

## „Brüder in Not.“

Von Dr. Gertrud Weber.

Aus dem Chor des deutschen Leides klingen seit Wochen und Monaten erschütternde Stimmen immer lauter an unser Herz. Doch wohnt die Sorge überall innerhalb der Grenzen unseres Reiches, wo sie mit der unglücklichen Wendung des Krieges Einzug gehalten hat. Unsere Kinder und unsere Alten leiden unter den schweren Folgen

des deutschen Unglücks, und die bange Sorge um unser aller Zukunft und Lebensmöglichkeit lagert wie eine schwere Wolke über unserem Lande.

Da kommt die leidvolle Kunde von den deutschen Brüdern fern im Osten, vom Dnjepr und von der Wolga und aus anderen Gebieten Rußlands, wo seit vielen Jahrzehnten inmitten des fremden Volkstums sie Sitte und Sprache erhalten haben, treu dem Lande, das sie einstmal verließen, um in der Fremde ein Glück zu finden, das ihnen die Heimat nicht gab.

Wohl haben wir in den Jahren des Krieges unter dem Hunger gelitten, wohl bedürfen unsere Kinder, bleich und schwach vor Unterernährung, auch jetzt noch der Hilfe. Als aber Brüder aus jener Gegend, in der der Hunger seine grausige Ernte hält, zu uns kamen oder sichere Kunde von ihnen uns erreichte, da erkannten wir, daß wir in all unserer Sorge und Not dennoch reich genug sind, um unserer Menschen- und Bruderpflcht zu genügen: denen zu helfen, die fern von uns unserer Hilfe warten. In dieser Erkenntnis haben die großen Wohlfahrtsvereinigungen Deutschlands, die Organisationen der Auslandsdeutschen und die konfessionellen Verbände verschiedener Bekenntnisse, ein gemeinsames Werk gegründet, um nach bestem Vermögen der deutschen Oeffentlichkeit Pflicht und Notwendigkeit der Hilfe für die hungernden Brüder in Rußland ans Herz zu legen.

So ist die Sammlung „Brüder in Not“, Reichssammlung für die hungernden Rußlanddeutschen und für deutsche Auslandsflüchtlinge, ins Leben getreten. Die Sammlung entfaltet eine umfassende Werbetätigkeit in den Grenzen Deutschlands, um Geld zur Beschaffung von Hilfsmitteln für die hungernden Deutschen in Rußland zu gewinnen. Die deutschen Reichsbehörden lassen der Sammlung „Brüder in Not“ weitgehende Förderung angedeihen. Minister des Deutschen Reiches und der deutschen Länder, ebenso führende Männer und Frauen der deutschen Wirtschaft, des sozialen Lebens, der Kunst und Wissenschaft unterstützen in Erkenntnis der dringenden Aufgabe das Werk. Presseveröffentlichungen und Aufrufe der verschiedensten Art, Vorträge und Lichtbildervorführungen bringen in alle deutschen Gebiete Kunde von der Not deutscher Brüder in Rußland und werben um Hilfe zur Rettung.

Freilich sind, da Deutschland selbst arm geworden ist, die Mittel, die hilfsbereite Opferwilligkeit zur Verfügung stellen kann, nur beschränkt; dennoch sind bereits 4 000 000 Mark dem Deutschen Roten Kreuz zur Verfügung gestellt, das im Rahmen seiner internationalen Hilfsexpedition jetzt im besondern die Hilfe an unseren deutschen Brüdern in Rußland ausübt. Alle die Mittel, die aus der Sammlung „Brüder in Not“ dem Deutschen Roten Kreuz überwiesen werden, dienen lediglich der Hilfe für die deutsch-russischen Kolonistengebiete. Sie sind eine Gabe, die aus dem selbstverständlichen Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit, die durch keine politischen Grenzen aufgehoben werden kann, unseren Brüdern zufließt. Gern gäben wir mehr, wenn die eigene Not es erlaubte. Aber unser Deutschland kann als selbst arm gewordene Mutter ihren in der Ferne weisenden Kindern nur ein wenig des Brotes geben, das eigentlich gedacht war für die Kinder, die bei ihr im Hause wohnen. Zutweilen müssen wir den Vorwurf hören, daß unsere Hilfe über die Grenze geht, während doch die Not im Reiche täglich Opfer fordert. Aber jene deutschen Menschen in Rußland gehören zu uns trotz der weiten Trennung. Sie leiden mehr noch als wir; so haben sie noch mehr Anspruch auf unsere Hilfe. Wenn wir aus den Gaben, die Deutschland aufbringt, auch nur wenige Tausende retten können, so glauben wir unsere Arbeit vor der deutschen Oeffentlichkeit verantworten zu können. Unsere

Mittel werden aus wirklich hilfsbereitem Herzen gegeben und wir bitten dabei die hungernden Brüder in der Fremde fast um Verzeihung, daß es nicht mehr sein kann, wenn gleich nicht unser Wille, sondern Deutschlands eigene Not die Grenze unserer Gebefreudigkeit bestimmt.

Von den Deutschen im Osten bliden wir dann wohl auch hinüber fern nach dem Westen, wo Kindern unseres Deutschlands das Glück freundlicher-gelächelt hat. Wir sind der festen Zuversicht, daß alle Deutschen Amerikas ihre Hilfe durch die von ihnen betrauten Organisationen gleichfalls in reichem Maße geben werden für die hungernden Brüder in Rußland. Sie würden damit nicht nur diesen gegenüber eine notwendige Pflicht erfüllen, sondern würden ihrer alten Mutter Deutschland, der sie doch angehören, und die selbst nicht genug helfen kann, das schönste Zeichen ihrer unverbrüchlichen Treue zu ihren Volkstum geben.

### Ein Hungerbericht.

Wie entsetzlich die Hungersnot in den deutschen Wolgakolonien ist, erstieht man aus dem nachstehenden Bericht des Vorsitzenden der Paninslaja Kantons-Kommission für die Hungerhilfe Krämer an das Gebietsvollzugs-Komitee in Katharinenstadt (umbenannt in Marxstadt). Eine Abschrift dieses Berichtes ist uns von unserem Delegierten Herrn Ernst Sprenger aus dem Gebiet der Wolgadeutschen zugestellt worden. Der Bericht ist am 10. April in Unterwalden, Bezirk Marxstadt, geschrieben worden.

Ich betrachte es als meine Pflicht Ihnen mitzuteilen, daß die für die Hungernden des örtlichen Kantons verabfolgte Produkte bei weitem nicht ausreichen. Der Hunger konnte bisher nicht unterdrückt werden. Er verstärkt sich im Gegenteil tagtäglich. Mit jedem Tag mehrt sich die Zahl der Personen und Familien, die ihr letztes verzehrt haben. Auf meiner Reise durch die Dörfer des mir anvertrauten Kantons habe ich die schrecklichsten Hungerbilder beobachtet. So haben z. B. in Sufanental zwei deutsche Frauen zwei schon im Herbst 1921 freipierte Pferde, deren Ueberreste im Graben vor dem Dorfe lagen, zur Nahrung verwandt. Es ist fast ungläublich, daß diese Leute nicht sofort nach dem Genuß solchen Fleisches sterben. In dem deutschen Dorfe Baskalowka haben sich zwei Familien mehrere Tage von dem Fleisch von Kröten geküßt, die sie in ihren Kellern gefangen hatten. Der Hunger hat in allen Dörfern den Höhepunkt erreicht. Die Leute haben alles, nicht nur ihr Brot und das Vieh, sondern auch alles Leder, alle Knochen, alles Unkraut, alle Kräuter, alle Hunde usw. usw. verzehrt. In Solothurn sind unlängst im Verlaufe von zwei Tagen 120 Menschen gestorben. Wie Ihnen das Mitglied des Gebietsvollzugs-Komitees J. J. Kessler schon mitgeteilt hat, hat die Miliz in Unterwalden unlängst folgenden Fall von Leichensprengerei mitgeteilt. Ich wiederhole die Mitteilung: Die Witwe Maria Elisabeth Korn, 36 Jahre alt, hat den Leichnam ihrer am Hunger gestorbenen 15jährigen Tochter verzehrt, mit Ausnahme des Kopfes, der Hände und der Füße. Frau Korn wurde sofort verhaftet. Im Beisein eines Arztes wurde die Voruntersuchung durchgeführt und das Anlagematerial dann dem Volksgericht zugesandt. Auf die der Frau Korn gestellten Fragen, warum sie den Leichnam ihrer Tochter gegessen habe, erwiderte sie: „Wir hatten im Laufe von 9 Tagen nichts mehr gegessen. Am 10. Tage starb meine Tochter. Da ich voraus ahnte, daß auch ich dem Hungertode erliegen muß, wenn ich nicht Nahrung erhalte, habe ich mich entschlossen, den Leichnam meiner Tochter zu essen und damit mein Leben zu retten.“ Nach dem Tode meiner Tochter habe ich dem Leichnam den Kopf abgeschnitten, den Leib geöffnet, Leber, Lunge und Herz her-

## Jede Kleinigkeit

aus dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben Ihrer Umgebung interessiert Ihre Landsleute, ob nah, ob fern. Senden Sie uns Berichte ein, wir werden sie veröffentlichen, oder in unserer Redaktionsarbeit zum Wohle aller verwerten.

ausgenommen, gebraten und, nachdem ich das Vater unser gebetet hatte, gegessen. Das Fleisch reichte auf einige Tage. Wenn ich nicht verhaftet worden wäre, wären mir noch der Kopf, die Hände und die Füße zum Essen übrig geblieben.“ Als Beweis für diesen Fall lege ich, Krämer, eine von mir gemachte photographische Aufnahme der Leichenüberreste der Kornschen Tochter bei.

Auf meiner Weiterfahrt habe ich in jedem Dorf Unmassen von Deutschen gesehen, die vor Hunger von Haus zu Haus wandten und vielfach, wie in früheren Zeiten die Betrunklenen, schaukelten und zu Boden fielen. Die Bevölkerung stirbt aus. Das Drohen des Hungertodes lastet nicht nur auf einzelnen Familien, sondern auf ganzen Dörfern. Wird nicht sofort und umfangreich Hilfe erwiesen, so verwandelt sich der mir anvertraute Kanton in eine Wüste. Es sind schon ganze Familien bis auf den letzten Mann ausgestorben; die Häuser sind leer. Fast in allen Dörfern werden Brudergräber gegraben, da das gänzlich geschwächte Volk nicht mehr imstande ist, jeden Toten in ein besonderes Grab zu legen. Ganze Haufen hungernder Deutscher kamen zu mir in die Dorf-Kanzleien und baten herzzerreißend, wimmernd, schluchzend, auf den Knien flehend, um ein Stückchen Brot. Ich habe viele Hungernde gesehen, die vor meinen Augen tot zusammengebrochen sind. Auf Grund des oben Dargelegten wende ich mich an das Gebietsvollzugs-Komitee mit der dringenden Bitte, für die 21 185 Hungernden in meinem Kanton möglichst viel Nahrungsmittel auszufolgen, um so mehr, als die Bauern ja in den nächsten Tagen die Feldarbeit beginnen wollen, aber ohne Brot dasitzen und sagen, sie müßten sich letzten Endes entschließen, das wenige Saatgetreide zu verzehren und dann entweder elend zu sterben oder zu flüchten. Sollte das Saatgut zur Nahrung verwandt werden, so kann keine Aussicht auf eine Ernte bestehen. Ich hoffe, daß das Gebietsvollzugs-Komitee sich, solange es nicht zu spät ist, erbarmt und den Hungernden zur Hilfe eilt.“

Unterschrift: Krämer.

(Bestätigt durch den Geschäftsführer der Gebietskommission für die Hungerhilfe: Säubera.)

### Rußland und Deutschland

#### Aus Rußland.

Die durch die Hungersnot in der Tartarenrepublik, worunter das Gouvernement Kasan und die angrenzenden Gebiete zu verstehen sind, angerichtete Verwüstung und Verelendung sind ungeheuer. Dabei erstente sich dieses Gebiet früher eines über den Durchschnitt hinausgehenden Wohlstandes. Selbst die Sowjetpresse erklärt, daß man seinerzeit von einem Landhunger im Kasanischen nicht habe sprechen können, da auf den einzelnen Bauernhof 5,3 bis 8,4 Dekatharen fruchtbares Ackerland entfielen. Das Gouvernement lieferte daher früher im Durchschnitt einen Getreideüberschuß von 20 bis 30 Millionen Rub jährlich.

Wie sieht es aber heute aus? Nach den Angaben des Zentralkomitees für Hungerhilfe in der Tartarenrepublik hungerten zum 1. Februar 78 Prozent der Bevölkerung, 21 Prozent wurden durch Hilfsorganisationen versorgt und nur 3 Prozent fristeten selbständig ein auskömmliches Leben. Seitdem hat sich die Lage verschlimmert. Hungertod, Seuchentod, Wahnsinn und Menschenfresserei sind zu den täglichen Erscheinungen geworden, an denen der nicht davon Betroffene achtlos vorbeigeht. Was auf diese Weise an dem wertvollsten Faktor eines Landes, der Bevölkerung, vor sich geht, hat sich am Viehbestande schon vollzogen. Der einst reiche Bestand des Gebietes an Vieh und Pferden ist bis auf spärliche Reste vernichtet. Noch im Jahre 1917 wurden in dem Gebiet der heutigen Tartarenrepublik 571 000 Pferde gezählt, im Oktober 1921 waren es nur noch 160 000, und gegenwärtig ist der gesamte Pferdebestand auf höchstens 25 000 zu veranschlagen. Die Vernichtung des Rindviehbestandes ist in annähernd demselben Grade vor sich gegangen, so daß gegenwärtig in der Tartarenrepublik nicht mehr als 30 000 Stück Vieh vorhanden sein werden. Ungeheuer sind auch die Verluste an totem Inventar. Auf eine häuerliche Wirtschaft entfallen im Durchschnitt 0,6 Arbeitswagen, 0,4 Hadenpflüge, 0,3 eiserne Pflüge, 0,6 Eggen, 0,5 Sensen und 2 Sichel.

Berücksichtigt man noch den Mangel an Saatgut, so ist es klar, daß das ganze Gebiet dem Aussterben nahe ist.

\*

Zu dem von der deutschen Öffentlichkeit trotz mancherlei Bedenken fast durchweg günstig beurteilten deutsch-russischen Handelsvertrag von Rapallo schreibt die demokratische „Silbe“ in ihrer Nr. 14 vom 15. Mai:

„Dadurch, daß (in Genua) mit den Vertretern von Sowjetrußland offiziell verhandelt wurde, ist Sowjetrußland tatsächlich anerkannt. Wir buchen das als Gewinn, nicht weil wir den Bolschewismus lieben, aber weil wir glauben, daß die Welt mit dem Wiederaufbau Rußlands nicht warten kann, bis sich dort das System geändert hat. Es gibt keine Gesundung Europas, solange der Wirtschaftskörper Rußlands sich in dem furchtbaren Zustand schwerster Not befindet, der heute vorhanden ist. Die Welt muß in ihrem eigenen selbstjüchtigen Interesse Rußland helfen, wie immer die Staatsformen und die Regierung Rußlands beschaffen sein werden.“

## „Zur Urkunde der Nachwelt.“

Das Wirtschaftsleben der Deutschen an der Wolga ist durch ungünstige Witterungsverhältnisse vielfach geschädigt worden. Sowohl in neuerer wie auch älterer Zeit haben große Trockenheiten, starke Fröste, orkanartige Stürme usw. Felder und Gärten benachteiligt und die Ernteerträge verringert. Im vorigen Jahrhundert haben oftmals Schneestürme großen Schaden angerichtet, die besonders dann verheerend wirkten, wenn sie verspätet in den ersten Frühjahrstagen die Schafherden der Dörfer in der Steppe ereilten. So ist z. B. der unter dem Namen „der Norkaer Totmacher“ bekannte Schneesturm (1886 oder 1887) zu einer besonderen Berühmtheit gelangt.

Ueber einen Schneesturm vom 27. April 1833 können wir unseren Lesern eine nicht uninteressante Mitteilung machen. Uns liegt der Abdruck einer Aufzeichnung aus jenem Jahr vor, die der Einwohner des Dorfes Boregardt, Johann Peter Mattern, geb. 1816, noch mit der guten alten Gänsefeder niedergeschrieben hat. Die Aufzeichnung hat folgenden Wortlaut:

Zur Urkunde der Nachwelt!

Am 27. April 1833, nachmittags, erhob sich ein rauher und starker Ostwind, welcher bis in die späte Nacht heftig wehte. Ruhig pflügte der Landmann seinen Acker in den nahen und weiten Feldern. Am Abend spannte er seine Pferde, wie gewöhnlich aus, tat sie auf die Weide und

Und weiter:

„Der deutsch-russische Vertrag wurde abgeschlossen, weil der Reichkanzler und der Außenminister befürchteten, daß ein allgemeiner Vertrag mit Rußland auf Grundlage der Londoner Vorschläge dem Abschluß nahe sei. Die Londoner Vorschläge aber waren durchaus im Geiste von Versailles gemacht. Ohne uns zu nennen, wollte man uns von der wirtschaftlichen Arbeit in Rußland ausschließen. Zurückgegeben werden sollten an die früheren Eigentümer alle Unternehmungen in Rußland, die am 1. März 1917 unter fremder Leitung gestanden haben. Am 1. März 1917 aber gab es infolge der zaristischen Kriegsgefangenschaft keinen deutschen Unternehmer und keine deutsche Leitung mehr. Wir sollten ferner durch die Londoner Vorschläge in Übereinstimmung mit dem Versailler Vertrag verpflichtet werden, an Rußland eine Kriegszentschädigung zu zahlen. Da wir schon die Forderungen des Londoner Ultimatums nicht erfüllen können, hätte eine Vermehrung unserer Schuld nur theoretische Bedeutung gehabt. Aber eine Abtretung des französischen Anspruches an uns auf Sachleistungen an Rußland hätte dazu geführt, daß wir in Rußland nicht auf Grund ehrlicher und freundschaftlicher gegenseitiger Hilfeleistung, sondern daß wir auch dort als Opfer des Versailler Vertrages hätten arbeiten müssen.“

Es muß unsere Sorge sein, daß der deutsch-russische Vertrag kein Stück Papier bleibt. Die Arbeit soll beginnen. Rußland und Deutschland können sich wertvolle Dienste leisten.

Der Vertrag hat nur wirtschaftlichen Charakter; trotzdem hat er politische Bedeutung. Zum erstenmal seit dem Beginn des Weltkrieges wurde ein Friede der Vernunft und der ehrlichen Verständigung geschlossen. Daß ferner die beiden Völker der Welt sich verständigen, die sich in schwerster Not befinden und die bisher unendlich unter der Härte der übrigen Welt gelitten haben, mag den anderen den Gedanken nahelegen, daß es vielleicht doch zweckmäßig ist, daß sie auch ihrerseits den beiden großen Staaten, Rußland und Deutschland, ehrlich die Hand reichen. Daß das geschieht, daß insbesondere auch der allgemeine Vertrag mit Rußland zustande kommt, ist durchaus der Wunsch der deutschen Regierung und des deutschen Volkes.“

Wer sich selbst verläßt, der wird verlassen; das Volk, das an sich verzweifelt, an dem verzweifelt die Welt, und die Geschichte schweigt auf ewig von ihm. Unser Volk ist in einem jeglichen von uns — darum laßt es wacker sein! A r n d t.

begab sich mit den Seinigen, müde von des Tages Last und Arbeit, in sein Gezelt zur Ruhe. Der Wind wurde jedoch heftiger und gegen 1 Uhr nach Mitternacht, brachte er Schnee mit sich, der die Ruhenden in ihren Gezelten weckte und stark bedeckte. Durch die Heftigkeit des Sturmes wurden mehrere Zelte niedergerissen: Das Dunkel der Nacht, das Wüten des Windes, der stark fliegende Schnee aber erlaubte keinem unserer Mitbürger seine Lagerstätte zu verlassen. Der Tag brach an, aber leider mit ihm auch Sturm und Schnee heftiger und so anhaltend, daß er den ganzen Tag des 28. April bis abends 7 Uhr fortwährte. Viele der Menschen, durchnäht und durchkältet, suchten ihr Leben durch Flucht zu retten bei ihren Dreschtreunen, nahegelegenen Erdbäusern. Traurig war der Auszug dieser Wanderer. Ein jeder arbeitete sich unter dem Schnee hervor und eilte seinem Zufluchtsort zu. Der Vater ohne Stiefeln und Mütze, welche unter dem Schnee vergraben lagen, mit zugleich durchnähten Kleidern trug er seinen minderjährigen Sohn oder Tochter auf dem Rücken; der Bruder der Bruder durch Sturm und Schnee, selbst zweifelnd, den Zufluchtsort der Sämlanten (Erdbütten) lebendig zu erreichen. Atemlos und von Kälte blau und halb erstarrt kam die Menge in den Erdbäusern an, und verharrte bis auf weiteres. Eine kummervolle Nacht mußten sie hier durchleben. Der enge Raum, der von dem eingedrungenen Schnee durchnähten Fußboden und die durchnähten Kleider der Armen verfesten sie in eine höchst

**Kleine Aufzeichnungen**

Die nationale Bedrängnis, in die der Versailler „Friedens“-Vertrag nicht nur das Auslanddeutschtum, sondern auch die Deutschen in den abgetrennten oder von Entente-Truppen besetzten reichsdeutschen Gebiete gekürzt hat, steigert sich. Gerade in diesen Tagen wieder werden ostmärktische Deutsche von ihrem Besitz vertrieben. Die Liquidationskommission in Posen, die auf Grund des Versailler Vertrages ihre Tätigkeit ausübt, hat umfänglich zehn deutschen Eigentümern mitgeteilt, daß sie bis zum 10. Juni d. J. auf dem Liquidationswege ihre Güter zu verkaufen haben. Dieser kurzfristige Liquidationszwang erinnert uns an die zarischen Maßnahmen gegen die deutschen Kolonisten in Rußland während des Krieges. Auch damals wurde die Liquidation des deutschen Besitzes im Tempo des Bombenjägers durchgeführt. Bekanntlich haben darunter am schwersten die deutschen Kolonisten in Böhmen, am Schwarzen Meer und im Kaukasus zu leiden gehabt, während die Wolgadeutschen von der Auswirkung des nikolaischen Februargesetzes durch den Sturz des Zaren verschont geblieben sind. Die Anwendung der früher von ihm selbst gehaltenen zarischen Verwaltungsmethode durch Posen kann nur die gleichen Empfindungen auslösen, die beispielsweise der rußlanddeutsche Kolonist allgemein gegen den Zarismus hat. Posen steht in Abhängigkeit von Frankreich, dessen Herr Poincaré sich nicht scheut, die glatten Phrasen seiner Friedensliebe durch rohe antideutsche Maßnahmen und Boulevardtricks noch mehr auszuhöheln als sie es ohnehin schon sind. Es stimmt deshalb keineswegs Wunder, daß in letzter Zeit der nationale Gedanke selbst in den deutschen Kreisen ungedämpft Widerhall findet, die diesen Gedanken bisher nebensächlich behandelten. Die völlige Zusammengehörigkeit aller Deutschen und die Notwendigkeit ihrer Zusammenarbeit im Interesse des deutschen Namens erfährt erfreulicherweise auch offizielle Betonung. So wurden z. B. jüngst die Empfänge des Kölner und daraufhin auch des Wiener Männergesangsvereins in Berlin zum klangvollen Ausdruck der völkischen Einheit. Das deutsche Lied bezeugte in der vollendeten künstlerischen Wiedergabe durch die Gesangsvereine nicht nur die Gemeinsamkeit der Kultur, sondern auch die Berechtigung der allseitig deutschen Forderung nach Recht und Freiheit. Deutsche Herzen schlagen deutsch. — Auch die Konferenz von Vertretern der 2. Internationale in Köln in den ersten zwanziger Tagen des Mai veranstaltete eine bemerkenswerte einmütige Kundgebung für die Einheit des Deutschen Reiches. Wels, der Vorsitzende der deutschen Sozialdemokratie, verwies in längerer

Rede auf die neuesten Bestrebungen der Sonderbündler und ihrer Hintermänner, eine rheinische Republik auszurufen. Die Besatzungsstruppen verhindern die Demonstrationen der Gegner der Sonderbündler, wie es in Aachen durch das Verbot einer Kundgebung geschehen ist. Bestimmte Presseorgane, ausgehalten mit dem Gelde französischer Interessenten, drohen bereits mit der Abschiebung von Gewerkschafts- und Parteiführern, die aus dem reichsdeutschen Gebiet stammen. Man glaubt, daß die Zeit gekommen sei, alle Kräfte aus dem Rheinland zu beiseitigen, die Garantien für die Erhaltung der politischen Einheit Deutschlands bieten. Auf der großen internationalen Konferenz in Frankfurt wurde einmütig eine Entschliebung angenommen, die die sofortige Aufhebung der militärischen Besetzung verlangte. Die hierfür erforderlichen Summen verschlingen alle Mittel für den Wiederaufbau in Frankreich und Belgien. Die deutsche Republik kann die übernommenen Reparationsverpflichtungen nicht erfüllen, wenn die Besetzung weiter bestehen bleibt und ihre volle staatliche Autorität im besetzten Gebiet nicht vollkommen wiederhergestellt wird. Gemeinsame Not verstärkt die Einheit, und wir Rußland-Deutschen begrüßen die Unterzeichnung der nationalen Zusammengehörigkeit. Heute sind wir der Hilfe bedürftig, morgen jedoch werden wir zu danken wissen.

In Berlin hält sich zur Zeit der Bevollmächtigte des 8. und 9. wolgadeutschen Kärtekongresses bei der Moskauer Zentralregierung, bzw. beim Kommissariat für nationale Angelegenheiten Alexander Petrowitsch Schneider auf. Seine Aufgabe besteht in der Versorgung der Wolgafolonien mit landwirtschaftlichen Maschinen und sonstigen Mitteln zur Hebung

**Für Sie**

Wenn Sie Ihren Angehörigen und Freunden in Rußland

**ein Geschenk**

machen wollen, so bestellen Sie für sie unsere Wochenschrift.

**Bestellgeld:** in Europa vierteljährlich 80 W., in Argentinien 2/4 Pesos, in Brasilien 4 Mikreis, in Kanada 5 Schilling, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1 Dollar.

traurige Lage. Dazu kein Licht, keine Feuerung und das Geschrei der Kinder nach Brot, alles dieses durchschneidet den Vätern das Herz, nur einer kleinen Anzahl glückte es ihren Wohnort zu erreichen, und diese waren es denn auch, die die Trauerpost des Elends mit in die Kolonien brachten. Hatte man noch nicht gewehklagt, so begann man nun. Die Gloden wurden für die Fremden in der stürmischen Steppe, als Zeichen ihrer Richtung nach der Heimat, gezogen. Großeltern hörte man wehklagen über das Schicksal ihrer Söhne und Enkel, und Weiber beweinten laut das selbe ihrer Männer und Kinder. Am 29. dieses Monats war es ruhig und stille. Alles eilte hinaus mit Kleidern und Nahrungsmitteln, die noch Lebenden zu erquiden. Und was fanden sie? Steppen und Gräben voller toter Pferde, die übrigen teils in Sämläufen und teils unter dem Schnee in Zelten halb erstarrt und schwach, doch mit wenig Ausnahmen noch alle am Leben. Nachdem die Lebenden sich erholt hatten, suchten sie ihre Pferde, nur die wenigsten aber waren so glücklich, die übrigen alle zu finden. Mit tränenden Augen fanden einige alle ihre Pferde in Gräben und Schnee stecken, und meistens betraf dieses harte Los die ärmsten Menschenklassen. Der Schaden wurde in allen Kolonien geschätzt. Will daher einige Sätze anführen, woraus man sehen und leicht schließen kann, wie groß der Schaden der übrigen unbemerkten Kolonien gewesen ist. **Fünf Kolonien:** Chatharinensadt, Woara, Ernestinendorf, Philippfeld und Canau. Erstlich Chatharinensadt hat an

Hornvieh und Pferde einen Verlust von 15531 Rubel, Woara 12838 Rubel, Ernestinendorf 3637 Rubel, Philippfeld 4964 Rubel und Canau 2950 Rubel. Summa dieser Kolonien 39920 Rubel. Und so war es auf der ganzen Wiesen- und Bergseite, plätzweise minder und plätzweise auch mehr.

Ebenso traf das folgende 1834 den 15. April demselben ein sehr ähnliches Wetter ein, ein ebenso gewaltiger Sturm und Schnee, nur daß es nicht so kalt war und hielt es nicht so an und deshalb keine Menschen und wenig Vieh zugrunde gegangen sind.

**Deutsche in Not!**

Und sind wir arm geworden  
Vom Welten-Wettelforden,  
Wir sind noch reich genug,  
Um unser Brot zu teilen  
Und Wunden still zu heilen,  
Die fremde Hand dem Bruder schlug.

Wie auch die Zukunft dräue —  
Noch starb die deutsche Treue  
Nicht in der Zeiten Blut.  
Wir steuern dem Verderben  
Und wehren Not und Sterben  
Des Bruders, der von unserm Blut!

Paul Enderling.

der Wirtschaft des autonomen Gebietes der Wolgadeutschen. Die wesentlichen Arbeiten sind in der Genossigen Deutsch-russischen Gesellschaft (Berlin W. 9, Röhrener Str. 39, Trautsekenhaus) vereinigt, in der Schneider sich als Direktor von russischer Seite betätigt. Witter sind durch Vermittlung der genannten Wirtschaftsstelle in die Kolonien abgefertigt worden: 10 Traktoren, 12 Lastautos, 3 Personenwagen, 150 Stadtmäher, 100 Pferdegesch, 15 000 Senfen, 15 000 Heugabeln und sonstiges Kleingerät. Weitere Anläufe sind im Gang. Die Zahlung hierfür erfolgt in Form von Rohmaterialien (Häute, Borsten, Rohhaar, Wolle usw.) im Werte von 12—15 Mill. Reichsmark. Die Materialien treffen demnächst in Deutschland ein. Der Ankauf von Maschinen durch die genannte Wirtschaftsstelle seitens Wolgadeutscher in Amerika für bestimmte deutsche Gemeinden an der Wolga würde von den hungernden Wolgadeutschen zweifellos mit hellem Dank begrüßt werden. Die Vermittlung hierbei übernimmt das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“.

Die angekündigte Rückkehr des russischen Vertreters in Berlin, Krasinski, nach Moskau, wird nunmehr bestätigt. Die Ernennung Krasinski zum russischen Botschafter in Berlin wird nach Ratifizierung des Rapallovertrages dem deutschen Reichstag bekanntgegeben werden. Krasinski äußerte sich über seine Aufgaben in Berlin, er glaube an eine Hilfeleistung der Westmächte und Amerikas nicht mehr und sei entschlossen, Deutschland für seinen großzügigen Wiederaufbauplan zu gewinnen. Der Wiederaufbau werde Jahre, vielleicht Jahrzehnte dauern. Er habe den unerschütterlichen Glauben, daß es gelingen werde, den toten Buchstaben des Vertrages von Rapallo mit der Unterstützung des ganzen deutschen Volkes in die Tat umzusetzen.

Die amerikanische Presse gibt die Zahl der Arbeitslosen in Amerika mit 3 800 000 an.

### Das Hilfswerk

Ein hochherziger Spender, der seinen Namen nicht genannt wissen will, hat dem deutschen nationalen Hauptquartier der Heilsarmee eine Million Mark für die Wolgadeutschen zur Verfügung gestellt. Der Generalsekretär des Hauptquartiers, Oberst Kottstein, wird, wie er uns mitteilt, in den nächsten Tagen in die deutschen Wolgatalonien reisen, um sich an der Verteilung der angekauften Produkte zu beteiligen und für die Verarbeitung unter den Mitgliedern der Heilsarmee zugunsten der hungernden Ruslanddeutschen Eindrücke zu sammeln. Wir sprechen dem großzügigen Spender und der Heilsarmee unseren herzlichsten Dank aus für ihre Liebesarbeit unter unseren Landsleuten in Asien. Herrn Kottstein wünschen wir viel Erfolg zu seiner entbehrungsvollen schweren Fahrt!

Der dritte Lebensmittel- und Kleidertransport des „Hilfswerkes der Wolgadeutschen“ e. V. ist am 17. Mai aus Hamburg unter Militärbegleitung in die deutschen Wolgatalonien abgefertigt worden. Die Zusammensetzung des Transportes ist aus der an unsere Freunde schon versandten, noch erhältlichen Nr. 4 der „Mitteilungen des Hilfswerkes der Wolgadeutschen“ ersichtlich. Die Ankunft und die Verteilung unserer beiden ersten Transporte an die im einzelnen namhaft gemachten Empfänger in den Kolonien wird aus auch durch ein Schreiben der Hungertkommission im Gebiet der Wolgadeutschen bestätigt. Der dritte Transport dürfte inzwischen ebenfalls schon eingetroffen sein.

Wie uns vom Deutschen Roten Kreuz mitgeteilt wird, ist am 30. April d. J. in Minsk unter Leitung von Dr. Karstens für die wolgadeutschen Flüchtlinge eine deutsche Krankenhausabteilung eröffnet worden. Zunächst konnten nur 25 Betten belegt werden, da es noch an allem Möglichen fehlte (z. B. Decken, die von der Ara erhalten werden). 50 Prozent der aufgenommenen Kranken leiden an ausgesprochenen Hungerödemen. Die Behandlung der Kranken wird aufmerksam und umsichtig durchgeführt. Dr. Karstens hofft, die Zahl der Betten auf insgesamt 100—110 steigern zu können, bedauert aber gleichzeitig, daß die Verpflegung der Wolgadeutschen in Minsk durch die Ara noch immer nicht eingeleitet

hat und die Zeit des Beginns auch noch nicht bekannt ist. Statistische Angaben über den Seuchengang unter den Flüchtlingen können noch nicht mitgeteilt werden. Die ärztliche Versorgung der Leute ist, schreibt Dr. Karstens am 2. Mai, leider noch immer so mangelhaft organisiert, daß eine jetzt geschriebene Statistik ein völlig falsches Bild geben würde. Cholerafälle sind bis jetzt noch nicht beobachtet worden. Fleckfieber und Recurrenz beherrschen auch jetzt noch das Bild, nur habe ich in dem neuen Massenquartier drei Scharlachfälle festgestellt. Die Absonderung konnte leider nur in einer gewissen Quarantäne des ganzen Zimmers bestehen, dessen Insassen zum größten Teile der Intelligenz angehören. — Die Arbeit ist hier in jeder Beziehung erschwert infolge des Fehlens einer genügenden Anzahl von freien Betten in den Krankenhäusern und infolge der mangelhaften Verbindung unter ihnen.

— Professor Dr. J. A. Morehead, der Vertreter des Liebeswerkes des amerikanischen National-Lutheran Council in Europa, ist in Südrussland, wo er das Hilfswerk für die hungernden Deutschen organisiert, in Kauerhände gefallen und seines Kreditbriefes über 200 000 Dollar, seiner Papiere und Koffer beraubt worden.

### Von der Wolga

Wie Freudenbotschaften wirken die vorerst leider nur vereinzelt vorliegenden privaten Mitteilungen, nach denen die Ernteaussichten in den deutschen Wolgatalonien den Mut unserer hungernden Landsleute zu weiterer entbehrungsvoller Arbeit heben. Sowohl aus dem Katharinenstadter wie auch aus dem Balzerer Bezirk liegen uns Nachrichten über eine günstige Frühjahrswitterung vor. Einer der Privatmeldungen zufolge haben unsere Bauern, trotz der fürchterlichen Entbehrungen, über 300 000 Dessjatinen Frühjahrssaat bestellen können, das sind somit mindestens 50 000 Dessjatinen mehr, als unter Berücksichtigung der Verhältnisse geplant worden war. Wir empfinden es unseren tapferen Ackerleuten nach, daß sie um die Ernte dieses Jahres mehr als sonst wann bang zittern.

Die allrussische Volkszählung im August 1920 hat für das Gebiet der Wolgadeutschen (ohne Militär) eine Bevölkerungszahl von 452 728 Seelen ergeben. Davon waren Deutsche 442 363, Russen 7992, Kirgisen 776, Tataren 494, Kleinrussen 271, Polen 175, Juden 147, Litauer 93, Weißrussen 85, Letten 72, Esten 63, Armenier 35, Desterreicher 10, Eschken 19, Schweden 9, Ungarn 8, Griechen 7, Persier 7, Rumänen 6, Magyaren 6, Franzosen 3, Engländer 3, Karelen 3, Finnen 2, Türken 2, Grusier 2, Italiener 1, Eschertessen 1, Slowaken 1, Nordwinen 1, Chorwatten 1. Die deutsche Bevölkerung betrug somit damals 97,7 v. H., die russische 1,8 v. H., die übrige 0,5 v. H. Inzwischen hat sich die Gesamtzahl der Bevölkerung infolge der Hungersnot wesentlich verringert. Auch hat sich die prozentuale Zusammensetzung nach Nationalitäten verändert. Bekanntlich wird das Gebiet neuerdings nach dem wirtschaftlichen Rayonystem verwaltet. Diese Neueinteilung brachte eine territoriale Abrundung mit sich, durch die dem Gebiet laut Privatnachrichten im Verhältnis zur Bevölkerungszahl von 1920 gegen 30 Prozent Russen zugefallen sind. Dem nationalen Einheitsprinzip mußte also infolge der wirtschaftlichen Notlage Abbruch getan werden.

Für unsere Schriftleitung suchen wir eine

**gewandte Stenotypistin**

mit Kenntnissen der Bureauarbeit.

Der Wolgadeutsche.

— Aus Messer (Bezirk Balzer) wird unterm 5. März d. J. u. a. geschrien, daß der Preis für 1 Pud Mehl 4 Millionen Rubel betrage. Die Notlage in Messer, einem Bauernbörschen mit hausindustriellem Einschlag (Sarpinka-Weberei), ist die denkbar traurigste. In den letzten zwei Jahren sind von 6000 Seelen nur noch 3000 übrig geblieben. Die meisten sind verhungert. Man spürt auch dort die Hilfe der Amerikadeutschen ganz außerordentlich. Die Leute sagen, daß, wenn Amerika sich nicht erbarmt hätte, es um die deutschen Dörfer an der Wolga, längst geschehen wäre.

— Aus Marienthal (Bez. Katharinenstadt) wird unterm 3. Mai d. J. berichtet, daß dort täglich 3—5 Deutsche verhungern. Die Toten werden infolge Mangels an Gefährten nicht zum Kirchhof gefahren, sondern geschleift („Wie mer dote Geil usß Feld schlafst“). Die Ausfaat ist sehr gering. Die Leute bekamen wenig Saat. So ist es gekommen, daß nur ein ganz kleiner Teil der Bauern 2 oder 3 Desjatinen (Hektar) Ausfaat bestellen konnte. Die meisten mußten sich notgedrungen auf 1, 1/2 oder 2 Desjatinen beschränken. In ganz Marienthal gibt es heute nur 150 Pferde, von denen die Hälfte wegen Futtermangels arbeitsunfähig ist. Viel Ausfaat wurde durch Kuhgespanne bestellt. Die Folge davon ist, daß die Kühe, an solche Anstrengungen nicht gewöhnt, zusehends abmagern und verenden. Nicht wenige Bauern bestellen ihre Ausfaat mit eisernen Harken, Schaufeln und Hacken. Die Ernteaussichten waren Anfang Mai die allerbesten. Es soll seit 20 Jahren kein so schönes Frühjahr mehr gegeben haben.

— In Balzer ist ein in weitesten Kreisen hochgeschätzter Finanzfachmann, der Leiter der dortigen Abteilung der russischen Staatsbank Herr Konstantin Walz (Weidack), dem Typhus erlegen. Derselben Seuche zum Opfer gefallen sind die Gattin des Leiters der Balzener Nation-Schulverwaltung Wellendir, die Lehrerin Pauline Wellendir, geb. Rehm, und der langjährige getreue Hausverwalter des Balzener Stadttheaters, der originelle, fleißige und geduldige „Bettler Jakob“ (Jakob Joes). Die Bühne des Theaters ist vollständig ausgebrannt. Man vermutet Brandstiftung. An dieser Bühne hat eine Reihe vorzüglicher Kräfte gewirkt. In bester Erinnerung sind die Gastspiele des bekannten russischen Schauspielers Dr. Low-Tschuschbinin, seiner Gattin Gorskaja, des talentierten Musil u. a. Auch das Sinfonieorchester unter Leitung von Peter Chworostuchin, das sich 1918—1920 der musikalischen Erziehung weiter Bevölkerungskreise gewidmet hat, muß dankbar erwähnt werden. Heute dürfte das Balzener Stadttheater wohl ein nur noch flüchtiges Dasein fristen.

— In Jost (Bez. Seelmann) sterben täglich 8—10 Deutsche infolge Hungers. Man rechnet dort aus, daß, wenn diese Sterblichkeit weiter anhält, Jost in ca. 10 Monaten gänzlich ausgestorben sein wird.

### Auskunftei

1. Gottfried Bernhardt in Es. Namires, Entre Rios, Argentinien, sucht seinen seit 3 Jahren verschollenen Bruder David Bernhardt aus Neu-Galka. Letzterer war in Wiesenberg in Oesterreich Kriegsgefangener und hielt sich später in einem Sanatorium in Deutschland auf.

2. Georg Born, Follett, Texas, sucht seinen Verwandten Georg Zwellig aus Schwab (Bez. Balzer), der auf der Himmelfahrt nach Amerika verschollen ist.

3. Adam Steinbach, Seewald, Bez. Balzer, sucht Johannes Peter Steinbach (Bonja) in Südamerika.

4. Heinrich Michaelis aus Kräfte, Bez. Balzer, sucht Georg Ehrlich in Nordamerika, dessen Ehefrau Anna Margarete heißt, gebürtig aus Erlenbach, und Heinrich Müller, Sohn des David Müller aus Mittel.

5. Friedrich Brückmann aus Franzosen, Bez. Balzer, sucht Adam Brückmann in Südamerika.

6. Jakob Döring aus Korfa, Bez. Balzer, sucht seine Brüder Philipp, Peter und Johannes Döring und seinen Schwager H. Hahn.

7. Friedrich Risch in Messer, Bez. Balzer, bittet seinen Verwandten Alexander Reißig in Michigan um Hilfe und genaue Angabe seiner Adresse.

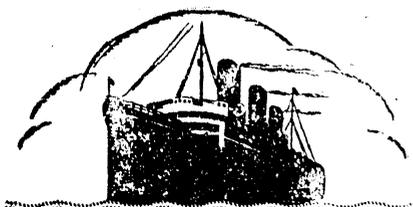
8. Hartwig Haellwig in Estancia El Orden, Tostado, F. C. E. N., Provinz Santa Fe in Argentinien, sucht Peter und Joh. Gähler aus Obermonjou bei Katharinenstadt.

9. Georg Winter, Tampa, Kansas, U. S. A., sucht die Hungerflüchtlinge Maria-Elisabeth, Gottfried u. Emilie Winter aus Schtscherbakowka, Bez. Balzer. Mitreisende der Genannten sollen Friedrich Feil und Frau, geb. Winter, gewesen sein.

10. Joh. Peter Desch, Buom, F. C. S., Prov. Buenos Aires, Argentinien, sucht seine aus Pfeifer, Bez. Balzer, gestlichtete Mutter Wwe. Katharina Desch, geb. Domme.

11. Augustin Bauer, General M. Cambos, F. C. V. Pampa, Arg., sucht: Johannes Bauer und Frau aus Neu-Kolonie (Bez. Seelmann), ferner Jakob Bretauer und dessen Söhne Jakob und Peter aus Brunntal (Bez. Seelmann).

12. Georg Glot im Heimkehrlager in Frankfurt a. O. sucht seinen Freund Heinrich Weinmeier, der seit 1906 in Nordamerika wohnt, sowie seinen Vetter Philipp Weinmeier, ebenfalls in Nordamerika. Glot stammt aus Preis, Bez. Seelmann.



**H A P A G**

**HAMBURG-AMERIKA LINIE**  
UNION AMERICAN SERVICE WITH THE  
**UNITED AMERICAN LINES INC.**  
 Nach

**NORD-, ZENTRAL- UND SÜD-AMERIKA**  
**AFRIKA, OSTASIEN USW.**

Billige Beförderung über deutsche und ausländische Häfen. — Hervorragende III. Klasse mit Speise- und Rauchsaal. Erstklassige Salon- u. Kajütendampfer

*Etwa wöchentliche Abfahrten von*  
**HAMBURG NACH NEW YORK**

*Auskünfte und Drucksachen durch*  
**HAMBURG-AMERIKA LINIE**

Hamburg u. deren Vertreter an allen größeren Plätzen

Bezirk  
 Viertel  
 24 M.  
 1. J.  
 Kreis  
 land  
 20 K.  
 100 K.  
 Nord  
 Russ-  
 land

D  
 wird  
 lebend  
 bert.  
 deutsch  
 schlech  
 sollen  
 häftig  
 und  
 drung  
 begrüß  
 das D  
 Die N  
 Entsch  
 Reich  
 welche  
 — die  
 Rußla  
 leichte  
 Gerüß  
 malig  
 lichen  
 koloni  
 mitte  
 10 L  
 näher  
 gabel  
 schne  
 Deut  
 genos  
 glied  
 land  
 Deut  
 Rußl  
 hält  
 Sagu  
 — F  
 wege  
 daß  
 einm  
 Sent  
 ängst  
 Kult  
 noch  
 emig  
 den

Uk 8998 40

# Der Wolgadeutsche

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M., bei der Post (vom 1. Juli), direkt unter Kreuzband 30 M., Holland 1 Guld., Rumänien 20 Lei, Argentinien 2 1/2 Pesos, Per. Staaten von Nord-Amerika 1 Dollar, Kanada 5 Schilling (Australien nur ant. Kreuzband)

## Unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums

Erscheint jeden Sonnabend

Druckerei: Nordens 11832

Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a

Druckanstalt: Wolga-Hilfswerk Berlin

Inserate: Die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 6.- M., Stellen-Angebote und Gesuche 3.- M., Rabatt nach Tarif. Geldüberweisung: Postchek-Konto Berlin NW 7, Nummer 3641 und Bankkonto Kalkseifen-Bank, Berlin W 9

Nummer 2

Berlin, 10. Juni 1922

1. Jahrgang



### Wirtschaftliche Hilfe.

Die Annäherung zwischen Deutschland und Rußland wird naturgemäß auch von seiten der heute in Rußland lebenden Deutschen in sehr beachtenswerter Weise gefördert. Im Gegensatz zu einem großen Teil der rußland-deutschen Emigranten in Deutschland, die sich fast ausschließlich von einer politischen Verbitterung leiten lassen, zollen die Deutschen in Rußland den gegenwärtigen Verhältnissen ihren Tribut und stellen ihren wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbau ebenso wie wir nahebringen an die Spitze ihrer Bestrebungen. Das ist nur zu begrüßen, da längeres Zögern und sentimentales Wünschen das Deutschtum in Rußland gänzlich untergraben würden. Die Neugestaltung der Verhältnisse in Rußland und die Entschlossenheit der deutschen Regierung, das Deutsche Reich durch einen Ruck an die Stelle zu bringen, von welcher der Feindbund es heimtückisch verdrängen wollte, — diese neuen Tatsachen haben auch dem Deutschtum in Rußland die Verwirklichung seiner Bestrebungen erleichtert. Eine kleine Frucht der Ranken um die staatlichen Gerüste der heutigen unerbittlichen Wirklichkeit ist die erstmalige Abfertigung eines Transportes von landwirtschaftlichen Maschinen und gleichem Kleingerät in die Wolgakolonien. Wir haben schon in unserer ersten Nummer kurz mitgeteilt, daß dieser Transport aus folgendem besteht: 10 Traktoren, 12 Lastautos, 3 Personenwagen, 150 Grassmäher, 100 Pferdetrachen, 15 000 Sensen, 15 000 Heugabeln usw.

Das Verdienst der Zustellung der genannten Maschinen und Geräte in die Wolgakolonien gehört der Deutsch-Rußischen Wirtschaftsstelle bei der Reichseisen-Gesellschaft in Berlin. Diese Wirtschaftsstelle ist Mitglied der unlängst in Moskau unter Leitung bekannter rußlanddeutschen Wirtschaftler und Gelehrten gegründeten Deutsch-Rußischen Gesellschaft, die sich die Erhaltung des Rußlanddeuschtums unter Anpassung an die heutigen Verhältnisse zum Ziele setzt. Aus den uns vorliegenden Satzungen der Gesellschaft sprechen Umsicht, Weitblick und — Tatkraft. Wir können an dieser Stelle Raum mangels wegen auf Einzelheiten nicht eingehen. Betont sei nur, daß diese Satzungen das Produkt der — wir sagen es noch einmal — unerbittlichen Wirklichkeit, nicht unfruchtbarer Sentimentalitäten sind, wie man ihnen ungeachtet des beängstigenden Niederganges der deutschen Wirtschaft und Kultur in Rußland in gewissen Emigrantentreisen leider noch fröhnt. Es ist doch gewiß ein anderes, ob ein emigrierter Kernrusse seiner Heimat aus politischen Gründen heute noch nicht helfen will, oder aber bestenfalls jagt

und voller Vorurteile hilft, oder ob z. B. ein emigrierter Wolgadeutscher tatenlos zusehen kann, wie unser Volk an der Wolga zusammenschmilzt und gleichzeitig gegen die endgültige Auflösung anstrebt und „sicherheitslos“ sein Grab gräbt. Ein Versinkender muß unter Aufbietung aller Kräfte und Hintanzetzung des eigenen Ich gerettet werden. Dazu gehören aber nicht nur hochherzig gespendete Nahrungsmittel, die doch nicht ausreichen; dazu gehört die praktische wirtschaftliche und kulturelle Hilfe. Und sind ähnliche Bestrebungen einstweilen auch nur Atemperversuchen gleichzustellen, so sind sie doch dringend notwendig.

Wenn Bergarbeiter in einer Grube verschüttet worden sind, so werden sie von außen her gerettet. Die ersten Lichtstrahlen, die erste Nahrung gelangt durch einen kleinen Spalt in das Dunkel der Grube. Ein solcher Spalt führt heute schon ohne Umwege zu den deutschen Wolgakolonien, und es hängt nur von dem Grade und der Lauterkeit der uneigennütigen Hilfsbereitschaft eines jeden einzelnen ab, ob er den ersten, wenn auch engen Pfad beschreiten will, der ihm persönlich vielleicht garnicht zusagt. Wer es mit den heldenhaft kämpfenden deutschen Bauern an der Wolga ernst meint, der verurteilt zum mindesten diejenigen nicht, die durch diesen Spalt die erste wirtschaftliche und kulturelle Hilfe an die Wolga vermitteln.

Diese Art der wirtschaftlichen und kulturellen Förderung des Wolgadeutschtums birgt ihre Vorteile darin, daß sie das Genossenschaftswesen in Anspruch nimmt. Unsere Kolonien sind zu 75 Prozent so verarmt, daß sie der genossenschaftlich-wirtschaftlichen Zusammenarbeit in ganz außerordentlicher Weise bedürfen, mehr wohl noch, als der Initiative des Privatkapitals, sofern dieses seine Betätigung dortselbst nicht als wirtschaftliche Mission auffaßt. Das in Betracht ziehend, haben sich die „Konsumgenossenschaft des Gebietes der Wolgadeutschen“, die dortigen privaten wirtschaftlichen und kulturellen Kreise, die „Deutsch-Rußische Gesellschaft“ in Moskau mit ihrer Zweigniederlassung in Berlin, der „Deutsch-Rußischen Wirtschaftsstelle“, die „Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft“, das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ und die höchstverdiente, außerordentlich segensreich wirkende „Reichseisen-Gesellschaft“ in Berlin zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden. Die geschäftlichen Vorteile solcher Zusammenarbeit liegen klar auf der Hand. Der wolgadeutsche Bauer, Handwerker, Arbeiter, Kleinindustrielle erhält sein Arbeitsmaterial aus zuverlässiger Hand zu Preisen, die nicht von privaten Zwischenhändlern künstlich in die Höhe getrieben sind. Es handelt sich bei solchem wirtschaftlichen Verkehr nicht um das „Vos-

schlagen", sondern um den Absatz von preiswerten, erprobten Materialien, lediglich zum Zwecke des Wiederaufbaues, nicht des Verdienstes. Die „Raiffeisengesellschaft", die den ersten geschäftlichen Verkehr mit den deutschen Wolgakolonien sehr erfolgreich mit 10 Millionen Mark Kredit ermöglicht hat, erfüllt damit eine wirtschaftliche Mission, zu der sich ein Privatkapital, soweit es unsere Kolonien anbetrifft, bisher noch nicht entschlossen hat. Wohl gab es Versuche, doch verrieselten sie im Sande der Bedenken. Es ist aber zu wünschen, daß auch das Privatkapital sich eine solche Mission angelegen sein läßt, denn nur eine Mission, nicht kleine Verdienstsucht kann unseren verarmten Kolonien die Grundlage geben zu der reichen wirtschaftlichen Blüte, zu der sie trotz ihrer Katastrophe fähig sind.

Der deutsche Reichskanzler hat unlängst erklärt, Deutschland betrachte Rußland nicht als eine Kolonie zur Ausbeutung. Da die wolgadeutschen Kolonien die Schicksale des russischen Staates miterleben, ist naturgemäß auch für sie eine koloniale Ausbeutung nicht zulässig. Die wirtschaftliche Hilfe kann nur durch eine wirtschaftliche Mission gebracht werden, nicht durch schwere Schuldnichtigkeit.

Je mehr praktisch geholfen wird, je schneller die Hilfe, desto wirksamer die Förderung. Zu der Zahl derer, die heute die Möglichkeit haben, sich dem Wolgadeutschtum gegenüber ein Verdienst zu erwerben, rechnen wir mit besonderer Genugtuung und Dankbarkeit die heutigen amerikanischen Bürger wolgadeutscher Abstammung. Der Ruf: „Amerika hilft!" hallt unausgesetzt durch die Wolgakolonien. Unsere amerikanischen Landsleute haben bisher den Wolgakolonien die am meisten fühlbare Hilfe gebracht. Gleichzeitig aber mit den heißen Dankesbriefen treffen von der Wolga Bittbriefe ein. Man schreibt: „Helft uns wirtschaftlich! Wir schämen uns, geschenktes Brot zu essen, wir wollen die Frucht unserer eigenen Arbeit genießen, wir brauchen landwirtschaftliche Maschinen, technische Einrichtungen, kulturelle Hilfe. Gebt sie uns, leihet sie uns! Unsere Acker sind wieder fruchtbar geworden. Die Ernte verspricht selten reiche Erträge. Helft uns, den Augenblick auszunutzen!" Die Wolgadeutschen in Amerika sind in der Lage, mit großem Erfolg hier einzugreifen. Wenn unsere Zeilen in Amerika eintreffen, ist dieser Gedanke dort schon aufgetaucht, angeregt durch die Deutsch-Russische Wirtschaftsstelle in Berlin. Wer ihn zu würdigen weiß, lege Hand an! Ein Pflug in der Hand des Bauern bringt tausendmal mehr Nutzen, als 10 und 20 Standardpakete. Ein Pflug in der Hand stählt den Mut, die Kraft, den Willen zum Wiederaufbau. Das Werk der ausländischen Hilfe an den Wolgadeutschen bedarf einer neuen Wendung, der Wendung zur wirtschaftlichen Hilfe. Laßt den Armen nicht mit einem Stücklein Brot trauernd auf den Ruinen seines Gehöftes sitzen! G. S. L.

## Die Rückwanderung der Wolgadeutschen

Von unterrichteter Seite gehen uns die folgenden beherzigenswerten Ausführungen zu:

Die im tiefsten Hungerleid schier verzweifelnden Stammesbrüder an der Wolga mögen überzeugt sein, daß in Deutschland die allergrößte Teilnahme und das tiefste Mitgefühl für ihr Schicksal besteht! Wenn es in Deutschlands Kraft stände, würde das Deutsche Reich keinen Augenblick zögern, seine Stammesgenossen, die ihm während mehr als 150 Jahren in Rußland wertvollste Kulturträger gewesen waren, zurückzurufen. Aber leider steht das nicht in der Kraft des Deutschen Reiches. Deutschland ist gebunden durch eine immer mehr zunehmende wirtschaftliche Notlage, die um so schwieriger wird, je rücksichtsloser die Entente auf die Durchführung des Versailleser Vertrages pocht. Das deutsche Geld wird immer mehr entwertet; die Möglichkeit, Rohstoffe aus dem Auslande zu beziehen und die Fabrikation aufrecht zu erhalten, vermindert sich; die Betriebe müssen eingeschränkt werden und die Arbeitslosigkeit wächst. Infolge der Arbeitslosigkeit in den Städten ist eine starke Abwanderung auf das Land erfolgt so daß also auch hier ein Bedürfnis nach Arbeitskräften nicht vorliegt. Die Hoffnungen für einen Auslandsdeutschen auf eine Existenz in Deutschland sind darum außerordentlich gering. Die amtlichen Stellen würden sicherlich alles Erdenkliche tun, den schwer heimgesuchten Landsleuten an der Wolga nicht bloß die Grenzen, sondern im Reiche selbst auch die Wege für ein wirtschaftliches Fortkommen zu öffnen, wenn die Lage eben nicht für Millionen von Reichsdeutschen selbst sich von Grund auf zum Schlechten verändert hätte.

Inzwischen sind Züge von Wolgaflüchtlingen auf der Wanderung nach dem Mutterlande. Sie haben sich von ihrer Scholle losgelöst, haben das geringe Hab und Gut, was ihnen der eisige Kampf der letzten Jahre noch übrig gelassen hatte, verkauft oder im Stiche gelassen, sind in der Verzweiflung mit Weib und Kind geflohen, in dem festen Glauben, Deutschland würde und müsse sie aufnehmen. Viele von ihnen sind schon auf der Wanderung entkräftet liegen geblieben oder haben dann vor der polnischen Grenze in Minsk die schwere Enttäuschung erlebt, daß der Rückwandererstrom bereits durch die polnische Regierung gestoppt wurde, und daß demnach dem Wege nach Deutschland unendliche Schwierigkeiten erwachsen. Die polnische Regierung und nicht nur sie, sondern auch die nordwestlichen Randstaaten, leiteten ähnliche Erwägungen wie die deutsche. Außer dem wirtschaftlichen Problem war die Volksgesundheitsfrage maßgebend. Der preussische Staat z. B., der für die Ueberwachung der Grenzen neben dem zuständigen Wohlfahrtsministerium ein bezugsunfähiger Rat hat, hat eine scharfe Ueber Grenzen gegen die eindringende Seuchengefahr. Er und die übrigen deutschen Länder werden sich gegen die Einwanderung von Wolgadeutschen im allgemeinen nicht verschließen, aber sie müssen verlangen, daß die Flüchtlinge vorher eine Wohnung und einen Aufenthaltsort in Deutschland nachweisen. Bierschach wenden sich die Flüchtlinge an die Heimatgemeinden, aus denen ihre Väter vor Jahrzehnten ausgewandert sind. Die Heimatgemeinden werden sicherlich die allergrößte Teilnahme für die Rückwanderungen haben und werden sich für sie bestens bemühen, aber bei der allgemeinen Wohnungsnot in Deutschland wird es ihnen in den seltensten Fällen gelingen, den Flüchtlingen eine Wohnung zur Verfügung zu stellen. Deshalb scheitert die Aufnahme der hungernden Wolgadeutschen im Mutterlande außer an den schon dargelegten wirtschaftlichen Schwierigkeiten und an den übrigen dem Wolgadeutschen

## Für Sie ein Geschenk

Wenn Sie Ihren Angehörigen und Freunden in Rußland

machen wollen, so bestellen Sie für sie unsere Wochenschrift.

**Bestellgeld:** in Europa vierteljährlich 60 M., in Argentinien 2/2 Pesos, in Brasilien 4 Milreis, in Kanada 5 Schilling, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1 Dollar.

fremden Be-  
bringen, w  
groß ist, da  
Familien o

Das d  
gebeugten G  
ten auf an  
liche Reichs  
und das D  
porte mit  
die Hunger  
und noch  
deutsche W  
Glend durc  
nis der D  
Abwander  
denken, wa  
den, nicht  
ihrem alte  
vollends a  
Acker; sie  
macht hat;  
Werte, die  
und Rind  
sie bringen  
sie in här  
wanderun  
das dort k

Inde  
selber am  
terlande r  
sie als die  
gen mit  
dern in  
Es will d  
ermutigte  
lieren, de  
wirtschaft  
schen daz  
sie sich sel  
zu errei  
Deutschla  
tum eine  
lebens f  
wenn sie  
tigkeit ih  
am Aufb  
hoffentlic

Die g

Die  
Jahren.  
Zahlen  
ein Ges  
von übe  
stifteten  
gänzlich  
160  
127 000  
an, daß  
gestorbe  
43 gro  
hundert  
gut dar  
denen S  
Beoble

fremden Verhältnissen, an der Unmöglichkeit, sie unterzubringen, weil die Wohnungsnote in Deutschland so groß ist, daß sie selbst viele Hunderttausend reichsdeutsche Familien obdachlos macht.

Das deutsche Mutterland will seine armen schicksalsgebeugten Stammesbrüder an der Wolga nach besten Kräften auf andere Weise retten. Es hat eine eigene öffentliche Reichssammlung für die hungernden Brüder gegründet und das Deutsche Rote Kreuz hat bereits mehrere Transporte mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten in die Hungergebiete gebracht. Das soll auch weiter geschehen und noch reichlicher als bisher, aber bitten muß das deutsche Mutterland, daß die wolgadeutschen Brüder ihr Elend durch eine verzweifelte Flucht und eine in Unkenntnis der Dinge und deutschen Verhältnisse vorgenommene Abwanderung nicht noch größer machen. Sie mögen bedenken, was sie verlieren, da ihre Hoffnung, etwas zu finden, nicht in Erfüllung geht. Sie brechen die Brüden zu ihrem alten Heimatboden an der Wolga durch die Flucht vollends ab; sie enteignen sich selber von Haus, Hof und Acker; sie geben ihre Selbständigkeit auf, die sie groß gemacht hat; sie zerstören die wirtschaftlichen und kulturellen Werte, die ihre Väter und sie an der Wolga als Vertreter und Stüben ihres deutschen Volkstums geschaffen haben; sie bringen sich um alle Vorteile und Errungenschaften, die sie in härtesten Kämpfen gewonnen haben; mit ihrer Abwanderung erlöschten die Kolonien und erlischt alles Leben, das dort kräftig und wertvoll geblüht hat.

Indem sie mit ihrer Flucht und Abwanderung sich selber am meisten schädigen, nützen sie dem deutschen Mutterlande nichts. Denn das deutsche Mutterland steht auf sie als die Träger der künftigen wirtschaftlichen Beziehungen mit Rußland. Das deutsche Volk will seinen Brüdern in Not, obwohl selber in Not, helfen so viel es kann. Es will damit seine Stammesbrüder zum Ausbarrern ermutigen, damit sie nicht den Vorteil an der Zukunft verlieren, der für sie in der Aufnahme der deutsch-russischen wirtschaftlichen Beziehungen liegt. Wenn die Wolgadeutschen dazu die Brücke und die Vermittler bilden, so werden sie sich selber wirtschaftlich wieder aufrichten können. Dies zu erreichen ist der beiderseitige Wunsch: der Wunsch Deutschlands, das in seinem bewährten Auslandertum eine kräftige Stütze seines auswärtigen Wirtschaftslebens sieht, und der Wunsch der Wolgadeutschen, die, wenn sie festhaft bleiben und sich in der geschlossenen Tüchtigkeit ihrer Volksgemeinschaft erhalten, in der Mitarbeit am Aufblühen Deutschlands ihr eigenes neues und dann hoffentlich unzertörbares Wiederaufblühen finden werden.

## Die große Hungersnot an der Wolga.

Von Prediger H. J. Löbsack.

Moskau, Anfang Mai 1922.

Die russische Geschichte berichtet mehrfach von Hungerjahren. Eine ähnliche Not wie heute gab es in den Jahren 1128 und 1230/31. Im Sommer 1232 kam, wie ein Geschichtsschreiber sagt, Hilfe: „Es kamen Deutsche von über'm Meer und brachten Lebensmittel und Wehl, stifteten viel Gutes und retteten die Stadt Nowgorod von gänzlichem Aussterben.“

1602/03 sollen in Moskau von der Polizei 127 000 Menschen beerdigt worden sein. Einige nehmen an, daß damals eine Million Menschen infolge Hungers gestorben ist. Bis zum siebzehnten Jahrhundert werden 43 große Hungersnöte erwähnt, im siebzehnten Jahrhundert allein 15 Hungersjahre. Ich erinnere mich noch gut daran, daß während der Teuerung 1882 in verschiedenen Kolonien des deutschen Wolgagebietes für die arme Bevölkerung Küchen eröffnet wurden, aus denen die

Hungernden ihre Portion Suppe und Brot erhielten. Aber jene Hungersnot und die der Jahre 1891 und 1906 bleiben weit hinter dem zurück, was wir gegenwärtig sehen.

Infolge des Krieges und der Revolution konnten die Felder schon eine Reihe von Jahren hindurch nur ungenügend bestellt werden, so daß schon die teiltweife Missernte des Jahres 1920 zum großen Teil auf die Verringerung der Saatlfläche und den Saatgutmangel zurückzuführen ist. Im Juni 1920 schlugen unsere Zeitungen Alarm und verwiesen auf die bevorstehende Trockenheit und die im Zusammenhang damit zu erwartende völlige Missernte im ganzen Wolgagebiet von Sibirisk und Ufa bis nach Astrachan, Nord-Kaukasus und Dongebiet. Die Befürchtungen haben sich als gerechtfertigt erwiesen. Eine nie gekannte Hungersnot verwüstet die Ueberreste der Wirtschaft; Hunderttausende verhungern.

In Moskau anfangend und in den Dörfern endigend, wurden unter Anleitung der Regierung besondere Komitees gebildet, um das Hilfswerk in geordnete Bahnen zu lenken. Dieser rechtzeitige Schritt hat Millionen von Menschen gerettet. Doch mit dem herannahenden Herbst und Winter 1921 hat die Notlage ein größeres Gebiet umfaßt. Der Kaukasus, das Dongebiet und die ganze südliche Ukraine, Jekaterinoslaw, die Krim und Cherson rufen um Hilfe. In Sibirien haben ganze Gebiete infolge von Trockenheit, andere infolge vielen Regens, wieder andere durch Heuschrecken gelitten. Auch von dort kommen Hilferufe. Aus Mangel an Brot greifen die Menschen zu verschiedenen Ersatznahrungsmitteln. Ich besitze eine Sendung solcher Ersatzmittel aus dem Gouvernement Sibirisk. Die Brotproben haben ein unbeschreibliches Aussehen und doch werden sie von denjenigen gegessen, die für jetzt noch ohne Unterstützung auskommen.

Seit langen Monaten wissen wir, daß im Hungergebiet Baumrinden, Wurzeln, Himbeerholz, Insekten, tote Fische, gefallene Pferde und Pferdeblut, Hunde, Katzen usw. gegessen werden. In einigen Orten müssen die Toten entweder unter Bewachung oder geheim beerdigt werden, da sie sonst von den Hungernden ausgegraben und gegessen werden. Abgeordnete des 9. Russischen Kongresses in Moskau berichten, daß Mütter ihre Kinder von sich stoßen, verkaufen und — zum Zwecke eigenen Genusses schlachten. Hunderte werden wahnsinnig von all diesen schlechten Speisen. Es wird eine Art galoppierender Magenkrankheit gemeldet, ferner eine Tollwutepidemie, Menschen beißen einander in Verzweiflung und sterben an Tollwut. Infolge der Massenerkrankungen reichen weder Krankenhäuser noch Aerzte aus; Typhus, Wasserfucht und Blutvergiftung, die dann die Menschen hinwegmähren wie Gras, tun das Ihre. All das vor Augen, ergriff die Menschen vielerorts eine Panik; sie verließen alles und eilten unüberlegt zu Fuß, auf Wagen oder auf der Bahn davon. Wer Freunde oder Bekannte in der Welt hatte, eilte zu ihnen, um bei ihnen zu leben oder zu sterben. Viele davon sind unterwegs umgekommen. So liegen in Turkestan Unmengen von Hungerflüchtlingen, von denen täglich unzählige sterben. Dieselben Bilder trifft man an vielen Orten.

Die Umstände verlangten ein entschlossenes Eingreifen der Regierung, um dort, wo möglich und nötig, die Aus siedlung zu regeln. Ganze Familien und fast ganze Dörfer werden in andere Gouvernements überführt. Im Wolgagebiet selbst, sowie in den entlegensten Städten werden unausgesetzt Herbergen, Asyls, Krankenhäuser und Speisepunkte eröffnet. Außer der Regierung, die gut organisiert voranging und alle Mitbürger zur Mithilfe aufgerufen hat, wird von in- und ausländischen Organisationen und religiösen Gemeinschaften Großes geleistet.

Auf 20 photographischen Aufnahmen aus dem Gebiet sehen wir Entsetzliches. Wir sehen durch den Bürgerkrieg zerstörte Dörfer, auf deren Ruinen einsame Menschen

liegen, die hoffnungslos in die Zukunft schauen. Greise liegen auf den Straßen verhungert. Wagen ziehen daher, mit Zelttuch überzogen, von flüchtenden Familien besetzt, die bereit sind, ihr Heim, wenn es sein muß, auf immer zu verlassen. Eine Familie, bestehend aus neun Seelen, hält die letzte Biere am Strid, mit der, wenn sie aufgegessen ist, die letzte Hoffnung für das Leben verschwunden ist. Zu Skeletten abgemagerte Kindergestalten, die auf den Straßen zerlumpt die weggeworfenen Speisereste auflesen. Einige Hundert Kinder warten auf ihr letztes Mittag in ihrem Heimatdorf, um dann eingeschifft und ausgesiebelt zu werden. Mehrere Kinderleichen sehen wir in der Totenhalle eines Krankenhauses. Andere im Krankenhaus ausgezehrt und wieder andere aufgeschwollen vor Hunger. Den Schluß dieser Bilderreihe machen mannhohe Häufen von Leichen, die in den Leichenhallen der Krankenhäuser aufgespeichert werden, bis die Reihe an sie kommt, in den Massengräbern verscharrt zu werden. Das letzte Bild ist ein Grab, das eine Anzahl solcher Toten aufgenommen hat. Das sind die Bilder aus unseren Kolonien im Jahre 1922.

Die deutsche Gebietsverwaltung, sowie die Bezirks-, Kreis- und Dorfverwaltungen tun, was sie können, um der Not zu steuern und das Volk zu retten, aber es ist nicht genug, es muß noch Hilfe von außen sein.

Das Hilfswert ist organisiert. Jedem Menschenfreund ist die Möglichkeit zur Hilfe gegeben.

Auß Obigem ist zu ersehen, daß die Hilfe sofort gebracht werden muß. Es handelt sich nicht um die Erfüllung der Bitte eines Bettlers, sondern um die Errettung eines Volkes, das sich den biblischen Grundsatz zum Wahlpruch gemacht hat: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Es darf nicht Zeit versäumt werden über der Grubelei, was die Ursache des Elends ist, — wenn das Haus brennt, darf die Feuerwehr nicht nach dem Brandstifter suchen, es muß zuerst einmal das Feuer gelöscht werden. Deshalb rufen wir im Namen der Menschheit und der Religion: „Helft! Sendet Geld, Nahrungsmittel, Kleider, Arznei und Medikamente. Zeigt wirtschaftliche Hilfe! Vergeht nicht die Worte des weisen Salomo: „Wer den Armen gibt, der leihet dem Herrn“ und „Gib den siebenten und achten Teil hin, denn du weißt nicht, welches Unglück über dein Land kommen wird.“

## Peter der Große und Deutschland.

(Zu Peters 250. Geburtstag — 10. Juni 1672.)

Das landläufige Urteil über Peter den Großen faßt sich in den Worten zusammen: roh und barbarisch, aber bedeutend als Staatsmann. Es ist nicht unrichtig, wird aber doch der ganzen Persönlichkeit in keiner Weise gerecht. Selbstverständlich, es war roh, roh über alle Maßen, wenn er nicht bloß den Befehl zum Köpfen gab, sondern selbst die grausame Strafe an den aufrührerischen Streikern vollzog; es war barbarisch, wenn er die Schwefel, die Frau höchst eigenhändig knutete und sie nachher als „Nonne“ unschädlich machte. Aber seien wir gerecht: entweder köpfte er, oder man köpfte ihn, und sehen wir uns doch in anderen Ländern zu jener Zeit um: war man nicht überall mit Knuten, Speizen, Nädern recht freigebig, und hat es nicht in dem so kultur stolzen England einen Heinrich VIII. gegeben, der seine Frauen, wenn er sie genügend genossen, einfach auf Schafott schickte? Peters Rohheiten können und sollen nicht entschuldigt werden, aber in diesem Barbaren wohnte ein hervorragender Geist, der, wie er selber aus der Barbarei formvollte, auch das in Rohheit, Dummheit, Unwissenheit, Aberglauben, Trunt, Schmutz verkommene russische Volk aus diesen Tiefen herausreißen wollte. Man ahnt heute nicht, welche Herkules-

## Jede Kleinigkeit

aus dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben Ihrer Umgebung interessiert Ihre Landsleute, ob nah, ob fern. Senden Sie uns Berichte ein, wie werden sie veröffentlichen, oder in unserer Redaktionsarbeit zum Wohle aller verwerten.

arbeit er da unternahm. Die höchste Bildung wurde zu jener Zeit durch die Geistlichkeit dargestellt, aber der Abt von Wologda konnte nicht einmal die vier Evangelien nennen, und der Patriarch Nikon, also die höchste Person im Reich nächst Peter, sah das Scheren des Vollbartes als große Sünde an und verfluchte feierlich alle, die an diesen Herd des Ungeheuers die Hand legen wollten. Dem Trunt war die Geistlichkeit mindestens so ergeben wie das Volk. Um Herr dieser Laster zu werden, mußte das Volk Bildung haben.

Bildung, Kultur waren nur im Westen; das hieß für Peter: in Deutschland. Peter ist überhaupt von allen russischen Herrschern der einzige aufrichtige Deutschenfreund gewesen. Eine ganze Reihe von ihnen waren ja Verbündete Deutschlands, aber nicht Freunde. Peters Herz pulsierte nach Deutschland. Daß er das Gute auch anderswo nahm, ist selbstverständlich, wäre er sonst in Wirklichkeit ein großer Mann gewesen? Zum Beispiel aus Holland holte er — „Zar und Zimmermann“ —, was er für seinen Schiffsbau und seine Marine brauchte. Auch in England war er zu seiner Ausbildung. Das Wissen aber und das Lernen, das dem ganzen Volke Not tat, das, mußte er, fand sich nur in Deutschland. Als praktischer Mann kannte er nur praktische Ziele. Zuerst mußte sein Volk Schulen haben, in denen man Lesen, Schreiben und Rechnen lernte, daneben auch etwas Geschichte, Geographie, Mathematik, soziale Wissenschaften. Er holte dazu aus Deutschland die Lehrer. Der eigene Sohn, der Kronprinz Alexej, wurde von einem Deutschen, dem Danziger Neugebauer, unterrichtet. Ein anderer Danziger, Messerschmidt, hat übrigens die erste Erforschung Sibiriens unternommen. Peter schuf auch technische Schulen. Er wollte sogar für seine neugegründete Hauptstadt Petersburg eine Akademie der Wissenschaften. Nur Berühmtheiten sollten dort wirken. Er wandte sich an den bedeutendsten Mann seiner Zeit, an den Philosophen Leibniz; er verhandelte persönlich mit ihm in Karlsbad, Dresden, Pyrmont. Leibniz kam nicht. Aber genau nach seinen Angaben, unterstützt von denen des Hallenser Philosophen Christian Wolf, wurden die Pläne für die Akademie entworfen: eröffnet wurde sie erst kurz nach seinem Tode. Auf Leibniz' Rat rüstete auch der Fürst von Bering eine Expedition zur Erforschung der Ostküste Sibiriens aus und wurde so der Entdecker der nach ihm benannten Bering-Straße. Peter brauchte auch Mediziner, Juristen, Künstler, ebenso Schlosser, Bergleute — fast alle kamen aus Deutschland. Nach Petersburg berief er zur Ausschmückung der neu erstehenden Stadt den großen Berliner Barock-Baumeister Schlüter, der dort auch gestorben ist. Lebensbedingung für ein so großes Reich war eine gute Regelung des Verkehrs, d. h. für damals die Einrichtung der Post. Dabei kam es vor allem auf Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit an. Alle Stellen waren in den Händen von Deutschen. Hier verdiente sich auch der Westfale Ostermann die ersten Sporen, der dann zum Reichszantler emporstieg, um nach Peters Tode allerdings

um so leichter  
auf Verdacht  
Schloßpark auf  
dann lebenslän  
sal traf übrig  
das Heer ord  
dungswert  
truppe spielte  
Hans Sachs, u  
noch lange na  
Händen: die  
aus der Mitt  
Sophie Schröb  
war nichts zu  
schritt verspra  
st and s reg e  
wiederum nach  
brachte, daß  
Essen nicht di  
darf. Die  
machte ihm na  
Wie oft haßt  
gegen die De  
Damals freilic  
das von ihr  
Schichten ergr

— Am 10.  
renz der halt  
Außland zu b  
Vertreter der  
einen direkt  
Deutschland  
ferenz wird v  
abgeschlossene  
Staaten auszu  
— Wie die  
Deutschland u  
des 1914 zer

## Deutsche

In eine  
die Wälder  
heuten begin  
Nurali-Char  
Noten Man  
ist, sechsten  
aus, der zw  
des großen  
Vor vie  
zusammen  
der kirgisis  
samen Kam  
flossen, in  
Medwediza  
rot gefärbt  
bedeckt hat.  
Auf  
Wilde Reitt  
Eisen. Si  
fliegendem  
Es ist

afflichen  
ert Ihre  
Senden  
den sie  
Redak-  
werten.

wurde zu  
r der Abt  
vangelien  
te Person  
partes als  
an diesen  
Dem  
wie das  
das Volk

hieß für  
von allen  
deutschen-  
waren ja  
Peters

ute auch  
sonst in  
piel aus  
was er  
Auch  
Wissen  
at, das,  
aktischer  
mühte  
Schrei-  
schichte,  
r holte  
n, der  
Dan-

nziger,  
g Si-  
hulen.  
pstadt  
ften.

te sich  
Bhilo-  
m in  
Aber  
des  
Bläne  
kurz  
Sitt-  
Dft-  
nach  
Rede-

e —  
erief  
den  
auch  
leich  
nals  
auf

in  
der  
zum  
ngs

um so leichter wieder zu stürzen; die Kaiserin ließ ihn nur auf Verdachtsmomente hin vom Bett aus, wie er war, im Schlosspark auf's Schafott bringen und begnadigte ihn dann lebenslanglich nach Sibirien. Ein ähnliches Schicksal traf übrigens den Oldenburger Mönich, der unter Peter das Heer organisiert hatte. Peter erkannte den Bildungswert des Theaters. Eine deutsche Wandertuppe spielte den Russen deutsche Kunst vor: Stücke von Hans Sachs, Ayrer, Gryphius. Das russische Theater lag noch lange nach seinem Tode vollkommen in deutschen Händen: die Neuberin war dort, ebenso deutsche Größen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, Adermann und Sophie Schröder. Peter selbst verfasste Schauspiele. Ihm war nichts zu klein, wenn er sich davon Bildung, Fortschritt versprach. So verfasste er für seinen Adel Anstandsregeln, den „Ehrfamen Tugendspiegel“ — wiederum nach deutschem Muster —, worin er ihm beibrachte, daß man sich nicht so laut schmeuzen und beim Essen nicht die abgenagten Knochen ins Zimmer werfen darf. Die Europäisierung, eigentlich Germanisierung, machte ihm natürlich viele Feinde, ihm wie den Deutschen. Wie oft haßt man nicht seine Wohltäter! Dieser Haß gegen die Deutschen währte zum Teil auch noch heute. Damals freilich beschränkte er sich auf die Geißlichkeit und das von ihr aufgeheizte Volk; später hat er auch andere Schichten ergriffen.

**Deutschland und Rußland**

— Am 10. Juni wird in Riga eine Eisenbahnkonferenz der baltischen Staaten zusammentreten, an der sich auch Rußland zu beteiligen gedenkt. Am 16. Juni treffen in Riga Vertreter der deutschen Eisenbahnen ein, um über einen direkten Verkehr zwischen Rußland und Deutschland zu verhandeln. Die baltische Eisenbahnkonferenz wird vorschlagen, die zwischen Rußland und Lettland abgeschlossene Konvention auch auf die übrigen baltischen Staaten auszu dehnen.

— Wie die „Dena“ hört, haben die Verhandlungen zwischen Deutschland und Rußland wegen der Wiederherstellung des 1914 zerstörten deutschen Botschafterpalais

in Petersburg zu dem Ergebnis geführt, daß eine gemischte deutsch-russische Kommission sich an Ort und Stelle begeben wird, um die von der russischen Regierung zu zahlende Entschädigungssumme abzuschätzen und festzusetzen.

— Der Rat der Volkskommissare beschloß, entsprechend dem Antrag des Außenhandelskommissariats, die Gründung eines amtlichen Büreaus für Ein- und Ausfuhr. Die neue autonome Staatsbehörde wird sich wie „Mib.“ melden, hauptsächlich der Förderung des Handels mit Deutschland widmen. Die führenden politischen und Handelszeitungen Moskauts veröffentlichten die Einladung des amtlichen Büreaus an die russische Geschäftswelt, diesem ihre ausländischen Kaufs- und Verkaufsaufträge zu übermitteln. Das neue Handelsamt sendet seine Vertreter nach Deutschland, wo es dauernde Niederlassungen errichten wird. Trotz seines Namens soll die neue Organisation durchaus kaufmännischen Charakter haben und nach geschäftlichen Grundsätzen geleitet werden. Das Handelsamt untersteht dem Außenhandelskommissariat in Moskau.

— In Riga findet demnächst eine Zusammenkunft von Vertretern der russischen Mühlenindustrie und 16 deutscher, schweizerischer und elsfässischer Firmen statt. Behandelt wird die Frage der Versorgung der russischen Mühlen mit technischer Ausrüstung.

— In Petersburg ist eine deutsche Wirtschaftsdelegation unter Führung des deutschnationalen Reichstagsmitgliedes Prof. Hoehsch eingetroffen.

— Die deutsch-russischen Konsularverhandlungen haben, wie die „Ostpreussische Zeitung“ aus Moskau meldet, in den letzten Tagen bedeutende Fortschritte gemacht. Die Einrichtung des russischen Konsulardienstes wird sofort nach Annahme des Raballos-Vertrages durch den Deutschen Reichstag erfolgen. Während Deutschland vorläufig im eigentlichen Rußland konsularische Vertretungen nur in Moskau und Petersburg einzurichten beabsichtigt, wird Rußland noch im Laufe dieses Sommers an den wichtigsten Handels- und Industriezentren des Deutschen Reiches Konsulate errichten. Da Polen sich der Errichtung einer diplomatischen Vertretung Rußlands im Freien Staat Danzig hartnäckig widersetzt, wird das Amtsbereich des russischen Generalkonsulats in Königsberg, das für das deutsche Gebiet östlich der Weichsel mit erweiterter Vollmacht unterhalten wird, sich auch auf das Gebiet Danzig erstrecken.

**Deutsche Sagen von der Wolga.**

Nacherzählt von G. E. Löbsack.

**Die Kirgisen Schlacht.**

In einer dunklen Herbstnacht, wenn der Sturm durch die Wälder bläst und auf den Steppen die Wölfe zu heulen beginnen, kehren sie wieder, die wilden Horden Kuralt-Chans und die Reiter Bugatschows. Auf dem roten Mann, dem Berg, der lahl und niemandes Besitz ist, fechten Kirgisen und Russen immer wieder den Streit aus, der zwar schon lange entschieden ist, die Nachkommen des großen Chans aber nicht ruhen läßt.

Vor vielen Jahren einmal sind die beiden dort oben zusammengestoßen, der russische Räuberhauptmann und der kirgisische Machthaber. Es hat sogleich einen grausamen Kampf gegeben und das Blut ist vom Berge geflossen, in großen Strömen, die den traurigen Fluß, die Medwediza, was zu deutsch das Gestirn des Wären heißt, rot gefärbt und die Gärten und Steppen um Frank her bedeckt hat.

Auf dem roten Mann geht die Schlacht vor sich. Wilde Reiter jagen über den Berg. Glutrot wie glühendes Eisen. Sie jagen tollkühn, mit fliegendem Gewande, fliegendem Haar, und ihre Steppengäule schnaufen Feuer.

Es ist glutrotes Leben in tiefdunkler Nacht.

Je später die Stunde, desto größer die Reiterzahl. Die Lanzen zucken, die Säbel sprühen Feuer, die Feuegewehre speien Blut.

Fanfaren glühen: Die Schlacht beginnt.

Fanfaren glühen: Die Schlacht fliegt, zuckt.

Fanfaren glühen: Stichflammen schießen empor. Die Schlacht stockt.

Keine Horden mehr, keine Reiter, keine Pfeile, keine Lanzen, nur noch glühende Masse, glühendes Blut.

Vom Bergrücken fließt es wie Lava, zerfließt, zer rinnt, gleitet dampfend über die Steppe.

Bis zum Morgen dampft die Glut, bis die Sonne rotgolden und weich im Osten aufsteht und die Dämpfe verschwimmen im Licht des taustenden Tages.

Das nächste Jahr wird eine reiche Ernte bringen, sagen die Bauern und bünzeln vergnügt dem Sonnen gold zu.

Das Blut der immer wieder aufs neue um ihren verlorenen Besitz kämpfenden befruchtet das Land, das an un anderen gehört.

Wem?

Den deutschen Wolgabauern.

Der „schwarze Pastor“.

Es war einmal einer, der hieß zu Lebzeiten ein frommer Mann, weil er als Seelsorger beamtet war, und

## Kleine Aufzeichnungen

Die andauernden Steigerungen der Preise für Lebensmittel und Gebrauchsgüter rufen in weitesten Kreisen der Bevölkerung Deutschlands große Unzufriedenheit hervor. Die parteipolitische Behandlung dieser Frage reizt überdies zu einer Heiße gegen die Landwirtschaft, wobei von Verbraucherkreisen nur zu leicht Umstände übersehen werden, die zu der Verteuerung landwirtschaftlicher Erzeugnisse führen müssen. Das beste Beispiel hierfür liefert die Brotpreiserhöhung, die auf den Befehl des Feindbundes auf Abbau der Reichszuschüsse hin vorgenommen worden ist. Auch die Steigerung der Erzeugungskosten trägt ihr Teil zur Verteuerung der Lebensmittel bei und der „Raiffeisenbote“ findet es bezwecklich für angebracht, einige Zahlen über die Steigerung der Erzeugungskosten zu veröffentlichen. Ein Grassmäher, der 1910 300 Mark gekostet hatte, kostete 1921 3500 Mark, im Januar 1922 6900 Mark, ein Getreidemäher kostete 1914 500 Mark, 1921 4900 Mark, 1922 10 000 Mark. Eine Glatzwalze (1914 300 Mk.) war 1921 noch für 3400 Mark zu haben, 1922 war ihr Preis 4700 Mark, während eine Ringelwalze eine Preissteigerung von 200 Mark 1914 auf 4500 Mark 1922 erfuhr. Einen Rübenschnitzler konnte man im Frieden für 60 Mark kaufen, 1921 betrug sein Preis 600 Mark, 1922 1200 Mark. Bei Heuwendern ist die Steigerung eine 20fache. Schwefelsaures Ammoniak (20,6 v. H.) kostete im Frieden 14 Mark, im Januar 1922 259 Mark. Heu ist im letzten Jahre allein um über 1½mal, Torfstreu um über das Doppelte, Klee um das Achtfache gestiegen. Dabei ist die letzte Preissteigerung noch nicht berücksichtigt.

Der schwedisch-russische Handelsvertragsvorschlag der schwedischen Regierung ist trotz Staatsminister Brantings eifriger Fürsprache von beiden Kammern des schwedischen Reichstags abgelehnt worden, und zwar in der 1. Kammer mit 81 gegen 47 Stimmen, in der 2. Kammer mit 105 gegen 94.

Der tschechische Handelsvertrag mit Rußland besteht aus einer Reihe für die beiderseitige Wirtschaft wichtiger Artikel. Da in Artikel 1 die tschechische Regierung sich verpflichtet, die offiziellen Beziehungen zur Kerensti-Regierung abzubrechen, ist der Vertrag nicht ganz ohne politischen Beigeschmack. Das Zentrum der Kerensti-Regierung befindet sich bekanntlich in Prag.

Nach Mitteilungen aus Moskau erlitt Lenin einen Bluterguß ins Gehirn, der voraussichtlich seine Regierungstätigkeit auf längere Zeit unmöglich macht. Bei der russischen Sowjet-

mission liegt zwar eine Bestätigung nicht vor, aber bei den deutschen Regierungsstellen wird die Nachricht als der Wahrheit entsprechend bezeichnet.

In der Zeit vom 18. bis 27. Juni veranstaltet die Deutsche Landwirtschaftliche Gesellschaft im Guttsoldhain bei Nürnberg eine Wanderausstellung, auf der neben landwirtschaftlichen Geräten und Einrichtungen auch landwirtschaftliche Erzeugnisse und Tiere zur Schau gestellt werden. Vom 24. bis 26. Juni veranstaltet der Gebirgsstrachen-Erhaltungsberein „D'Samskloster“ in Nürnberg eine Deutsche Trachtenschau.

Bezüglich Oberschlesiens, wo die chaubinitischen Hezereien namentlich vonseiten der Polen noch immer der öffentlichen Ruhe und Ordnung widerstreben, ist zwischen der deutschen und der polnischen Regierung eine Verständigung erzielt worden. Die Parlamente der beiden Länder haben das Abkommen bestätigt.

Die diplomatischen Funktionen des russischen Botschafters der Kerensti-Regierung in Washington Bachmetjew laufen am 30. Juni 1922 ab. Das Staatsdepartement gab Bachmetjew bekannt, nach dem 30. Juni würde es sein Beglaubigungsschreiben nicht mehr anerkennen, doch stehe dies in durchaus keinem Zusammenhang mit der Frage der Anerkennung der Sowjetregierung.

Der Moskauer Patriarch Tichon hat die Kirchenverwaltung einer Kommission übergeben, zu der u. a. Bischof Antonin, Bischof Leonid und Propst Wwedenski gehören. Die neuen Männer, welche sich als „Vertreter der progressiven Geistlichkeit“ bezeichnen, hatten schon vorher über den Kopf des Patriarchen hinweg mit der Sowjetregierung über die Einberufung eines allrussischen Konzils verhandelt, die jetzt für den August beschlossen ist. Der Geist der neuen Kirchenverwaltung wird durch eine Kundgebung gekennzeichnet, welche diese Gruppe schon vor der Amtsübernahme veröffentlicht hatte. Die Kundgebung wendet sich scharf gegen die bisherige Politik der russischen Kirche: die Kirche habe sich von dem großen Kampfe ferngehalten, welchen die nach Gottes Ratsschluß entstandene Arbeiter- und Bauernregierung für die Wahrheit und das Wohl der Menschheit, sowie gegen die Folgen des Weltkrieges und den Hunger führe.

Auf Grund des italienisch-russischen Abkommens erhält Italien u. a. landwirtschaftliche Konzessionen von ungefähr 100 000 Desjatinen in der Ukraine und im Kubangebiet, und zwar gegen 24-jährigen Pachtvertrag, der nach Ablauf erneuerbar und zu 70 v. H. in natura zahlbar ist.

hatte doch mit dem Teufel sein Geschäft gehabt. Er frönte dem Trunk und war somit keineswegs fromm, sondern war eher ein Teufelsknecht.

Vor nun bald hundert Jahren rief er eines Sonntags auf der Kanzel unseren Herrgott um den Erntesegen an und war doch weinselig wie der Landhofers Hannes, wenn er aus der Kaval\*) kommt.

In derselben Sonntagsnacht starb er. Und weil just in jenem Jahr die Frucht im Garten und auf dem Feld verdorrte, so sagte man, er habe durch sein gottloses Benehmen die Erde entweicht und verkünde Trockenheit, wenn er erscheine. Denn seine Seele könne nicht zur Ruhe kommen.

Heute ist es so damit:

Kennst du das Staubgäßchen in Frank, nahe beim Pastorat? Dort geht er hin und wieder um, in der gleichen Sommernacht, in der er starb.

Der Irges Jorg hat ihn einmal gesehen. Zuerst kommt ein Mauschen. Dann kommt er selbst. Ist's dunkel, so sieht man ihn schlecht, ist's aber helle Mondnacht, so siehst du ihn so gut wie ich dich hier vor meinen Augen sehe.

Warum wird er der „schwarze“ Pastor genannt?

Weil er sich im Lalar zeigt. Nur sein Gesicht ist weiß und sein Läychen. Sonst ist er schwarz.

Lut er den Menschen was, denen er begegnet?

Nein. Er kann seine Glieder nicht bewegen, er gleitet wie auf kleinen Rädern, ganz langsam, weil es im tiefen Sande schwer ist, vorwärts zu kommen.

Haben ihn auch andere gesehen?

Viele. Frag' noch den Stoffels Peter, dessen Großvater hat ihn auch gesehen. Das kann ich dir aber nicht so genau erzählen. Ich glaube, er geht nicht mehr so oft um wie früher. Der „schwarze Pastor“ ist schon vor laugen Jahren gestorben. Er wird das viele Umgehen wohl schon müde geworden sein. Auch grault sich niemand mehr vor ihm, sondern die Leute lachen nur noch über ihn und über ihre eigene Furcht, selbst die alten Weiber und die Kinder.

Kein Wunder, denn es hat oft gute Ernten gegeben, auch wenn er erschienen war, und schlechte Ernten, wenn keiner ihn gesehen hatte.

Was du als richtig anerkannt  
Verfolge fest und unverwandt,  
Nur so kommst du zum Ziele.  
Die Stunde eilt, der Zeiger rennt,  
Drum schaffe, bis die Schläfe brennt  
Und in der Hand die Schwiele.

Josef Wiener-Draunsbere.

\*) Kaval — vom russischen Kaval — die Kneipe.

## Das Hilfswert

Das schwedische Parlament hat aus Staatsmitteln für die hungernden Rußlands eine Million schwedische Kronen bewilligt, die dem Zentralkomitee des Russischen Roten Kreuzes in Moskau zur Verfügung gestellt werden.

Das Internationale Hilfskomitee für die hungernden Kinder in Rußland eröffnet im Gouv. Saratow Speisepunkte für 250 000 Kinder. In Saratow selbst befinden sich gegenwärtig Vertretungen des Deutschen Roten Kreuzes und der Hilfsorganisationen folgender Länder: Holland, Bulgarien, Luxemburg, Frankreich, Schweiz, Schweden, Norwegen, Irland.

In Auftrage der Reichsversammlung für die hungernden Rußlanddeutschen „Brüder in Not“ wird Pfarrer Stenzel vom 7.—21. Juni d. J. Thüringen bereisen und in einer Reihe von Städten wie Weimar, Jena, Meiningen, Eisenach, Gotha usw. Vorträge über die Not der Rußlanddeutschen halten. Die Vorträge werden von Lichtbildern begleitet.

Das Pasteur-Institut in Paris versendet wöchentlich einige Hundert Pud Medikamente über Riga nach Rußland. Demnächst gelangen u. a. zur Ausrüstung: 5 Millionen Flaschen Impfstoffe gegen Diphtheritis, 1 Million gegen Pocken, 6 Mill. gegen Typhus und 2 Mill. gegen Cholera.

Das Deutsche Rote Kreuz meldet aus Moskau: Ein Transport mit 16 Wagen Lebensmitteln, Gemüsesamen, Kleidern und Wäsche für die deutschen Wolgakolonien ist in Saratow eingetroffen.

## Von der Wolga

Unser Vertreter Herr Ernst Sprenger sendet uns unterm 20. Mai aus Saratow durch Flugpost folgenden Bericht: „In den Kolonien bessert sich die allgemeine Lage täglich. Die Viehweiden sind ausgezehlet. Die Kälbe werden dreimal täglich gemolken. Das Vieh hat sich sehr gut erholt. Man hofft auf eine große Heuernte. Es ist eine Freude, die schönen Grasflächen zu sehen, unterfüt mit zahlreichen roten und gelben Tulpen. Das Korn hat heute eine Höhe von  $\frac{1}{2}$  Arschir erreicht. Im Halm ist es schon geraten. Die Witterung ist eine außerordentlich günstige; die Alten behaupten, sie könnten sich an ein solch schönes Frühjahr nicht entsinnen. So glänzend die Ernteausichten auch sind, darf doch nicht verschwiegen werden, daß trotz der verstärkten Hilfe der „Ara“ und anderer Organisationen noch viele Leute infolge Hungers sterben werden. Die „Ara“ hat vor kurzem 200 000 Pud Mais an die Bevölkerung verteilt. Der Austausch in Gouvernements, wo die vorjährige Ernte günstig ausgefallen ist, hat viel Getreide zur Ausat ergeben; mehr als man erwartet hatte. In dieser Hinsicht ist das Gebiet der Wolgadeutschen mehr erhalten, als alle übrigen Hungergebiete. In den unteren Kolonien, wie z. B. Kudasow, bekamen die Bauern soviel Saatgetreide, wieviel sie ausen konnten. Und wie haben unsere Leute gearbeitet! Es ist im Staunen, mit welcher Energie sie die Frühjahrsaussaat durchgeführt haben. Die Acker wurden nicht nur mit dem Pflug, sondern auch mit eisernen Spaten und Hacken aufgegraben. Ich kenne Familien, die bis zu 4 Desjatinen mit dem Spaten aufgegraben und dann besät haben. Im Durchschnitt dürften 6 bis 8 Desjatinen Frühjahrsaussaat auf den Bauernhof gerechnet werden können. Natürlich hat sich die Stimmung bedeutend gehoben und steht heute im Gegensatz zu der vor zwei Monaten. . . . Für die Entgegennahme und richtige Verteilung des aus Neval abgefertigten dritten Transportes werde ich persönlich Sorge tragen und Ihnen dann ausführlich berichten.“

Ein etwas anders lautender Bericht vom 24. Mai geht uns von anderer befreundeter Seite zu. Wir bringen einen Auszug davon. „Die Hungersnot hat etwas nachgelassen. Es werden wenigstens keine gegerbten Schafpelze und Pferdegeschirre mehr gegeben. Die Ernteausichten sind sehr gut. Die Witterung ist außerordentlich günstig. Ich entsinne mich nicht, daß wir jemals schon im Mai den Gemäht haben. In diesem Jahr ist

es der Fall. Bleibt die Witterung günstig, so dürften wir auch noch im Juni, Juli und August weiteres Heu einern. Es fehlt jedoch an Vieh, um diese Unmengen von Futter in unseren Kolonien zu verwerten. Die Ausfaat ist im allgemeinen nicht groß; die besäte Fläche dürfte nicht mehr als 10—15, vielleicht 20 Prozent der früheren ausmachen. Das Unkraut wächst sehr stark. Die Heuschreckengefahr ist groß. In unseren Obstgärten haben drei starke kalte Winde alle Hoffnungen zunichte gemacht.“

Einem anderen Bericht vom 21. Mai über die Kollage und über die übermenschlichen Anstrengungen der Bauern während der Saatarbeiten entnehmen wir folgende Zeilen: „Ich sah, wie sich Männer und Frauen vor Egge, Bugger und Pflug schickten, die sie lange Tage hindurch — oft in sengender Hitze — seufzend und stöhnend, die Acker hinauf- und hinabzogen. Ich sah Männer, Frauen und Kinder das Saatgetreide mit Stickschuppen, Schiffeisen und Rechen in die Erde scharren. Sie scharren, wühlten, wühlten, schrittweise, langsam. Oft warfen sie sich voller Ueberdruß lebensmüde zu Boden, doch klackerte in ihnen immer wieder ein unglaublich starker Bauern-trotz auf und zwang sie auf die Füße. So haben sie ihre Acker bestellt. Gibt der Himmel seinen Segen, so verringert sich die Hungersnot. Und doch: Das Gemüse wird durch schädliche Würmer benachteiligt. Die Obstgärten trauern vielfach; es hat im vorigen Jahr zu viel Kaupen gegeben; der Weizen wird von vielem Unkraut überwuchert. Glauben Sie aber, daß wir nachgeben? Nein. Wir haben im letzten Herbst eine nennenswerte Anzahl von Desjatinen mit Roggen besät, der bis jetzt noch nach Wunsch gedeiht. Das ist unsere Hoffnung.“

Wie wir schon in unserer ersten Nummer mitgeteilt haben, wird das Gebiet der Wolgadeutschen heute nach einem neuen Kantons- oder Rayonsystem verwaltet. Einer uns vorliegenden Karte des Gebietes (letzte Ausgabe) entnehmen wir, daß das Gebiet in 13 Kantone eingeteilt worden ist, und zwar in folgende: 1. Paninstoje (Sty Paninstoje), 2. Marysktadt (Sty Marysktadt), 3. Unterer Karaman (Sty Krasny Jar), 4. Antonowka (Sty Marienthal), 5. Oberer Karaman (Sty Gnadenflur), 6. Jeruzsan (Sty Langenfeld), 7. Lorgun (Sty Ballastowka), 8. Seelmann (Sty Seelmann), 9. Tarlyk (Sty Kudas), 10. Karamysch (Sty Balzer), 11. Frank (Sty Frank), 12. Obere Slowlja (Sty Kamenta), 13. Untere Slowlja (Sty Mshnjajaja Dobrinka).

Aus Wiesenmüller (Bez. Katharinenstadt) wird mitgeteilt, daß die Einwohnerzahl in den letzten Jahren von 4500 auf 2000 Personen gesunken ist.

In Marienthal ist am 3. Mai d. J. der Vater des wolgadeutschen Studenten der Medizin an der Marburger Universität Alexander Nische gestorben. Wir sprechen Herrn Nische jun. unser wärmstes Beileid aus.

## Aus Emigrantenzirkeln.

Am 14. Mai d. J. fand in der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin die Einführung des ehem. Drenburger Pastors Stenzel in das Amt eines Predigers der Evangelischen Gemeinde Deutschstämmiger aus Rußland statt. Die Einführung vollzog Superintendent Israel unter Mitwirkung der beiden Pfarrer der genannten Kirche Hündel und Schuencmelcher. Die Predigt hielt Landtagsabgeordneter Pfarrer Dr. Ritter. — Die konstituierende Gemeindeversammlung fand am 29. Mai in der Nachodstraße statt. — Zur Unterstützung der Gemeindefürsorge hat sich eine „Frauenhilfe“ (Arbeitsstelle Nachodstraße 10) gebildet. — Die Gottesdienste der Gemeinde werden von Pastor Stenzel in der Dorotheenstädtischen Kirche, Eingang Dorotheenstraße 59 und Mittelstraße 28, nahe Unter den Linden, an folgenden Tagen abgehalten: 18. Juni: 10 Uhr morgens — 16. Juli: 10 Uhr morgens — 20. August: 10 Uhr morgens — 3. September: 6 Uhr abends — 17. September: 10 Uhr morgens — 1. Oktober: 6 Uhr abends — 15. Oktober: 10 Uhr morgens — 5. November (Reformation): 6 Uhr abends — 19. November: 10 Uhr morgens — 26. November (Totenfest): 12 Uhr mittags — 3. Dezember: 6 Uhr abends — 25. Dezember: 12 Uhr mittags.

**Auskunft**

(Die Schriftleitung bittet ihre Auftraggeber, die Angaben möglichst deutlich niederzuschreiben.)

13. Jakob Martin aus Holstein an der Wolga, zur Zeit in Süd-Amerika, sucht Adam Fröhler.

14. Maria Weißbed geb. Gallinger in Hiltmann (Bezirk Balzer) sucht ihren Onkel Johannes Farber, der ein Schmiedemeister ist und in Nord-Amerika wohnt.

15. Johannes Weißbed in Hiltmann (Bez. Balzer) sucht Johannes des Gottlieb Weißbed in Nord-Amerika.

Folgende Insassen des Heimkehrlagers Frankfurt a. O. suchen:

16. Jakob Ehrhardt — Jakob Schwien in Süd-Amerika.

17. Peter Steinbach seinen Sohn Moritz Steinbach, der sich 1909 in Kanada als Landwirt angesehelt hat.

18. Johannes Peter Wettenheisser aus Hiltmann (Bez. Balzer) seinen Bruder Joseph B. in Süd-Amerika und Georg Lambrecht (Pfeifer) in Nord-Amerika.

19. Alexander des Valentin Schmidlein aus Köhler (Bez. Balzer) — Adam des Nikolaus Macht aus Köhler, wohnhaft in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika oder Kanada.

20. Alexander des Joseph Geist aus Hiltmann — Joseph des Nikolaus Gittlein aus Hiltmann, wohnhaft in Argentinien, sowie Georg des Nikolaus Gittlein in Brasilien.

21. Joseph des Anton Weißbed und Johannes Peter des Johannes Weißbed aus Hiltmann — Michael des Michael Holzeimer aus Hiltmann und Anton Voller aus Degott, beide wohnhaft in Argentinien, Prov. Buenos Aires.

22. Katharina Gallinger geb. Gallinger aus Hiltmann — Johannes des Joseph Weiß aus Hiltmann, wohnhaft in Argentinien.

23. Jakob des Johannes Peter Blattner aus Josephsthal — Jakob des Georg Blattner aus Josephsthal, wohnhaft in Argentinien oder Brasilien und Wilhelm des Stephan Blattner aus Josephsthal, wohnhaft in Argentinien.

24. Alexander des Andreas Beit aus Hiltmann — Joseph des Peter Beit aus Hiltmann, wohnhaft in Argentinien.

25. Joseph des Joseph Gallinger aus Hiltmann — Joseph des Johannes Gallinger aus Hiltmann, wohnhaft in Argentinien.

26. Nikolaus des Kaspar Weißbed, verheiratet mit Anna Margarete geb. Weismann aus Hiltmann — Joseph des Johannes Weismann aus Ramenta, wohnhaft in Argentinien.

27. Anna Maria des Andreas Gallinger und Anna Maria geb. Pfarrherr, verheiratet mit Johannes des Adam Weißbed aus Hiltmann — Johannes des Adam Pfarrherr aus Semenowka.

28. Johannes Peter des Johannes Weißbed aus Hiltmann — Peter des Philipp Habertorn aus Gölbel, wohnhaft in Nord-Amerika.

29. Friedrich des Friedrich Schmidt — seinen Bruder Heinrich Friedrich Schmidt in Argentinien.

**Druckfehlerberichtigung.**

In Nr. 1 unserer Wochenschrift muß es auf Seite 7 in der Mitteilung über die Abfertigung des dritten Transportes des „Hilfswerkes der Wolgadeutschen“ nicht „aus Hamburg“, sondern aus „Jamburg“ heißen.

**Dipl. rußlanddeutsche Lehrer**  
erteilen russischen Sprachunterricht.

Auskunft erteilt die Schriftleitung.

Seinen Kenntnissen entsprechende Beschäftigung  
sucht rußlanddeutscher dipl. Lehrer, verh. mit 12 jähr.  
Schulpraxis. Offerten unter „Fr. S.“ an die Schrift-  
leitung erbeten.

**Im Interesse der Spender!**

Zum Zweck der

**Verbilligung und Beschleunigung**

von Liebesgaben sendungen aus Nord- und Südamerika für die deutschen Wolgafolonien haben wir mit dem Stettiner Spediteur Herrn Max Andre ein dahingehendes Abkommen getroffen, daß er die in Hamburg oder Stettin auf unsere Adresse einlaufenden Sendungen für uns unmittelbar empfängt und sie nach unseren Angaben in Transporten weiterleitet. Durch diese Regelung werden Ausgaben und Zeitverräumnisse vermieden, die bei der vorherigen Beförderung über Berlin entstehen.

Die Weiterbeförderung geht sicher und glatt vonstatten.

Wir bitten deshalb unsere Freunde in Nord- und Südamerika, ihre Sendungen, die unter unserer Aufsicht und Verantwortung in die deutschen Wolgafolonien weitergeleitet werden sollen, stets so zu adressieren:

Absender: Germania. Herrn Max Andre Stettin. Raichuppen 5, Freibeizirk
Vermittlung: „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ e. V.
Empfänger in Rußland:

**Anmerkung:** Empfänger kann ebenso wohl eine jede Privatperson in den deutschen Wolgafolonien sein, wie auch eine jede Dorfgemeinde, oder die Allgemeinheit der Kolonien. Wir bitten, die Empfänger genau angeben zu wollen, damit Verwechslungen vermieden werden.

Den Spendern mit Rat und Tat beizustehen, sind jederzeit unsere Vertreter und Freunde in Nord- und Südamerika bereit.

Man wende sich an folgende Herren:

**In Nordamerika:**

1. Herrn Heinrich Jaul, Eaton, Colorado
2. " Hermann Schneider, Chicago, Illinois, Mozart Street 2063 N
3. " Jakob Bah, Severomsee, Colorado, Box 102
4. " Henry Kautz, Gering Nebraska, P. O. Box 305

**In Südamerika:**

5. Herrn Simon Stieglitz, Buenos Aires, Argentinien, Moreno 1059, Union Germanica und an die zahlreichen Hilfskommissionen in den Provinzen Buenos Aires und Entre Rios.

**Hilfswerk der Wolgadeutschen**

e. V.

Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a.

# Der Wolgadeutsche

Bezugpreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M., bei der Post (vom 1. Juli) direkt unter Kreuzband 30 M., Holland 1 Guld., Rumänien 20 Lei., Argentinien 2 1/2 Pesos, Ver. Staaten von Nord-Amerika 1 Dollar, Kanada 6 Schilling (Australien nur unter Kreuzband)

**Unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums**

Erscheint jeden Sonnabend

Schriftsprecher:  
Horden 11832

Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31a

Drahtanschr.: Wolga-  
hilfswerk Berlin

Inserate: Die fünfgepaltene Zeile oder deren Raum 6.— M., Stellen-Angebote und Besuche 3.— M., Abhalt nach Tarif, Geldüberweisung: Postchek-Kontor Berlin NW 7, Nummer 3681 und Bankkonto Kaiserlich-Bank, Berlin W 9

Nummer 3

Berlin, 17. Juni 1922

1. Jahrgang

## Bauern vorm Pflug

Preußische  
Staatsbibliothek  
Berlin

Ist es auch nicht sichtbar und greifbar, im Geiste aber schwebt über dem Wolgadeutschtum ein Sinnbild: Bauern vorm Pflug. Der Bauer hat dem Wolgadeutschtum zu seiner Kraft verholfen, in nun fast 160 jähriger Fronarbeit für sich und seine Kinder, für seine eigene Scholle und für die wolgadeutsche Gesamtheit. Im Schaffen des Bauern wurzelt unser Sein. Er hat die Schicksale seines Stammes im Nacken durch die Jahrzehnte getragen. Die größten Narben und tiefsten Wunden des Wolgadeutschtums trägt er an sich. In ihm steckt die Lebenskraft des Wolgadeutschtums.

In den wilden Steppen trug er sein Selbst, sein Wesen, sein Ich in den Kampf. Weil er sein und schaffen wollte. In den Aufzeichnungen unserer Altvorderen lesen wir: „Wir opferten uns.“ Das Opfer der Bauern, die weit und breit die Steppe umgeadert und mit dem Spaten umgegraben haben —, dies Opfer hat uns das gebracht, was das Wolgadeutschtum — war.

Heute wiederholt sich die Qual der Zeit der Urbarmachung: Die Bauern spannen sich selbst vor den Pflug. „In sengender Hitze, seufzend und stöhnend, ziehen sie den Pflug die Acker hinauf und hinab. Sie scharren, wühlen, wochenlang, schrittweise. Oft werfen sie sich voller Ueberdruß zu Boden, doch immer wieder flackert in ihnen ein unglaublich starker Bauertrotz auf und zwingt sie auf die Füße. So bestellen sie ihre Acker.“ Das ist ein Sichelstufopfern um des Lebens willen. Das ist Kraft.

Ein Sinnbild ist ein Bild des Lebens. Die Geschichte des Wolgadeutschtums ist eine Tragödie, ihr starker, trotziger Träger ist der Bauer. Aus alten Tagen klingt das Wort vom Sichelstufopfern zu uns. In diesem Jahr ist es wieder so: Bauern vorm Pflug.

Soll es so bleiben?

Nein! Der wolgadeutsche Bauer soll nicht tot zusammenbrechen. Er soll das werden, was er von allem Anfang an sein wollte: der freie Herr der Steppe. Seine Arbeit, seiner in die Welt zerstreuten Brüder Mitarbeit und Hilfe macht ihn frei vom Joch vorm Pflug, das in seinen Körper tiefe Wunden reißt. G. S. L.

## Die Mennoniten an der Wolga.

Die Ansiedlung der Mennoniten im ehemaligen Mathschiner Kreis des Gouvernements Samara — im heutigen Ranton Tarkul des Gebietes der Wolgadeutschen — erfolgte in den 50er bis 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Westpreussischer Abstammung, brachten die mennonitischen Ansiedler die neueren landwirtschaftlichen Errungenschaften Westeuropas mit ins Land und konnten,

die asiatischen Nomaden und Räuber von der vorliegenden Kultur inzwischen unschädlich gemacht worden waren, gleich in den ersten Ansiedlungsjahren den Segen ihrer Arbeit voll genießen. Von Haus aus intelligent und arbeitsam, haben die Mennoniten in stiller Zurückgezogenheit ihre private und kommunale Wirtschaft vervollkommen und sie zum Vorbild nicht nur für die Russen, sondern auch für die übrigen Wolgadeutschen gemacht. Wenn heute die mennonitische Landwirtschaft ebenso wie die der übrigen Bauern an der Wolga darniederliegt, so ist das nur ein schlagender Beweis mehr für die Schwere der vielartigen unbeschreiblichen Zustände an der Wolga wie überhaupt in Rußland.

Der Bildungsgrad der mennonitischen Bevölkerung ist ein hoher. Es gibt unter den Mennoniten keine Analphabeten. Die an der Wolga herangewachsenen Generationen haben durchweg höhere Volksschulen besucht und sind durch die praktische Arbeit in der eigenen Landwirtschaft mit deren, von den rührigen Vätern gepflegten neueren Formen vertraut gemacht worden. Schon seit langem besteht unter den Mennoniten das Bestreben zum wirtschaftlichen Zusammenschluß, zur Kooperation. Die Gründung der seinerzeit bekannten Mathschiner Landwirtschaftlichen Gesellschaft fällt in die ersten Jahre dieses Jahrhunderts. Eine der ersten Konsumgenossenschaften an der Wolga war die der Mennoniten. Zur Verringerung der kommunalen Ausgaben wurde seit 1904 eine freiwillige Vermögenssteuer erhoben. Die an der Wolga weit hin bekannte mennonitische Molkereigenossenschaft wurde 1907 gegründet. Der mennonitische Landwirt und Unternehmer hat seine eigenen Interessen wohlweislich stets in Einklang gebracht mit den Interessen des Ganzen. Nur so war es möglich geworden, daß die mennonitischen Wirtschaften mit Recht Musterwirtschaften genannt werden konnten.

Naturgemäß haben die Mennoniten die Bodennutzung mit einer ganz besonderen Aufmerksamkeit be-  
achtet. Das Drei- und Vierfeldsystem wurde bis 1904 angewandt, seitdem steht der neun- und zehnfeldrige Saatswechsel an seiner Stelle. Die Ausnutzung des Bodens erfolgte unter gewissenhafter Anwendung der Erfahrungen, die sich aus vorhergegangenen landwirtschaftlichen Versuchen ergeben hatten. Die Ernteerträge erhöhten sich in folgedessen ganz bedeutend. In den letzten 15 Jahren ernteten die Mennoniten durchschnittlich 45 Pud von der Desjatine Frühjahrsfaat und 59 Pud von der Desjatine Herbstfaat. In derselben Zeit betrug die Durchschnittsernte der umliegenden russischen und deutschen (nicht mennonitischen) Dörfer 30—35 Pud von der Desjatine. Die mennonitischen gemeinnützigen Genossenschaften liefern

ten vielerlei Sämereien an die benachbarten Landschaften und an die bekannte Charkower Landwirtschaftliche Gesellschaft. Auch die Forstwirtschaft und der Gartenbau standen in voller Blüte. In den Frühjahr- und Sommermonaten versanken die prachtvollen mennonitischen Gehölze im Grün und nahmen sich in der wald- und wasserarmen wüstenartigen Umgebung wie Oasen aus. Ein gut Stück praktischer Erfahrung im Forstwesen brachten die mennonitischen Soldaten aus ihrem Militärdienst mit nach Hause, da die Mennoniten — einem Uebereinkommen mit der russischen Regierung gemäß — ihre Militärzeit in staatlichen Forstkommunabos (zum Teil auch als Pflegepersonal in Militärkasernen) verbringen durften. Der mennonitische Gemüsebau dagegen war der Bitterungsverhältnisse wegen nur wenig entwickelt und trug nur wenig ein. Nicht besser stand es um die Geflügelzucht. Auf die Pferde- und die Schweinezucht haben die Mennoniten viel Mühe verwandt und zwar mit außerordentlichem Erfolg. Die schweren Orlovischen Traber, von Mennoniten umgezüchtet, standen an der Wolga in hohem Ansehen. Das Glanzstück der mennonitischen Wirtschaft aber ist die Viehzucht. Schon seit den 70-er Jahren wurde ausschließlich holländisches Vieh gezüchtet, wobei die Bullen in den letzten 30 Jahren nur von bekannten russischen Viehzüchtern (Wassiljtschew, Arabow, Dorgobusch, Solizyn) und aus dem Ausland bezogen wurden und raffiner waren. Dank besonderer Pflege hat sich das Vieh vollkommen akklimatisiert. Der Milchtrag belief sich jährlich im Durchschnitt auf 225 Eimer von der Kuh. Seit der Eröffnung der Molkereigenossenschaft wurden 60 Prozent des Milchtrages zu Käse, Butter u. a. verarbeitet und verkauft. In der Schweinezucht wurden ausschließlich Yorkshire verwandt, deren Gewicht durchschnittlich 15 Pud betrug.

Den Niedergang ihrer Wirtschaft datieren die Mennoniten seit 1916. Leider liegen uns nur wenige statistische Angaben vor, doch auch sie sprechen eindringlich. Während die Mennoniten 1916 von 3500 Dejjatinen gegen 280 000 Pud Heu (außer 20 000 Pud Saat) ernteten, konnte im verfloffenen Jahr dagegen nicht ein Pud eingebracht werden. Gegenwärtig ist die Heuernte unübertroffen groß. 1914 besaßen die Mennoniten insgesamt 2243 Pferde, im Dezember 1921 dagegen nur noch 485. Im Laufe des Winters hat sich die Zahl der Pferde weiter verringert. An Kühen besaßen die Mennoniten im Dezember vorigen Jahres 415 gegen 2300 im Jahre 1914. Von 4 Traktoren (1914) besitzen die Mennoniten heute nicht einen mehr, von 6 Dampfdreschmaschinen nur noch 2, von 46 Motordreschmaschinen noch 18, von 156 Garbenbindern 55, von 215 Sämaschinen nur noch 50. Das heute noch vorhandene Inventar ist zum Teil gänzlich unbrauchbar, zum Teil bedarf es gründlicher Ausbesserung. Die Landwirtschaft fällt in altertümliche Formen zurück.

Die Mennoniten lassen den Mut jedoch nicht sinken, jedenfalls aber raffen sie sich immer wieder zu entschlossener Tat auf. In ihrer heutigen ungemein schweren Lage kommen ihnen ihre genossenschaftlichen Organisationen zugute. Als Schreiber dieser Zeilen das Gebiet der Wolgadeutschen im vorigen Herbst verließ, stand die Wirtschaft der Mennoniten noch immer etwas besser da, als die der übrigen Wolgadeutschen. Inzwischen hat sich auch ihre Lage bedeutend verschlechtert, und sie wenden sich fortgesetzt an die Sowjetregierung und an ihre Glaubensgenossen im Ausland um wirtschaftliche Darlehen. Insbesondere messen sie der Lieferung von Traktoren Bedeutung bei, da das geschwächte Arbeitsvieh bei der notwendig gewordenen gründlichen Bearbeitung des Bodens fast keinen Nutzen bringt.

## Die Heilsarmee.

(Zu ihrer Hilfsaktion für die Rußlanddeutschen.)

— Heute schiffen sich in Stettin zwei Vertreter des deutschen Nationalen Hauptquartiers der Heilsarmee in Berlin, die Herren Oberst Rottstein und Adjutant Schmidt, zu einer Reise in die deutschen Kolonien an der Wolga ein. Ihre Reise führt sie über Petersburg, Moskau und Saratow, und vom Gebiete der Wolgadeutschen aus voraussichtlich auch zu den deutschen Schwarzmeerkolonien. Schon in Nr. 1 unserer Wochenschrift haben wir kurz mitgeteilt, daß sich die Heilsarmee an dem Werk der Hilfe für die hungernden Rußlanddeutschen erstmalig beteiligen will und zwar durch die ständige Verteilung von Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken und Medikamenten, die für die erste, von einem Ungenannten für die Wolgadeutschen gespendete eine Million Mark erworben werden. Da die Heilsarmee sehr gute Beziehungen zu weiteren sozialdenkenden Kreisen nicht allein Deutschlands unterhält, scheint der erfolgreiche Ausbau auch der Heilsarmee-Hilfsaktion gesichert. Auch die Rührigkeit und das warme soziale Empfinden der Mitglieder der Armee sind sichere Gewähr für den Erfolg.

Die Heilsarmee schreckt vor keiner Schwierigkeit zurück, sobald es sich um die körperliche oder auch seelische Rettung eines verfallenden Menschen handelt. Voreingenommenheiten sind ihr völlig fern, sie unterscheidet in ihrer christlichen Hilfsbereitschaft nicht, ob der Hilfsbedürftige Lutheraner, Katholik oder sonst wer ist. Die Tätigkeit der Heilsarmee liegt außerhalb kirchlicher Grenzen, sie ist christlich und sozial.

Die Heilsarmee arbeitet in 73 Ländern und Kolonien und ist außerordentlich segensreich tätig. Sie ist, wie das Organ des deutschen Hauptquartiers in Berlin, der in 70 Sprachen verbreitete „Kriegsrufer“ schreibt, eine „Vereinigung von Männern und Frauen, die sich durch die Liebe Christi gedrungen fühlen, die Vergebung der Sünden durch sein Blut, die sie selbst erfahren haben, aller Welt zu verkünden. Den durch eigene oder fremde Schuld Gefraachten und Gefallenen bietet diese Vereinigung in ihren Heimen Gelegenheit zu einem neuen Anfang, und zwar stehen diese Heime jedem Hilfsbedürftigen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses oder der Nationalität offen.“

Die Heilsarmee ist, kirchengeschichtlich betrachtet, ein Zweig der Methodisten. Wie diese, so dringt auch sie auf persönliche Besehrung, prägt aber ihren Mitgliedern noch mehr das Bewußtsein der persönlichen Verantwortlichkeit für die Seele des Mitmenschen ein. Sie will ihre Anhänger nicht in erster Linie erbauen, sondern schickt sie zu den Verlorenen, zu denen, „um die sich sonst niemand kümmert“, zu dem im Gegensatz zu den „oberen Zehntausend“ sogenannten „untergegangenen Zehntel“. Zu diesen Leuten fühlte sich ihr Gründer, der im Jahre 1912 verstorbene General William Booth, hingezogen, und um sich ihnen zu widmen, verließ er die Methodisten und schuf in jahrelanger harter und selbstverleugnender Arbeit unter viel Enttäuschungen die Heilsarmee. Um ihrer Mission gerecht zu werden und die Massen zu erreichen, hat die Heilsarmee stets Methoden angewandt, die auf diese Schichten berechnet waren. Sie ist deshalb von vielen Seiten angegriffen worden, aber der Erfolg hat ihr recht gegeben. Die Allerärmsten kennen die Heilsarmee als ihre zuverlässigste Freundin. Durch ihr eigenartiges Arbeitsfeld ist die Heilsarmee dazu geführt worden, eine ausgedehnte Tätigkeit zu entfalten, und sie bestrebt sich, auf jede Not eine Antwort zu finden.

Allein in Europa unterhält sie 265 Herbergen, Volkshotels und -Küchen für 25 233 Personen; 173 Heime und Arbeitsstätten mit Raum für 6232 Personen; 123 Arbeits-

nachwe  
Raum  
sonen;  
Inbuß  
Mädch  
für 104  
Station  
der S  
zigen  
Willio  
55 310  
Arbeit  
herber  
Man  
bedür  
armee  
europ  
der i  
Als  
Heils  
fran  
währ  
währ  
sche  
wo  
Con  
ihre  
orga

dem  
inn  
akti  
für  
Ru  
We  
dür  
me  
Bo  
tei  
De  
tre  
zu  
ha  
er  
un  
di  
M

de  
g  
st  
G  
m  
s  
l  
e  
t

nachweissbureau: 16 Heime für entlassene Gefangene mit Raum für 515 Personen; 8 Ernterheime für 294 Personen; 87 Kinderheime für 3344 Kinder; 31 Krippen; 25 Industrieschulen für 1471 Personen; 116 Frauen- und Mädchenheime für 3894 Personen; 38 Wöchnerinnenheime für 1042 Wöchnerinnen; 25 Landkolonien; 190 Samariterstationen; 179 andere Sozialanstalten. Die Gesamtzahl der Sozialanstalten beträgt 1276, die während eines einzigen Jahres 7 019 797 Schlafstellen anweisen, gegen 15 Millionen Mahlzeiten ausgeben, während eines Jahres 55 310 Personen beschäftigen, 79 193 auf arbeitszeitigen Arbeitsstellen unterbringen, 2180 entlassene Gefangene beherbergen, 7970 Frauen und Mädchen beherbergen usw. Man sieht: eine ganze Armee von Helfenden und Hilfsbedürftigen, die sich in christlicher Liebe vereinigen.

Nach Beendigung des Weltkrieges richtete die Heilsarmee ein umfassendes Hilfswerk in Serbien und Zentraleuropa ein und verteilte u. a. an die unterernährten Kinder in Deutschland 850 000 Büchsen kondensierter Milch. Als die große Explosion in Oppau stattfand, war die Heilsarmee zur Stelle und half für die Kinder und Kranken sorgen.

In Rußland hat die Tätigkeit der Heilsarmee während des Krieges begonnen und wurde besonders während der Revolutionswirren ausgestaltet. Das russische Hauptquartier der Armee befindet sich in Petersburg, wo Majorin B o h s wirkt. Da die Heilsarmee von der Sowjetregierung offiziell anerkannt worden ist, ist auch ihre Tätigkeit in Rußland, ebenso wie die anderer Hilfsorganisationen, dortselbst gestattet.

## Vom Rußlanddeutschtum.

Die Steigerung der Anteilnahme Deutschlands an dem Schicksal der Rußlanddeutschen tritt erfreulicherweise immer deutlicher zutage. Mächtig der humanitären Hilfsaktion sind es wirtschaftliche Pläne, die die Erhaltung des für die wirtschaftliche Betätigung unseres Mutterlandes in Rußland wertvollen Rußlanddeutschtums ins Auge fassen. Wenn diese Pläne vorerst auch noch im Keimzustand stehen, dürfen sie doch mit Genugtuung vermerkt werden, umso mehr, als die deutsch-russischen Beziehungen sich auf dem Boden des wirtschaftlichen Ausgleichs, nicht der Benachteiligung des einen oder des andern entwickeln. In den Deutschen Rußlands wird das deutsche Mutterland stets treue Förderer finden. Es bedarf jedoch sofortiger großzügiger Maßnahmen, soll das Rußlanddeutschtum überhaupt lebensfähig, geschweige denn wirtschaftlich fördernd erhalten bleiben. In einem „Vom Deutschtum im nahen und im fernen Osten“ überschriebenen Artikel äußert sich die Zeitschrift „Die Hilfe“ über das Deutschtum in Rußland wie folgt:

„Das Deutschtum in Rußland steht jetzt im Vordergrund des Interesses. Der Abschluß des Vertrages von Rapallo hat große Hoffnungen auf baldige Wiederaufnahme der wirtschaftlichen und diplomatischen Beziehungen zwischen den durch Geschichte und Wirtschaftsnotwendigkeiten auseinander angewiesenen Staaten geweckt, und es wenden sich die Völkernaturgemäß in verstärkter Maße dem Deutschtum zu, das in Rußland sich über alle Kriegs- und Nachkriegsereignisse hinweg erhalten hat und das als Ausgangspunkt und Pflanzstätte neuer deutscher Arbeit dienen könnte. Es leben ja immer noch trotz aller Repatriierungen und freiwilligen Flucht viele Hunderttausende Deutscher in Rußland. Darf man bolschewistischen Nachrichten trauen, so ist die Lage der Wolgafolowisten zur Zeit wieder etwas besser geworden, während sich die Lage im Schwarzmeergebiet demgegenüber erheblich verschlechtert hat. Freilich ist die von einem deutsch-kommunistischen Emisсар gegebene Zahl, daß im Wolgagebiet 300 000 Desjatinen mit Winterfaat bestellt worden seien, immer noch ungeheuerlich gering gegenüber dem russischen Bedarf, und es fragt sich haupt-

sächlich, ob die zweite Mitteilung zutrifft, daß von den dem Wolgagebiet in außerordentlicher Weise zugewiesenen Saatgetreidemengen 75 v. H. tatsächlich an Ort und Stelle angekommen seien, so daß die Frühjahrsaussaat weit besser vorangehen konnte, wenn auch von rund 250 000 Stück Vieh des früheren (vorjährigen, die Red.) Bestandes nur mehr 50 000 vorhanden seien. Für die deutschen Kolonistenelemente scheint das überhaupt die ernsteste Frage zu sein: Wohl gibt es genug der Hilfswerke, die den augenblicklichen Hunger stillen wollen (erfreulicherweise hat jetzt auch das Hilfswerk der in Deutschland lebenden Schwarzmeerdeutschen die nötigen Beträge abschließen können, um von Deutschland aus direkte Posten in das Schwarzmeergebiet senden zu können). Was aber geschieht in großzügiger Weise, um die Hungergebiete vor künftigen Katastrophen zu sichern, um ihnen Saatgut, Maschinen, Handwerkszeug, Zugvieh zu sichern, mit denen wenigstens so viel Land bestellt werden kann, daß es zur Heimbringung einer die heutigen Hungergebiete selbst ernährenden Ernte langt? Wir wollen ganz davon absehen, daß das Wolga- und das Schwarzmeergebiet früher die riesigen Ueberschuß-Produktionsgebiete des zaristischen Reiches waren und es wieder werden müssen, wenn ganz Rußland gesunden und in die Weltauskaufschwirtschaft wieder eintreten soll. Bis es wieder dazu kommt, bis all die verlassenen und von Unkraut überwucherten Riesengebiete der einstigen Großgrundherren wieder blühender Kultur zugeführt sein werden, wird es noch lange dauern, notwendig aber ist in erster Linie, daß die jetzige entsetzliche Katastrophe in den Deutschtumsbezirken sich in den nächsten Jahren nicht wiederholt.

Die Sowjetbehörden, denen die Durchführung der neuen Wirtschaftspolitik wenigstens in den Hauptstädten Moskau und Petersburg gelingen zu wollen scheint, zeigen sich schon heute zweifellos dem Deutschtum geneigter. Dort dümmert die Erkenntnis, daß es ohne den Deutschen nicht geht, wie ein altes russisches Sprichwort lautet. Sie sind deshalb auch gegen deutsche kulturelle Bestrebungen nicht mehr so ablehnend. Die neubegründete Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft in Moskau steht zwar ganz unter kommunistischer Leitung, plant aber sicherlich viel weitergehende Dinge: sie will Schulen und Lehrerfortbildungsanstalten, Krankenhäuser, Bibliotheken, Kindergärten usw. begründen, gleichzeitig auch auf genossenschaftlicher Basis den Handelsaustausch zwischen Rußland und seinen Deutschtumsbezirken und dem Reiche bevorzugen, sie will sich zu einem Verband aller Deutschen in Rußland ausgestalten und unter Bildung von Ortsgruppen in allen Teilen des weiteren Reiches in Moskau die geistige und wirtschaftliche Zentrale für das Deutschtum schaffen, die auch vom reichsdeutschen Standpunkt aus wünschenswert erscheint und die eine kräftige Stütze aller deutschen Bestrebungen auf Beteiligung am russischen Wiederaufbau wird sein können. Auch eine deutsche Verlagsgenossenschaft ist begründet worden, um Bücher und Zeitungen herauszubringen und um das gewaltig gesunkene geistige Niveau der deutschen Jugend Rußlands wieder zu heben. Alle diese Dinge werden mit Zielbewußtsein und Energie in Angriff genommen, und es ist zu wünschen, daß ihnen auch vom Reich her die Unterstützung nicht fehlt, damit in beiderseitigem Interesse wirklich gründliche und erfolgreiche Arbeit geleistet wird. Man kann sich hier den Kaukasus als Muster nehmen, wo in der Georgischen Sowjetrepublik das Deutschtum ungeheuer fleißig arbeitet. Die deutsche Mittelschule in Tiflis hat jetzt vier neue Lehrkräfte aus Deutschland bekommen, die deutsche evangelische Gemeinde erholt sich von ihrem Tiefstand, der deutsche Frauenverein veranstaltet deutsche Abende, Theateraufführungen für Jugend und Erwachsene, sie bringen geistiges Leben, und die Tatsache, daß die georgische Sowjetregierung das fünfzigjährige Jubiläum eines so verdienten Schwaben und Schulmannes wie des Herrn von Hahn durch Verleihung einer monatlichen Ehrenrente von 300 000 Rubeln anerkennt, zeigt, welcher Wertschätzung sich die Deutschen erfreuen. Leider ist einer unserer unermüdeten, stillsten, aber erfolgreichsten Pioniere, der Chefarzt des deutschen Krankenhauses, Dr. Metzweiler, der heimtückischen Fleckfieberkrankheit erlegen, ein Verlust, der nur schwer wieder gutzumachen sein wird. Es ist aber bemerkenswert, wie stark die „Kaukasische Post“ in Tiflis (und nebenbei bemerkt doch auch ein wenig ihre Moskauer Kollegen, die „Notiz Jahne“) den deutschen Gedanken betonen und kulturelle Arbeit leisten will.“

## Heimkunft der Ukraine.

Von Annie Juliane Richert.

Das durch die politischen Ereignisse versprengte ukrainische Volk war als Volkstamm vor dem Kriege in Deutschland wenig bekannt. Man sah es als einen Teil von Rußlands Bevölkerung an und lernte erst durch die Kriegsgefangenenlager und jetzt durch die Flüchtlingskolonien in Berlin oder Wien den Unterschied zwischen Russen und Ukrainern kennen. Auch der geringe Volksteil, der zu Oesterreich gehörte, Ostgalizien und die hürdliche Bukowina, war man nicht gewöhnt, zu den Ukrainern als Volkstamm zu zählen. Jetzt erhält man allmählich einen Einblick in die Geschichte dieses Volkes, durch die sich als Leitfaden ein dauernder Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit zieht. Und man lernt das hohe Nationalgefühl anerkennen, das die Ukrainer, seitdem die Tatareneinfälle im Jahre 1224 ihren Niedergang und ihre Unfreiheit heraufbeschworen, nicht verlassen hat und sie heute noch auf eine neue Blütezeit ihrer Ukraina hoffen läßt. Dieses Nationalgefühl sprach sich auch in einer kleinen Ausstellung aus, die in Berlin kürzlich stattfand.

Wohl kennt man hier die farbenfreudigen Stickerien aus Rumänien und Bulgarien oder aus Großrußland, aber doch trennen ganz entscheidende Merkmale, für den Kenner sichtbar, die ganz verschiedenen Ausprägungen der Volkskunst. Die ukrainische Stickerin der Bergvölker (Huzulen) bedeckt das Gewebe dicht mit einer Stickeriedede, möchte man fast sagen, da sie selbst den weißen Grund mit weißem Kreuzstich bedeckt. Außerdem ist sie eine selbstständig schöpferische Arbeiterin, die ohne Vorbild oder Vorlage wahre kleine Dichtwerke an Farbenharmonien schafft. Sie sitzt an den Winterabenden im tief verschneiten Dorf und erlebt alles, was an andere Frauen an Kunst von außen herangebracht wird, im Märchenbereich ihrer selbst-erbachten Stickerien. Es ist förmlich eine Schande für die Frauen, nicht eigene Phantasie zu bezeugen durch Anlehnung an vorhandene Muster. Die Stickerin der Ebene streut einzelne Verzierungen über den Stoff, farbenfreudig bunt, und doch ist auch hierbei ein Unterschied zu bemerken: die Frau aus der Bukowina schwebt in feinhunten vielen Farben, die Frau aus der Nord-Ukraine, im Poltawaaschen, beschränkt ihre Stickeriegebilde auf zwei bis höchstens drei Farben.

Eine ganz allerliebste und dabei völlig unbewußte Schmuckfreudigkeit wird auf die Bemalung der russischen Ofstickerie verwandt; sie sind nicht wie die russischen mit Bildern, sondern mit Verzierungen völlig überdeckt. Dabei sind die Mittel, mit denen die kleinen Kunstwerke gezaubert werden, denkbar einfach: eine Stopfnadel, mit Wachs an der Spitze verdicke, wird in Farbe getaucht, und die Verzierungen werden ganz ohne Vorlage über das ganze Ei als Flächenschmuck gezogen. Einen viel einfacheren Charakter tragen die Webereien; die Nationaltracht besteht aus der „Plachta“, dem gewebten, meist gestreiften Rock, der durch eine besondere Anordnung einen geschlossenen Rock mit Tunika bildet; die gestickte Bluse, darüber die bunten Perlenketten, deren eine aus feinsten Perlkügelchen besteht, die gestrickte Ueberjacke geben ein sehr volles Gesamtbild von Heimkunft und kunstfreudiger Bewegtheit und Farbigkeit.

Leppiche, Kelmis, zu weben, gehört ebenfalls mit in das selbstverständliche Können der Frauen; die Männer schnitzen Brotsteller, Kästchen, wobei auch wieder auffällt, daß dichte Muster die ganze Fläche bedecken. Daß die Wandur, das Nationalinstrument der Ukrainer, auch mit kunstfertiger Hand geschmückte Verzierungen krönen, erscheint selbstverständlich; hing doch ein gut Teil des Nationalbewußtseins an diesem köstlichen Instrument, auf dessen

36 Saiten die alten, meist blinden Robsaren (die Barden der Ukraine) die alten Heldengesänge aufrauschen ließen. Daher war dieses Instrument auch verboten, und nur heimlich wurde es in den Familien aufbewahrt. Jetzt ist das gerettete Gut in der Ausstellung Zeuge des Nationalstolzes, der alle Unterdrückungen überwunden hat. Die kleine Ausstellung gab ein lebendiges Bild von dem ursprünglichen, bodenständigen, einfachen Kunstgefühl eines fernen Bauernvolkes, das doch in seinen feinsten Seelenschwingungen sich innig verwandt mit der deutschen Volksseele fühlt.

## Deutschland und Rußland

Wie das sowjetukrainische Außenhandelskommissariat mitteilt, ist mit einer Gruppe größerer deutscher Banken ein Abkommen unterzeichnet worden, wonach diese Banken der Sowjetukrainä einen Kredit von 100 Millionen Reichsmark gewähren und eine landwirtschaftliche Konzession im Obeßaer Gouvernement auf 200 000 Dejattinen erwerben. Die deutschen Konzessionäre sollen ihre Arbeit bereits begonnen haben. Wie ferner sowjetamtlich gemeldet wird, hat eine Gruppe deutscher Kapitalisten Vertreter der Südoßbank (Nostow am Don) nach Berlin eingeladen, um Verhandlungen zwecks Heranziehung deutschen Kapitals zum wirtschaftlichen Wiederaufbau der südöstlichen Gebiete Rußlands aufzunehmen.

Der Ostdienst meldet, daß die Sowjetregierung mit einer deutschen Kapitalistengruppe, zu der auch Stinnes und Krupp gehören sollen, einen Vertrag geschlossen habe, durch den das Konsortium eine Reihe von Industrieunternehmen, hauptsächlich metallverarbeitenden, übernimmt und eine Reihe von neuen Werken errichtet. Das Kapital soll 30 Milliarden betragen. Die Hälfte des Kapitals wird vom Allrussischen Wirtschaftsrat in bar und in Rohstoffen, die andere Hälfte vom Konsortium in bar, in Maschinen, Waren und Rohstoffen geleistet.

Der Verleger Julius Bard hat mit einigen Vertretern der Sowjetregierung in Berlin einen „Verlag für Kunst und Literatur Arte“ gegründet. Er will Werke der neuzeitlichen deutschen Dichtung und der deutschen kunstwissenschaftlichen Literatur in russischer Sprache veröffentlichen und mit Unterstützung der russischen Regierung in Rußland verbreiten. Die Bücher sollen in erster Linie den Schulen und den Kreisen der geistigen Arbeiter zugute kommen. Als eine der ersten Veröffentlichungen ist eine Sammlung russischer Volkslieder vorgesehen, deren Ertrag die Sowjetregierung für die hungernden russischen Kinder verwenden will.

Als Zentralverein zur Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukrainischen Republik ist mit dem Sitz in Berlin-Friedenau (Südwesttorso 62) obiger Verein eingetragen worden. Zweck und Aufgabe ist die Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine, die Pflege der Ausfuhr der deutschen Industrie und des deutschen Handels.

## Aus Deutschland

Der deutsche Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat den zuständigen Stellen den Entwurf eines Gesetzes über die Regelung des Verkehrs mit Getreide aus der Ernte 1922 zur Begutachtung zugehen lassen. Die Umlage wird in der gleichen Höhe wie im Vorjahre eingefordert. Die Fortführung des Umlageverfahrens hat sich deshalb als unvermeidlich herausgestellt, weil nach Ansicht der Regierung die Landwirtschaft Sicherungen für eine ohne behördlichen Zwang durchzuführende Aufbringung bestimmter Mengen Getreide zu bestimmten Zeiten und zu einem gegenüber dem Marktpreise ermäßigten Preise nicht zu geben vermocht hat, die es der Regierung ermöglichen würden, die Verantwortung für die Brotversorgung im kommenden Wirtschaftsjahre zu übernehmen.

Vom 18. Juni bis 12. Juli finden in Berlin die deutschen Sport-Kampfspiele statt.

**Aus Rußland**

Von einem der Verbände der deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet werden folgende Vergleichsziffern über Bestand und Wirtschaft der deutschen Kolonien vom Jahre 1914 und 1921 (Herbst) veröffentlicht. Die Ziffern dürften für das gesamte Schwarzmeergebiet zutreffen, mit Ausnahme jener Gebiete, in denen die Lage infolge der Verheerungen des Bürgerkrieges weit trostloser ist. Seit Herbst 1921 haben sich die Verhältnisse bedeutend verschlechtert. Die Ziffern sind die Resultate genauer statistischer Erhebungen in den einzelnen Gemeinden.

Bevölkerungszahl	1914—1921	Zuwachs 2%
Erwachsene Männer		Rückgang 5%
(Der normale Bevölkerungszuwachs betrug in Rußland vor dem Kriege jährlich 3 v. H., welcher Prozentsatz in den deutschen Kolonien stets größer war.)		
Saatland	von 1914—1921	Rückgang 66%
Ausfaat allgemein	1914—1921	75%
Ausfaat an Getreide	1914—1921	75%
Ausfaat an Kartoffeln	1914—1921	66%
Ernte an Getreide	1914—1921	98,5%
Ernte an Kartoffeln	1914—1921	91%
Vieh in der Herde	1914—1921	75%
Hausgeflügel	1914—1921	92%
Schafe	1914—1921	86%
Bienenstöcke	1914—1921	90%
Pferde	1914—1921	80%
Rühe	1914—1921	75%

Verhältnis der großen, mittleren und kleinen Wirtschaften 1914: 10%, 60%, 30%.

Verhältnis der großen, mittleren und kleinen Wirtschaften 1921: 0%, 25%, 75%.

Es wurde Land in Pacht genommen (im Verhältnis zum Landeigentum) 1914 10%, 1921 0%.

Landwirtschaftsgeräte unbrauchbar geworden 50%.

Der Drang zur Abwanderung ist sehr stark. Einige Siedlungen wollen im gesamten Bestande ihre Wohnorte verlassen.

Fast alle Kolonien haben Getreide zur Ausfaat und zur Ernährung angekauft, jedoch ist die gekaufte Menge verschwindend klein im Vergleich zum Bedarf.

Wirtschaftlich ist das Schwarzmeergebiet von größter Bedeutung. Es ist die Weizenkammer Europas, geschaffen von den deutschen Kolonisten. Ihre kolonialisatorische Bedeutung ist der Tatsache zu entnehmen, daß sie in den letzten 50 Jahren vor dem Kriege zu den ihnen von der Regierung verliehenen 600 000 Hektar noch 5 Millionen Hektar käuflich erwarben.

Dieses wichtigste Gebiet, diese wertvollen Kolonistoren stehen vor der Vernichtung. Sie können heute noch gerettet werden!

ABC. Die Sowjetregierung hat mit dem Verbefehlzung für die innere Getreideanleihe begonnen. Alle Sowjetblätter veröffentlichten Aufrufe, in denen die Bevölkerung zur Zeichnung der Anleihe aufgefordert wird, Agitatoren bereiten das Land, um den Bauern und Arbeitern die in der Getreideanleihe liegenden Vorteile handgreiflich vor Augen zu führen. Die Zeichnungsbeträge sind in Sowjetrubeln zu entrichten, wobei die Sowjetregierung einen durchschnittlichen Marktpreis von 400 Sowjetrubeln der Ausgabe 1922 (1 Rubel gleich 10 000 alte Sowjetrubel) für 1 Rub zu Grunde legt. Ursprünglich war der Preis auf 600 Sowjetrubel 1922 oder 6 Millionen alte Sowjetrubel festgesetzt worden. Die Anleihe wird zum Kurse von 95 aufgelegt, so daß bei der Zeichnung für je 1 Rub 380 Rubel 1922 zu entrichten sind. Die ganze Anleihe ist auf 10 Millionen Rub Roggen kontingentiert und zerfällt in Obligationen mit einem Nennwerte von 1—100 Rub. Die Sowjetregierung verpflichtet sich, die Obligationen in Getreide in der Zeit vom 1. Dezember 1922 bis 31. Januar 1923 einzulösen, zu welchem Zwecke ein Getreidefonds und einbarer Garantiefonds von 10 Millionen Goldrubeln angelegt werden sollen. Die Anleiheobligationen können jeder Zeit verkauft und verpfändet werden und werden ferner à conto der Naturalsteuer in Zahlung genommen. Darlehen, die von der Staatsbank an Landwirte erteilt worden sind, können ebenfalls in Anleiheobligationen zurückgezahlt werden. Die Anleihe liegt zur Zeichnung in der Zeit vom 1. bis 14. Juni in der bolschewistischen Staatsbank in Moskau, sowie in ihren Abteilungen und Kontoren in der Provinz aus.

Der „Ruhbrek“ zufolge besaßen sich russische Industriefreie wegen Mangels an Geldmitteln mit Plänen über neue Bankgründungen. So soll eine Bank für Handel und Industrie und eine Bank speziell für das Uralgebiet gegründet werden. Die Sowjetregierung selbst will eine landwirtschaftliche Bank gründen.

Die Sowjetregierung hat bisher in Deutschland insgesamt 700 Lokomotiven bestellt. Davon hat Deutschland 220 geliefert. In Schweden hat Rußland 1000 Lokomotiven bestellt und 50 erhalten.

Am 5. Juni fand die Eröffnung des 100 Kilometer von Moskau entfernten elektrischen Kraftwerkes Kaschirj statt. Mit dem Bau des Werkes wurde vor drei Jahren begonnen. Der neueröffnete Betrieb, der größte der bis jetzt in Rußland bestehenden, soll aus dem Moskauer Kohlenbecken gespeist werden.

Bis zum 1. Februar d. J. hatten die in Rußland erscheinenden Zeitungen die für die gegenwärtigen Verhältnisse immerhin beträchtliche Zahl von 800 erreicht. Im Laufe des April verminderte sich diese Anzahl aber wesentlich, so daß am 1. Mai im ganzen nur noch 230 Zeitungen erschienen.

Aus Baku wird gemeldet, daß während der Bohrung in einem Naphtha-Schacht in Bibi-Eibat ein Naphthaurf in ungewöhnlicher Stärke erfolgt sei. Seit dem Jahre

**„Wie es daheim war!“**

Von Reinhold Brauns.

Wir saßen um den Tisch und waren alle Männer, die im Leben standen. Und einigen unter uns hatte es arg mitgespielt. Immer lebhafter wurde das Gespräch, wie es meist der Fall ist, wenn es sich um Politik dreht. Meinung ging hart gegen Meinung an. Und es drohte Unfrieden zu werden.

Da, keiner wußte recht, wie es gekommen war, sprach einer davon, wie es daheim war. Es ist ja oft etwas Geheimnisvolles um ein Gespräch. Die Seelen werden wie von unsichtbaren Mächten zu Dingen getragen, von denen man eigentlich gar nicht sprechen wollte. Aber plötzlich irgendwo aus dem Innern eines Menschen taucht eine Welle auf, die uns mitfortnimmt. Und so war es hier auch. Irgendwo war eine leuchtende, sonnenvolle Welle aufgetaucht und überflutete all den Wirrwar und die Härte des vorigen Gesprächs. Und die Stimme des

Sprechers hatte einen neuen Klang bekommen, der ganz anders war, als der vorher bei der Politik. Es lag etwas Vertrautes, Jungendliches in dem Klang dessen, was er sprach. „Wie es daheim war!“ Der ganze Mensch blühte mit einem Male auf, und sein innerster Wert wurde offenbar.

Es wurde still im Kreise. Eine schier andächtige Stimmung griff Platz. Dann kam es so, daß jeder unter uns erzählte, wie es einmal daheim gewesen war. Ein Licht war in aller Augen, es lag wie Sonne über dem Tisch. Aller Meinungsunterschied und alles politische Eifern war wie fortgetragen von der einen leuchtenden Welle. Und jeder von uns sah den andern als Bub herumspringen, sah seine Jugend und einen Himmel und Wiesen und Blumen, Gärten und Steppen.

Und eine tiefe Dankbarkeit ergriff uns alle. Denn wir alle waren Gefegnete des Glückes, daß wir eine schöne Jugend durch unserer Eltern Liebe gehabt hatten. Dieses „Wie es daheim war!“ ging mit uns durch den Kampf unseres Lebens und war wie ein Licht auf dem Wege.

1900 sei eine Petroleumfontäne in dieser Höhe nicht beobachtet worden. Die Oelmassen wurden bis zu einer Höhe von sechzig Meter emporgeschleudert. Der Ausbruch dauerte 10 Stunden, was auf ungeheure Naphtavorräte hinweist.

— Laut einem Dekret des Volkswirtschaftsministeriums für Verkehrswesen ist in Rußland nunmehr ein neuer Eisenbahntarif eingeführt worden. Eine Fahrkarte von Moskau nach Archangelst kostet 9 200 000 Rubel, nach Ekaterinburg 12 700 000, nach Odesa 10 800 000, nach Kiew 9 200 000, nach Tschelkent 18 000 000 und nach Petersburg 6 400 000 Rubel. Der für den Güterverkehr geltende Tarif ist ebenfalls in die Höhe gehakt.

— In Moskau findet gegenwärtig ein Prozeß gegen Sozial-Revolutionäre statt. Die Verteidigung der Angeklagten führen ausländische Rechtsanwälte.

### Kleine Aufzeichnungen

— Die nichtdeutsche Wirtschaft leidet nach wie vor unter ungeheurer Arbeitslosigkeit. Das Internationale Arbeitsamt veröffentlicht nach dem „Vorwärts“ die Ziffern der Arbeitslosigkeit Ende März aus Belgien. Danach sind von rund 730 000 Arbeitern, die in den Arbeitslosenstellen als Versicherte geführt werden, über 9 Prozent arbeitslos resp. nur in Kurzarbeit beschäftigt. Es wurden im März 1922 für 1 080 000 Tage Arbeitslosenunterstützung gezahlt; im März des vorigen Jahres mußten für nahezu 2 Millionen Tage Unterstützung geleistet werden. Die Arbeitslosigkeit ist also etwas zurückgegangen. Für Großbritannien ist beachtenswert, daß bei den Arbeitsnachweisen Ende März 1 660 000 Vollarbeitslose eingetragen waren. Mitte April waren es 10 000 weniger. Dazu kommen aber noch rund 190 000 Kurzarbeiter. In Norwegen bewegt sich die Arbeitslosigkeit ebenfalls langsam rückwärts. Es waren bei den öffentlichen Arbeitsnachweisen Ende Februar 30 600 Arbeitslose eingetragen, Ende März waren es 29 700. Schweden meldet für Februar 156 000 Arbeitslose und rund 30 000, die bei öffentlichen Arbeiten beschäftigt waren. Gegenüber dem Januar 1922 bedeutet das einen kleinen Rückgang. Die Schweiz berichtet Ähnliches. Es werden 90 000 Vollarbeitslose und 40 000 Kurzarbeiter für Ende März gemeldet. Die Tschechoslowakei berichtet von einer beängstigenden Zunahme der Arbeitslosigkeit. Hier liegen allerdings die neuesten Ziffern noch nicht vor. Dort waren im Dezember 1921 in den Arbeitsnachweisen eingetragen oder als Arbeitslose unterstützt rund 78 000 Personen, für den Januar werden 102 000 gemeldet. Hier liegt die Ursache in dem katastrophalen Steigen der tschechischen Krone.

— Zwischen der Sowjetrepublik und Polen ist ein Zollkrieg ausgebrochen. Die russische Grenze ist für die Einfuhr von Waren aus Polen vorläufig gesperrt und soll erst wieder geöffnet werden, nachdem eine Erhöhung des Zolltarifs auf 300 Prozent des Wertes der Ausfuhrwaren vorgenommen

Dieses „Wie es daheim war!“ hatte uns heute brüderlich und liebevoll und wahrhaft menschlich gemacht, hatte uns das ganze Wunder der Erinnerung aufgeschlossen. Und ein jeder gab sich in seinem Herzen das Versprechen, mit aller Gut und väterlichen Liebe dafür zu sorgen, daß seine Kinder auch einmal so selig sein können in dem „Wie es daheim war!“

Noch aber ist die Gegenwart unser, und darum soll es für uns heißen: „Wie es daheim ist!“ Mehr denn je gilt es, um den Frieden, die Traulichkeit und das Notdürftigste unseres Daseins zu kämpfen! Um die Glückseligkeit der Jugend unserer Kinder! Ein tägliches Sichneuerobern des Glückes für unsere Kinder und uns ist notwendig, ein hartes Schaffen oft nur um eine warme Stube! Aber in diesem Erobern liegt auch ein tiefes, wunderbares Glück! Und wenn einmal unsere Kinder groß sind und erkennen, unter welchen Opfern wir ihnen eine seltsame Kindheit zu bereiten hatten, dann wird ihr Dank echt sein und sich in die Tat gegen alles, was Leben heißt, umsetzen. Dieses „Wie es daheim war“ wird ihnen ein Ansporn sein dem

ist. Diese Maßnahme wendet die Sowjetregierung als Druckmittel an, um die Polen zu Konzessionen bei den schwebenden russisch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen bereit zu machen.

— Der internationale Anleihe-Ausschuß in Paris kam zu der Schlussfolgerung, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen kein Beschluß über die Ausgabe einer internationalen Anleihe gefaßt werden könne, durch die ein Teil der von Deutschland zu zahlenden Reparationszahlungen gedeckt werden sollte. Infolgedessen beschloß der Ausschuß, sich auf drei Monate zu vertagen und dann die Besprechung dieser Frage wieder aufzunehmen.

— Ein stattliches Werk deutschen Gemeinssinns in Kurland stellt das neue deutsche Krankenhaus in Riga dar, das jetzt eröffnet wird. Der erst vor einem Jahre begründete Deutsche Krankenhaus-Verein in Riga hat diese Tat vollbracht.

### Das Hilfswert

— Die ausländische Vertretung des Allrussischen Hungerhilfskomitees (Berlin) beruft zum 9. Juli d. J. nach Berlin eine internationale Konferenz aller in der Hungerhilfe tätigen Komitees und Organisationen ein.

— Nansen hat von seinem Arbeitsausschuß in Moskau einen genauen Bericht über die Mengen von Lebensmitteln erhalten, die durch die internationale Hilfsaktion nach Rußland gebracht sind. 43 250 Tonnen sind durch die Häfen an der Ostsee oder am Schwarzen Meer und auf der Eisenbahn angekommen. 21 105 Tonnen sind unmittelbar durch die Internationale Kinderhilfe nach Saratow gebracht, 9557 Tonnen durch die englischen Quäker nach Wuzuluf, wo 250 000 bis 300 000 Hungernde gespeist werden, 3706 Tonnen durch das Schwedische Rote Kreuz, das im Gouvernement Samara hilft. 22 145 Tonnen sind von Dr. Nansen den verschiedenen ihm angeschlossenen Missionen zugeteilt worden. Außer Gegenden von Saratow, Wuzuluf und Samara empfangen die Gouvernements Tscheljabinsk und Jarzyn, ferner die südliche Ukraine eine leider noch immer völlig unzureichende Unterstützung. Durch das Deutsche Rote Kreuz sind weitere 1000 Tonnen Lebensmittel entweder schon verteilt oder auf den Weg gebracht. Alle Transporte treffen planmäßig am Bestimmungsort ein.

— Das Deutsche Rote Kreuz hat auf dem Balkan für 3 Millionen Mark verschiedener Hilfsmittel (Getreide, Mehl, Medikamente usw.) angekauft, die für die südrussischen deutschen Kolonien bestimmt sind. Von den Hilfsmitteln werden nach Gewicht verladen: 100 Tonnen nach Odesa, 80 Tonnen nach Kiew, 70 Tonnen nach Mariupol. (1 Tonne gleich zirka 62 Pud.)

— Einen Aufruf der rußlanddeutschen Lehrer und Lehrerinnen an der Wolga und im Schwarzmeergebiet an die Kollegen und Kolleginnen in Deutschland ver-

neuen Geschlecht gegenüber zu Liebe und Treue, die in der Zerrissenheit von heute nur zu oft fehlen. So wird und kann dieses „Wie es daheim war“ in der Kette der Geschlechter immer wieder eine Quelle des Lichtes und des Lebens sein!

### Wenn eine Mutter stirbt.

Wenn eine Mutter stirbt,  
hält Gott den Atem an  
und fragt sich zweifelnd:  
„Hab ich recht getan?“

Wenn eine Mutter stirbt,  
ruht aus ein Herz,  
das zögernd Ruhe sucht  
vor deinem Schmerz.

Wenn eine Mutter stirbt,  
wird stark die Pein  
und schwer die Last und Not  
im Einsamsein.

Otto Voeltger Geni.

breiten die nachstehenden Reichsvereine der deutschen Lehrerschaft: Deutscher Lehrerverein. Allgemeiner Deutscher Lehrerinnenverein. Deutscher evangelischer Lehrer- und Lehrerinnenverein. Katholischer Lehrerverband des Deutschen Reiches. Verein katholischer deutscher Lehrerinnen. Deutscher Seminarlehrerverein. Deutscher Verein für das Fach- und Fortbildungsschulwesen. Deutscher Philologenverband. Vor sich ausfügen die Vereine hinzu: Wir unterzeichneten Reichsvereine der deutschen Lehrerschaft tragen diesen Hilferuf hiermit an alle Standesgenossen weiter. Wir wissen, daß wir selber ein Volk in Not sind und daß unsere eigene wirtschaftliche Lage düster und sorgenvoll ist, aber ein Scherlein, sei es durch die Ersparnis einer Zigarre oder eines anderen Genußmittels, wird auch von uns Lehrern und Lehrerinnen jeder für seine in Rußland hungernden Stammes- und Standesbrüder übrig haben. Die für unsere hungernden Lehrer und Lehrerinnen an der Wolga und am Schwarzen Meer in Deutschland gesammelten Spenden werden Ihnen durch die Reichsammmlung „Brüder in Not“ (Berlin W. 56, Oberwallstraße 1a, Prinzessinnenpalais, Postcheckkonto Berlin N. 3. 7, Nr. 65 600 „Lehrerhilfe Brüder in Not“) und das Deutsche Rote Kreuz zugeführt. Der Aufruf hat folgenden Wortlaut: „Wir rußlanddeutschen Lehrer und Lehrerinnen befinden uns gegenwärtig in erbarmungsloser Lage. Schon während der letzten Jahre war unsere Arbeit mit den schmerzlichsten Schwierigkeiten verbunden. Aber wir blieben fest. Trotz aller Widerwärtigkeiten hielten wir unsere deutsche Wesensart hoch und arbeiteten weiter an der Bildung und Erziehung unserer Stammesgenossen. Doch mehr und mehr schwanden uns Arbeitsmut und Arbeitsmöglichkeit, weil wir, schon lange an Unterernährung leidend, jetzt hungern. Wir gehen zu Grunde, wenn uns nicht baldige und wirksame Hilfe kommt. Im Namen der rußlanddeutschen Lehrerschaft wenden wir uns an die deutschen Standes- und Stammesgenossen, die uns bisher mit geistiger Nahrung versorgt haben, hilfesehend, uns in unserer leiblichen Not nicht zu verlassen, damit wir eifrigermaßen von Hungersorgen befreit werden und mit gestärkter Freudigkeit wieder arbeiten können.“

— Wie die „Nigaische Rundschau“ aus Petersburg meldet, geht das große deutsche „Alexander-Hospital“ für Männer in den Besitz des Deutschen Roten Kreuzes über. Die Sowjetregierung hat ihre grundsätzliche Zustimmung hierzu bereits erteilt. Die zur Pflege geistiger Interessen von der deutschen Kolonie Petersburgs bereits vor vier Jahren begründete Gesellschaft „Leuchte“ arbeitet erfolgreich und hat den verdienten Prof. Magister Arthur Brod zu ihrem Vorsitzenden gewählt.

### Von der Wolga

— Am 11. Juni ist unser Vertreter, Herr Ernst Sprenger, von seiner Reise in die deutschen Wolgakolonien nach Berlin zurückgekehrt. Herr Sprenger hatte seine Reise am 12. März d. J. angetreten und hat Moskau, Saratow, Katharinenstadt und die Kolonien am Karaman bis Marienthal besucht. Raummangels wegen können wir erst in der nächsten Nummer unserer Wochenschrift mit der Veröffentlichung der mannigfachen Reiseindrücke unseres Vertreters beginnen. Herr Sprenger hat — nächst einer Fülle von statistischem Material — viel gute aber auch viel böse Nachrichten mitgebracht. Zu den guten rechnen wir die prachtvollen Entdeckungen, die Abschwächung der trassenden Not, die bewundernswürdige Ausdauer unserer Ackerleute, die Vetebung der öffentlichen wirtschaftlichen Tätigkeit, die Arbeit der verschiedenen Hilfsorganisationen. Ganz besonders erfreut sind wir von dem Gelingen der Aufträge, die Herrn Sprenger bezüglich der richtigen zuverlässigen Verteilung unseres 2. und der Sicherstellung unseres 3. Lebensmitteltransportes in die Wolgakolonien erteilt worden waren. Bedauerlicherweise war Herr Sprenger infolge politischer Bedenken von Seiten der Verwaltung des Gebietes der Wolgadeutschen gezwungen, seine Reise durch die Bezirke Balzer und Seelmann zu unterbrechen. Die zu dieser Reise, zur Einsammlung von statistischem Material und zur Aufnahme von Bildern erteilte Erlaubnis wurde ihm entzogen, nachdem er in Marienthal zur Verteilung der für die Allgemeinheit gespendeten Gaben nächst sonstigen Vertrauensleuten auch einen katholischen Geistlichen hinzugezogen hatte.

Dieses Vorgehen der Verwaltung ist um so bedauerlicher, als die russischdeutschen „Nachrichten“ in Katharinenstadt am 29. März d. J. schreiben: „Wenn das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ politisch auch nicht auf unserem Standpunkte steht, so werden wir doch niemals leugnen, daß diese Organisation vom menschlichen Standpunkte aus eine durchaus sympathische ist und unser Vertrauen verdient. Wir verkaufen die Hilfe weder gegen das Seelenheil, wie es auf der einen Seite die Geistlichkeit tut, welche nur denen zu helfen verspricht, die in den Schoß der Kirche alter Form zurückkehren, oder denen, welche sich von ihrer politischen Ueberzeugung ablagen, noch gegen wirtschaftliche Vorteile, wie es der Kolonistenverein (jedenfalls ist damit nicht das „Hilfswerk“ gemeint) macht!“ Uns ist es bis heute noch nicht klar, warum hier wieder einmal Worte und Taten der Gebietsverwaltung einander aufpassen. Nun, das sind schließlich Meinungen über das Persönliche und Politische. Das hindert uns jedoch nicht anzuerkennen, daß das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ im übrigen seine Hilfsfähigkeit unbeschadet durchführen kann.

— Die Enteignung der Kirchenschätze zugunsten der Hungernden hat in Saratow (16 Kirchen) 104 Rub Silber ergeben. Die Enteignung in Katharinenstadt ergab 30 Rub Wertsachen.

— Die Heuschreckengefahr an der Wolga und in Persien ist sehr groß. So haben in Persien die Heuschrecken die ganze Saat vernichtet. Die Bauern holen das zurückgebliebene, inzwischen gereifte Getreide mit Fieberhaft ein. Auch im Gouvernement Samara sind Heuschrecken erschienen. Die Bevölkerung kämpft gegen die Heuschrecken unter Aufbietung aller Kräfte.

— Wieviel und was in den Wolgakolonien verantwortliche Sowjetbeamte mitunter verdienen, zeigt folgendes: Ein uns bekannter, verheirateter, parteiloser „Kulturarbeiter“ (Schule, Musik) erhält für die Bekleidung dreier Posten monatlich ein Gehalt von 45 Millionen Rubel. Außerdem monatlich folgende Lebensmittelrationen: 2 Pud Mehl, 2 Pfund Reis, 15 Pfund Früchte, 2 Pfund Kakao, 10 Tafeln Schokolade, 6 Pfd. Zucker, 15 Pfund Fettstoffe, 2 Pfund Kaffee und 1½ Pfund Tee. Dafür sind aber auch die Preise entsprechend hoch. So kostet 1 Pfund Kartoffeln z. B. 2½ bis 3½ Millionen Rubel. 2 magere Schafe kosten 16,5 Millionen Rubel. 1 Laib Brot von zirka 5 Pfund kostet 1½ bis 2 Millionen Rubel. Sogar das Sterben macht große Ausgaben. So kostet z. B. allein ein einfacher ungeschmückter Sarg 2½ Millionen Rubel. Doch scheint dieser Sargpreis nicht gerade sehr hoch zu sein, insbesondere wenn man bedenkt, daß anderwärts, z. B. in Kiew, die Behandlung eines Typhuskranken und seine standesgemäße Bestattung 100 Millionen Rubel kostet. Wie hoch mag dort wohl der Sarg zu stehen kommen?

### Aus Emigrantenzirkeln

— In Prag wurde die neugegründete russische juristische Fakultät feierlich eröffnet. An der Fakultät werden 13 Professoren und 3 Dozenten tätig sein, die ehemals an der Petersburger, Moskauer, Charlower, Kiower und Nowosibirsker Universität wirkten.

— Mitte Juli findet in Zündungarn (Ungarn) nach der vorjährigen Reihenfolge eine weitere Zusammenkunft russischer Monarchisten statt.

— Ein stimmungsvolles Kirchenkonzert veranstaltete am 7. Juni die Frauenhilfe der evangelischen Gemeinde Deutschstämmiger aus Rußland in der Dorotheenstädtischen Kirche in Berlin. An dem Konzert nahmen teil: der erste Konzertmeister und Solist des Schweriner Landestheaters, Herr Max Krämer (früher in Niga tätig gewesen), die Sopranfängerin Fräulein Elisabeth Davidis und der frühere Organist an der Peter Paul Kirche zu Moskau, Herr Joseph H. Das Konzert hinterließ einen tiefen Eindruck. Die kirchlichgesinnten Rußlanddeutschen Berlins werden seiner mit Freude gedenken. Wir wünschen der jungen „Frauenhilfe“, die sehr rühmlich das Wohl der Gemeindefürsorge beforzt ist, viel Erfolg in ihrer kühnen Arbeit.

### Dem Büchertisch

In Deutschland hat sich unter dem Namen „Brüder in Not“ bekanntlich eine über das ganze Reich verteilte Sammlung für die hungernden Rußlanddeutschen und für deutsche Auslandsflüchtlinge gebildet. Der Reichsausschuß dieser Sammlung hat jetzt, um weite Kreise des deutschen Volkes auf das große Hungerteid der deutschen Stammesbrüder, namentlich an der Wolga, aufmerksam zu machen, ein Büchlein herausgegeben, das auf 56 Druckseiten über die geschichtliche Entwicklung des Deutschtums in Rußland unterrichtet und über dessen Tragödie Beiträge aus berühmten und berühmten Federn bringt.

Das Mitglied des Reichstages, Prof. Dr. Hoersch, schreibt über „Vergangenheit und Gegenwart des Deutschtums in Rußland“ und rühmt, wie deutsche Tüchtigkeit und Kultur an dem Aufbau Rußlands mitgearbeitet und ihr Verdienst haben. „Man kann ruhig sagen, daß ohne die Deutschen die staatliche und kulturelle Entwicklung Rußlands von Peter dem Großen bis Nikolai II. gar nicht zu denken ist und gar nicht möglich gewesen wäre. Wenn in Rußland je wieder an den Aufbau gegangen werden soll, so werden gerade diese Elemente ungemein entbehrt werden, die man im Frieden und im Kriege auf das Schärfste verfolgt hat!“

Ueber die „Tragödie der Wolgadeutschen 1764 bis 1922“ schreibt eingehend Georg Dönhoff. Er schreibt aus eigenem Erleben und aus eigenen Erfahrungen. Er kennt seine Landsleute an der Wolga und schildert ihre Treue, Arbeitsamkeit, Tüchtigkeit und Gesinnung und schließt mit einem Ruf an Deutschland, daß es helfe. An Bildern sind dem Aufsatz die Ansichten des Kirchplatzes eines deutschen Wolgadorfes, der Dampfmaschine eines deutschen Dorfes, der „Gänsgaß“ in Valzer, zweier von Walter Boje gezeichneter bäuerlicher Charakterköpfe von der Wolga und ein Bild der Zerstörung beigegeben, das trübe zeigt, wie die Stätten des Wohlstandes und der Ordnung verwahrloht sind.

Es folgt in dem Büchlein ein Artikel von E. Schmid über die deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet. Dann veröffentlicht Paul Enderling zwei ergreifende Gedichte „Brüder in Not“. Eins davon wollen wir hier wiedergeben:

Klirrende Sense schwingt der Tod.  
Apokalyptischer Reiter Flug  
Geistert im dräuenden Wolkenzug,  
Blutig schimmert das Abendrot —  
Brüder in Not!

Deutsch die Gebete um täglich Brot,  
Deutsch der hungernden Kinder Schrei,  
Mitten in russischer Wüstenei —  
Helfst, eh' das letzte Leben verlohnt:  
Deutsche in Not!

Sodann ruft Fritjof Nansen das Weltgewissen auf. In großen Worten spricht der berühmte Leiter der Hilfsaktion für das hungernde Rußland zu den Völkern der Welt.

Der Leiter der Hilfsexpedition des Deutschen Roten Kreuzes in Rußland, Prof. Dr. Mühlens, berichtet über seinen ersten Transport in das Hungergebiet. Er bringt denen, die mit einer Hilfsfahnde zurückhalten, weil sie daran zweifeln, ob sie in die richtigen Hände gelangt, den Beweis dafür, daß die Transporte sicher ankommen und daß die Verteilung geregelt ist. Der Artikel von Prof. Mühlens ist von der deutschen Presse übernommen worden. Er wird sicher dazu beitragen, die Zweifler zu belehren und sie zu einer reichlichen Spende zu befehlen.

Auch die bekannte deutsche Schriftstellerin Ida Boy-Ed ist in dem Büchlein vertreten. Sie schreibt eine Skizze „Hunger in Rußland“, die jeden packen muß, der noch ein Herz im Leibe hat.

Zum Schluß nimmt der Preussische Ministerpräsident a. D. und anerkannte Führer des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Adam Stegerwald, das Wort. Er spricht von der Pflicht an der deutschen Volksgemeinschaft, (siehe Nr. 1 unserer Wochenschrift) warnt das deutsche Volk davor, Teile seines Volkstörpers im Stiche und verelenden zu lassen, und ruft zu dem großen Verantwortungsgefühl für das Volksganze auf.

### Auskunftei

30. Samuel Groß in Argentinien, Est. General M. Campos P. C. P. Pampa Central, sucht seinen Bruder Andreas Groß 63 Jahre alt, geboren in Leichling, Gouvernment Saratow und Paul Groß, geboren in Argentinien, zuletzt wohnhaft in der Kolonie Leichling, Gouvernment Saratow.

31. Karl Kaiser aus Grimm, zur Zeit Heimkehrerlager in Frankfurt a. O., sucht in Nord-Amerika Konrad Haas, Ehr. Jakob Rahmig aus Grimm und Philipp Zimmermann in Süd-Amerika.

32. Johann Georg Dummler in Grimm sucht seinen Dorfgenossen und Schwager Philipp Schuppe in Nord-Amerika.

33. Alexander Wuth in Grimm, Sohn des Joh. Adam Wuth in der Breiten Gasse, sucht in Amerika seinen Schwager Joh. Jakob Brester und Karl Kerbel, Sohn des Jakob Kerbel an der Delf.

34. Karl Kr (Wassily) in Grimm sucht in Nordamerika seinen Schwager und Dorfgenossen Alexander Grosch.

35. Johann Jakob Wolf in Grimm sucht in Nord-Amerika seinen Sohn Heint. Wolf.

36. Alexander Hellmut in Messer, sucht in Nord-Amerika seine Halbbrüder Alexander Schmidt, Sohn des Caspar Schmidt aus Messer und Heinrich Haas, Sohn des Heinrich Jakob Haas aus Grimm.

37. Jakob Erdmann, Sohn des Heinrich Erdmann (Weiß) in Grimm, sucht seinen Schwager Jakob Stoll.

38. Jakob Schmidt, Sohn des Ehr. Jakob Schmidt in Grimm, sucht seine Halbbrüder Schultzeis, Söhne des Georg Jakob Schultzeis aus Grimm im Alten Feld.

39. Philipp Döring aus Warenburg, zur Zeit in Berlin, sucht seine Dorf Freunde Heinrich Döring und David Döring aus Warenburg.

40. Johannes Karp aus Preuß sucht seinen Halbbrüder Matheas Karp u. Jakob Karp aus Preuß, Leo Weiß aus Preuß.

41. Fred Brunz in Gering Nebraska, P. O. Box 152, Nordamerika, sucht seine Mutter Maria-Ellabeth Brunz geb. Hauf aus Merkel und seine Schwägerin Katharina Brunz.

42. Die Schriftleitung sucht Herrn Benjamin Specht, seiner Zeit wohnhaft gewesen in Magdeburg.

43. Die Schriftleitung sucht Peter Schneider und Familie aus Rudkus, der Nachbar von Friedrich Reiffschneider in Rudkus war und aus Polozk, Karauowstaja Uiza Haus 5, nach Lincoln Nebraska um Hilfe geschrieben hat.



**H A M B U R G**

**HAMBURG-AMERIKA LINIE**  
GENEVE, PANAMA, GUAYMAS, SANTIAGO DE LOS CABALLEROS  
**UNITED AMERICAN LINES INC**

Nach

**NORD-, ZENTRAL- UND SÜD-AMERIKA**

**AFRIKA, OSTASIEN USW.**

Billige Beförderung über deutsche und ausländische Häfen. — Hervorragende III. Klasse mit Speise- und Rauchsaal. Erstklassige Salon- u. Kajütendampfer

Etwa wöchentliche Abfahrten von

**HAMBURG NACH NEW YORK**

Auskünfte und Drucksachen durch

**HAMBURG-AMERIKA LINIE**

Hamburg u. deren Vertreter an allen größeren Plätzen

# Der Wolgadeutsche

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 20 M. bei der Post (vom 1. Juli), direkt unter Kreuzband 30 M., Holland 1 Gul., Rumänien 20 Lei, Argentinien 2 1/2 Pesos, Mex. Staaten von Nord-Amerika 1 Dollar, Kanada 5 Schilling (Australien nur unt. Kreuzband)

**Unabhängige Wochenschrift für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums**

Erscheint jeden Sonnabend

Verantwortlicher:  
Nordens 11632

Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a

Drahtanschr.: Wolga-  
hilfswerk Berlin

Inserate: Die fünfgespaltige Zeile oder deren Raum 6.— M., Stellen, Angebote und Gesuche 2.— M., Rabatt nach Tarif. Geldüberweisung: Postcheck-Konto Berlin NW 7, Nummer 36661 und Bankkonten Rathenau-Bank, Berlin W 9

Nummer 4

Berlin, 24. Juni 1922

1. Jahrgang

## Meine Reiseindrücke

Von Ernst Sprenger.

Nachstehend schildert unser Vertreter, der den deutschen Wolgatonien unseren zweiten Lebensmitteltransport zugestellt hat, seine Reiseindrücke von der Wolga. Herr Sprenger war vom 12. 3. bis 11. 6. unterwegs.

In Saratow traf ich in den letzten Märztagen ein und mußte mich beeilen, nach Botrowstoj (Kosatenstadt) weiter zu kommen, da der Weg über die Wolga von Tag zu Tag unsicherer wurde. Schon unterwegs, sowohl vor wie auch hinter Moskau, konnte man sehen, daß sich die Verhältnisse wesentlich gebessert hatten, obwohl noch genügend Schreckensbilder zu sehen waren.

Kosatenstadt ist schon früher der Ort gewesen, wo sich unsere Kolonisten geschäftshalber zahlreich zusammengefunden haben. Heute trifft man sie hier noch häufiger an, jedoch aus ganz anderen Gründen. Die einen glauben, hier vielleicht irgendeinen Verdienst bekommen zu können, die anderen flüchten einfach aus Verzweiflung vor dem Hunger hierher, und so sieht man an allen Ecken und Enden hungernde deutsche Bauern um ein Almosen flehen. Sie erwecken selbst unter den Russen Mitleid, von dem ja während der Deutschenhege zur Zeit des Krieges nichts zu sehen gewesen ist.

Von Kosatenstadt fuhr ich auf Sowjetfuhrern nach Katharinenstadt. Der Weg war außerordentlich schlecht, da gerade der Schnee geschmolzen und die Erde aufgeweicht war. Es ging nur Schritt für Schritt vorwärts. Die Pferdchen waren zwar sehr mager, besaßen aber noch immer Ausdauer, was an unseren Steppensperden nie genug geschätzt werden kann. Wir näherten uns dem russischen Dorf Schmejska. Wie heimlich fühlte ich mich in dieser Umgebung! Dort, vielleicht noch zwei Stunden entfernt, mußte schon die erste deutsche Kolonie (Krasny Jar) auftauchen. Also wäre ich wieder einmal in der Heimat! Ein sonderbares, unbeschreibliches Gefühl! Die Sonne schien warm und lieblich die Erde; in den schattigen Gräben lag noch Schnee und das Schneewasser rieselte launig den Weg und die Gräben entlang und sammelte sich auf niedriger gelegenen Steppenebenen zu großen Wasserflächen an. Ganz wie früher!

Nur zu bald aber kam die Enttäuschung. Ich empfand all diese Naturschönheit plötzlich als reizlos; in der Ferne tauchten müde unglückliche Hungergestalten auf. Eine Reihe von Kolonisten wandten, die letzten Kräfte anbietend, durch Schlamm und Schmutz daher. Alle wollten sie „nach Kosatenstadt“. Auf meine Frage nach dem Zweck der Wanderung erwiderten sie, daß sie zuhause keine Be-

Preussische  
Staatsbibliothek  
Berlin

schäftigung mehr hätten und nur selten aus der Volkstüche zu essen bekämen; man könne sein Leben zu Hause doch nicht mehr fristen. Was bedeutet da ein Wort des Trostes? Schweigend fuhren wir weiter. Der Fuhrmann schilderte mir später noch einige phantastische Dinge.

Gegen 4 Uhr nachmittags traf ich in Krasny Jar ein und besuchte unerbötlich Volksschullehrer (ehemals Schulmeister) Lichtner, der jetzt als Leiter des örtlichen Kinderheims tätig ist. Wir kamen auf die örtlichen Verhältnisse zu sprechen und er gab mir die Versicherung, daß die Hungersnot noch immer so groß ist wie im Winter. Nur einzelne Personen werden in Särgen beerdigt, die meisten Toten werden in ihren alten zeretzten Kleidern in Massengräbern untergebracht. Täglich finden einige Beerdigungen statt. Man ist krampfhaft bemüht, sein Leben mit Knochenmehl, Sonnenblumensengel usw. zu erhalten. Die wenigsten haben die Hoffnung, bis zur Kornerte am Leben bleiben zu können. Die Kinder werden von der „MMA“ ernährt. Die MMA-Küche ist denn auch die einzige, die genügend Lebensmittel besitzt. Später besuchte ich noch andere Landsleute, unter ihnen auch den jetzigen Dorfschulmeister; sie alle schilderten die gleiche Not. Von der Schule wird schon lange nicht mehr im Ernst gesprochen. Die Kinder haben sie im Winter 1921 zum letzten Male gesehen. Kann denn an eine geistige Beschäftigung gedacht werden, wo man beständig mit dem Tode zu ringen hat? Hier auch hörte ich, daß von diesem Jahre an die Schulen von den Gemeinden unterhalten werden müssen, da der Staat sie nicht mehr versorgen kann. Schul- und Lehrbücher fehlen gänzlich. Auch hierfür muß die Dorfgemeinde aufkommen. Die Kirche führte bis dahin ebenfalls ein klägliches Dasein, da man die Kirchenbiener von jeglicher öffentlicher Lebensmittelversorgung ausgeschlossen hat und der Bauer keine Mittel besitzt, um sie zu besolden. Einen Ausweg aus solch schwerer Lage brachte die Pastorenorganisation bei der „MMA“, die sowohl Pastoren wie auch Schulmeister vor dem Verhungern rettet. Die Lage der Lehrer ist aber nach wie vor eine unglücklich schwere.

Am nächsten Tage fuhr ich nach Katharinenstadt weiter. Mein Weg führte mich durch die Kolonien Schweden, Fischer, Schäfer, Paulstoj u. a. Ueberall derselbe Anblick. Die kleinen Lehmhäuser an der Ein- und Ausfahrt der Dörfer sind zerstört und nur in den Hauptstraßen sind die Häuser erhalten geblieben. Viele größere Gehöfte sind vernagelt, ihre Besitzer im Herbst 1921 ausgewandert.

Schon am Tage nach meiner Ankunft in Paulstoj stieg der Karaman aus den Weibern und in jeder geduldig da bleiben, wo er gerade steckte. In dieser Zeit gerade befanden sich viele Bauern in Kosatenstadt, um die Krübbelbrösaat für die Gemeinden abzuholen. Auch sie

mussten den Karaman bei Paulskoje passieren und ich beobachtete nun täglich fast endlose Reihen von Fuhrern mit Saatgetreide. Wer von unseren Bauern hätte es jemals geglaubt, wenn man ihm früher einmal vorausgesagt hätte, es werde eine Zeit kommen, in der er mit einem Kuhgespann oder, was trotz der Tragik noch komischer ist, mit einem Zweigespann von Kuh und Kamel, werde arbeiten müssen? Man hätte den Propheten ausgelacht. Der Stolz unserer Kolonisten waren doch von jeher ihre einseitlichen tüchtigen Pferdegespanne. Ich muß sagen, unsere Bauern schämten sich ihrer neuen Gespanne nicht wenig. Und man schämt sich mit ihnen. Aber viele besitzen nicht einmal mehr Kuh und Kamel, sondern ziehen ihre Wäglein selbst; 70, 80 Werst und weiter. Wohin, wozu, ob mit einem, wenn auch nur kleinen Erfolg am Ende der Fahrt? Ich stand oft vor Rätseln. Kommen sie wieder zurück und womit? Oder verelenden und verkommen sie unterwegs vollkommen?

Und doch: Ungeachtet solcher Tragik geht die Arbeit vorwärts. Mein Stamm hatte keine Grenzen, als ich sah, wie die Ueberfahrt über den Karaman vor sich ging. Es liegt in der ganzen Arbeitsart eine gewisse Begeisterung und eine geradezu ungläubliche Ausdauer, die beinahe unmöglich erscheint. Ein jeder der Bauern ist sich dessen bewußt, daß in dieser letzten Kraftanstrengung sein künftiges Geschick und Wohlergehen liegt und niemand kommt, der ihm aus dieser verdammten Lage heraushilft. Nur er selbst kann sich wieder hochbringen und den Wohlstand des zerrütteten Gebietes herstellen. Von diesem Gedanken durchdrungen und beseelt, verrichtete der Bauer seine Frühjahrsarbeit, und die Geschichte wird einst seinen Mut bewundern müssen.

Wegen des schlechten Weges blieb ich in Katharinenstadt bis zum 9. April und besuchte dort verschiedene Behörden, Kinderheime und Krankenhäuser. Der Eindruck war ein ganz anderer als der, den ich im Herbst 1921 erhalten hatte. Man erholt sich neuerdings zusehends. Gewiß, es fehlte noch vielfach an Lebensmitteln, aber die Zentralanstalten waren auf einige Zeit versorgt. Besonders fühlbar ist der Mangel an Ärzten, geschultem Pflegepersonal usw. Unwillkürlich empfand ich da den Wunsch, die augenblicklich in Deutschland weilenden rußlanddeutschen Ärzte als Helfer in der Not hier zu sehen. Unsere wolgadeutschen Studenten der Medizin in Deutschland haben in den Kolonien ihre Zukunft. (Fortsetzung folgt.)

## Brief von der Wolga.

Köhler (Bez. Balzer), Mitte Mai 1922.

In meinen beiden früheren Berichten schilderte ich die grenzenlose Armut unter den Deutschen im Wolgagebiet. Ich wies darauf hin, daß Tausende unserer deutschen Brüder dem Hungertode unterlagen; teils infolge ungenügender Nahrung, teils infolge schlechter Nahrungsmittel, die heißhungrig und übermäßig genossen, den Tod zur Folge haben mußten. Der Hunger, das Elend, die Not und alles Ungemach, das wir in diesem Winter durchlebt haben, ist unbeschreiblich. Hier verkaufte einer spottbillig seine Kleider, dort schlachtete einer sein Vieh, um dem Hungertode zu entgehen; man schaute verzweifelt in die Zukunft. Ein dritter verkaufte sein Wohnhaus, seine Ställe und andere Gebäude für nur einige Pfund Lebensmittel, so daß die vom Hungertode verschonten Familien genötigt waren, aus je 2—3 Wirtschaften eine zu bilden, nur um ihr Dasein fristen zu können. Der Handwerker brachte seine Werkzeuge bis hundert Werst weit zu den Russen, die noch etwas bemittelter waren und die auch das meiste Vermögen der Deutschen für Produkte eingehandelt haben.

Ungeachtet dessen, daß viele ihre Wertsachen für Nahrungsmittel hingaben, gelang es ihnen doch nicht, ihr Leben bis zum Eintreffen der Hilfe von auswärts zu fristen. Niemand war da, der das Elend nicht in irgendeiner Form anzusehen gehabt hätte. Selbst Personen, die ausständig gekleidet und nicht abgemagert waren, oder aber an Körpergewicht gar etwas zugenommen hatten, mußten Verwürfe, Verachtung und Reid entgegennehmen.

Weit übler aber sind jene daran, die im Herbst ihr ganzes Vermögen samt Vieh und Nahrungsmitteln unter dem halben Wert losschlugen, um „in Amerika“ ein besseres Auskommen bei ihren Freunden und Verwandten zu suchen. Unzählige dieser bedauernswerten Familien kamen nicht weiter als bis zur Grenze. Sie sammelten sich scharenweise an, wurden von verschiedenen Seuchen befallen und starben größtenteils aus. Vereinzelt und bettelarm kommen die übriggebliebenen in ihre Heimat zurück. Hier finden sie in ihrer großen Armut verhältnismäßig weit weniger Elend, als sie auf ihrer Reise durchzumachen gezwungen waren. So kamen z. B. aus der Familie Ulrich (deren Vater schon einige Jahre in Südamerika weilte) nur ein Knabe von 13 Jahren und ein Schwiegersohn zurück. Die Mutter und ihre zwei jungen Töchter sind unterwegs gestorben. Die Familie des Gustav Gerl (7 Personen) starb bis auf ein Mädchen von 8 Jahren und die Schwiegertochter aus. Diese Familie hat zum zweiten Mal ihr Glück in Amerika bei Verwandten und Bekannten suchen wollen. Die erwähnten Familien hätten in Köhler so gut wie nur einer durchkommen können. Ebenso gut hätten die Familien des Peter Adam und die des Philipp Kirchgäßner ihr Auskommen gehabt, flüchteten aber und kamen bettelarm zurück. So könnte man noch mehrere Familien nennen, die ihrem Untergang freiwillig in die Arme gelaufen sind.

Aus allen fruchtbaren Ländern, besonders aus Amerika und Sibirien, wurde Saatweizen zugestellt. Aus Persien und aus verschiedenen Gouvernements Rußlands, wo die Ernte gut war, sind verschiedene Verpflegungsmittel eingegangen. Die amerikanische Küche, die im Frühjahr die Portionen um die Hälfte verkleinert hatte, gibt sie jetzt wieder voll: 1¼ Pfund Weißbrot und etwa ein Pfund Reisbrei. Außerdem kam aus Amerika eine große Menge Mais an, der, zum Verdruss der Russen, ebenfalls den Deutschen zugute kommen soll. Es wurde fieberhaft daran gearbeitet, einem jeden die Möglichkeit zu geben, so viel in seinen Kräften stand, Ausfaat zu bestellen; die Feldarbeiten sind verhältnismäßig gut durchgeführt worden. Zu all dem gesellte sich noch eine Witterung, die seit Gedanken nicht mehr so günstig war. Die Viehweide ist prachtvoll. Kein Samenkorn, auch der amerikanische Weizen und Mais nicht ausgenommen, blieb unfruchtbar. Es ist überall eine Wendung zum Besseren eingetreten. Die gehobene Stimmung unserer Leute ist schon am aufrechten Gang zu erkennen. Die Hungersnot ist größtenteils besiegt. „Gott sei Dank!“ hört man deshalb diejenigen sagen, die mit dem Leben davongekommen sind, „das Schreckgespenst muß weichen, die wohlthätigen Spender haben uns gerettet.“

Möge das Schicksal die hochherzigen Spender vor solch schrecklichem Uebel, das einen großen Teil unserer Bevölkerung vernichtet hat, bewahren. Mögen ihnen niemals die vielen jämmerlichen Gestalten zu Gesicht kommen, die bei uns auch heute noch von Tür zu Tür wandern und um Hilfe bitten. Vermitteln Sie den Spendern den tiefgefühlten Dank derer, die sich ohne auswärtige Hilfe nicht hätten am Leben erhalten können! Ueber die fürchterliche Not des Winters 1922 sind wir hinweg. Die Not ist aber noch immer nicht zu Ende und wird sobald auch nicht zu Ende sein. Es fehlt an Geräten zur Bearbeitung des Landes, an Vieh, an Kleidung, an vielem, vielem. Peter Weinzettel, Lehrer.

## Vor hundert Jahren.

(Aus einer vergilbten Aufzeichnung.)

Die eigentliche Geschichte der Wolgadeutschen liegt noch in den Archiven sowohl einer Reihe deutscher Städte wie auch der deutschen Kolonien an der Wolga begraben. Zwar gibt es eine kleine Zahl von mehr oder weniger guten Geschichtsbüchern, unter denen das 324 Seiten starke Jubiläumswerk (1764—1914) des im vorigen Jahre in Marienthal von den Bolschewisten hingerichteten verdienstvollen Paters Gottlieb Beratz das wertvollste ist, doch gründen sie sich zumeist auf solche Geschichtsmaterialien, die den einzelnen Verfassern jenseits zusagten. Ein umfassendes, objektives Werk über die Geschichte der deutschen Wolgakolonien fehlt noch, und es erscheint heute sehr fraglich, ob dieses Werk jemals wird geschrieben werden. Nicht den kleinsten Grund zu diesem Zweifel bildet die höchst bedauerliche Tatsache, daß die meisten Archive der Wolgakolonien in den letzten Jahren vernichtet worden sind, obwohl es an Versuchen, die Archive zu erhalten, nicht gefehlt hat. Es sind große Mengen von privaten Aufzeichnungen, Kolonialgesetzen, Statistiken, Karten, Akten usw. zerrissen und verbrannt, bestenfalls verschleppt worden. Das ist um so bedauerlicher, als bisher noch immer sehr wichtige Einzelheiten aus der Geschichte der Kolonien gefehlt haben. Insbesondere vermischen wir statistische Angaben aus alter Zeit, wenngleich so manches erhalten geblieben ist.

Nachstehend bringen wir wortgetreue Auszüge aus der vergilbten wirtschaftlichen Aufzeichnung eines unbekanntem wolgadeutschen Ansiedlers aus den Jahren 1827/28:

**Berechnung der gegenwärtigen Bevölkerung.** Nach der 1775 geschehenen Auswahl der Kolonisten blieben an dem Orte der Ansiedlung 12 000 männlichen und einige hundert weniger weiblichen Geschlechts. Bei der Revision von 1798 blieben sich 19 785 männlichen und 18 916 weiblichen Geschlechts.

In den Revisionen von 1811 und 1816 waren in ersterer 27 069 männlichen Geschlechts (die weiblichen wurden nicht aufgenommen), in letzterer 31 195 männlichen und 29 990 weiblichen Geschlechts. Bis 1828 wurden nach den Volkslisten gezählt 44 291 Seelen männlichen und 42 621 weiblichen Geschlechts. Und so hat sich die Anzahl der Kolonisten, welche an der Stelle der Ansiedlung blieben, seit der Auswanderung von 1775 beinahe vervierfacht.

**Ökonomie.** Die Hauptbeschäftigung der Kolonisten ist Ackerbau. Bei ihnen ist die Dreifelderwirtschaft eingeführt. Ihre Felder sind wegen der unbändigen Messung noch nicht recht eingeteilt. Die Kolonisten düngen nicht ihre Felder, weil 1. sie den Dünger zu Mistholz verbrauchen, und 2. weil das Düngen, besonders auf der Wiesen Seite, nach vielen Versuchen keinen Nutzen bringt. Der Dünger nützt nur da, wo das Land Feuchtigkeit besitzt, um den Dünger zur Fäulnis zu bringen; im Gegenteil aber ist hier beinahe immerwährende Dürre. Im Frühjahr ist wenig Regen, im Sommer fast gar nicht. Tau gibt es auch nicht; das Schneewasser verfliehet schnell, und der dadurch wenig besendete Boden trocknet wieder bald aus.

Zur Viehwirtschaft müssen die Kolonisten besondere Stellen haben, denn auf den Brachfeldern wächst der Dürre wegen nichts als Weisfuß (Wermut), Melde, Piftel und dem ähnliches hartes Gras.

**Äckergeräte.** Die Kolonisten besitzen den brandenburgischen Pflug, vor welchen drei Pferde gespannt werden; zum Ziehen der Kartoffeln ist unlangst ein neu erfundener Pflug eingeführt, mit welchem zwei Mann mit einem Pferd in einem Tage mehr sehen als vier Mann mit Hauen in vier Tagen.

Uebrigens ist die Einrichtung des Pfluges so beschaffen, daß an denselben die Pflugackar ohne alle Mühe geändert werden kann, wodurch dieser Pflug auch zum Acker dienlich ist, weswegen viele Kolonisten, welche nicht die für den brandenburgischen Pflug nötige Anzahl Pferde haben, auch diesen benutzen. In vielen Kolonien ist auch der brandenburgische Pflug verschieden verbessert worden mit Rücksicht auf den Boden. Die Egge hat lange, gerade, eiserne Zähne, ist viereckig mit 8 oder 10 Querhölzern, in allem mit 61 Zähnen.

Sie haben hölzerne Rochen. Die Sichel sind wie gewöhnlich; sie weichen wider die Frucht gemäht, indem an den Seiten

## Den Kopf hoch . .

Den Kopf hoch kriegen  
und sich über Wasser ringen  
und durchschwimmen . .  
ist das einzige!  
sich Glauben und Vertrauen schaffen  
zu sich selbst!

Vertrauen zu sich selbst ist Kraft  
und Kraft ist Freude  
und Freude ist Leben  
und Leben ist Schaffen  
und Schaffen ist Sieg!  
Und Sieg ist wieder Freude  
und Leben und Schaffen  
und Sieg!

Cäsar Fleischken.

eine Art Reche angebracht ist. Zum Fahren der Karben und des Heues gebrauchen die Kolonisten deutsche Wagen, vor welchen 2—3 oder auch 4 Pferde angepannt werden. Förreimen und Dreschleget haben nur die Kolonien in Zagodnaja Poljana, Bobotschnaja und Nowoslawowa. Die übrigen dreschen ihre Frucht an offenen Stellen mit den Pferden.

Welche Fruchtarten die Kolonisten bauen. Die hauptsächlichsten Produkte sind Weizen und Tabak, doch bauen sie auch Hirse, Hafer, Gerste, Erbsen, Speltz, Kartoffeln, Winterroggen usw. Zu der sogenannten Pekturka, welche unlangst in den Kolonien des Paninskoischen und Katharinenstädtischen Kreises gebaut wird, und zwar wegen ihres höheren Preises, suchen sie das beste Land aus oder, wenn solches nicht da ist, solches, welches lange brach lag.

Im Jahre 1828 wurde

	ausgesät in Tschetwert	eingerntet in Tschetwert
Winterroggen . . . . .	16 435	71 964
Sommerroggen . . . . .	97 696	526 178
Weizen . . . . .	52 541	282 621

Im Jahre 1827 wurde verkauft aller Art Getreide in Körnern und Mehl für 441 759 Rubel.

Der größte Teil der Kolonien liegt so, daß den Einwohnern derselben nicht möglich ist, mit ihren Produkten nach der Stadt auf den Markt zu fahren. Dieses Vortheils bedienen sich nur auf der Bergseite diejenigen Kolonien, welche Saratow und Samyschinka zunächst liegen, welche auch ihre Frucht in Mehl verkaufen.

Die übrigen Kolonien verkaufen Kornfrucht, indem sie an Ort und Stelle Aufkäufer abwarten. Diese Aufkäufer sind Priskasschiti der moskauischen und petersburgischen Getreidehändler, von denen die berühmtesten sind die moskauischen Kaufleute der 1. Gilde Gebrüder Nachmanow. Uebrigens stellen viele Kolonisten auf gemieteten Schiffen Frucht nach Nubinsk, denn sonst wären sie gezwungen, ihre Frucht zu niedrigen Preisen jenen Aufkäufern abzulassen.

**Viehzucht.** Obgleich die Viehzucht der Kolonisten nur auf die zum Ackerbau und Hausbedarf notwendige Anzahl Pferde, Schafe, Schweine und Hornvieh beschränkt ist, so verkauften sie doch im vorigen Jahre 402 Pferde für 10 862 Rubel, 2667 Stück Hornvieh für 49 598 Rubel 50 Kopelen und 12 186 Schafe für 41 324 Rubel. Uebrigens sind von den im Jahre 1801 vom Staate verliehenen 100 Wäden und 100 Schafen spanischer Rasse acht Schäfereien eingerichtet, in welchen jetzt 1093 Schafe und 218 Wäde sind. Der Unterhalt dieser Schäfereien kostet den Kolonisten jährlich mehr als 5000 Rubel. (Zählung folgt.)

## Herr v. Hünke und Die Wolgadeutschen.

Zu den vielen wertvollen Kenntnissen und Erfahrungen, die die rufflanddeutschen Emigranten seit Jahr und Tag in Deutschland sammeln dürfen, gehört auch das lehrreiche Wissen davon, wie die einzelnen reichsdeutschen Kreise und Persönlichkeiten über die Rufflanddeutschen denken und was sie von ihnen halten. Wir ziehen daraus unsere Schlussfolgerungen und stellen uns notgedrungen dementsprechend ein. Zumeist schweigen wir; denn unsere

eigene deutsche Art sagt uns, daß kein Mensch in der Welt seinen leiblichen Bruder so gern bestriftet und ihm weh tut, wie der Deutsche. Es nimmt uns somit nicht Wunder, wenn man uns u. a. unter Uebersetzung der Begleitumstände wegen der lokalen Erfüllung anderer russischen Staatsbürgerpflichten hier und da gar mit der Bezeichnung „Verräter“ behängt. Wir haben uns in die Zwangsjacke hineingefunden, die uns sowohl von russischer wie auch von reichsdeutscher Seite den „Verräter“stachel ins Fleisch drückt. An unnötige Schmerzen ist jeder Auslandsdeutsche gewöhnt. Wozu also davon Aufhebens machen und Worte der Verteidigung sprechen, die man unter gewissen Umständen nicht einmal sprechen darf! Die Rußlanddeutschen müssen heute mehr als jemand anders schweigen können. Also gut deutsch gesagt: „Schwamm drüber!“

Doch nicht über alles. So z. B. nicht über das Urteil, das Herr Staatssekretär a. D. v. Hinzp anlässlich der Jahresversammlung des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart in einem Vortrage am 10. Juni über das Deutschtum in Rußland gefällt hat. Den Inhalt des Vortrages entnehmen wir einem Bericht des „Schwäbischen Merkur“ vom 12. Juni. Wir betonen das, weil eine falsche, zum mindesten anderslautende Wiedergabe des Berichterstatters ein glücklicher Ausweg wäre aus dem Dilemma der unzureichenden Kenntnis über rußlanddeutsche Fragen, die aus dem in genanntem „Merkur“ wiedergegebenen Vortrag spricht. Wir müssen jedoch annehmen, daß das Urteil des Herrn v. Hinzp gewissenhaft wiedergegeben ist. Nach der Beurteilung der baltischen und anderen Rußlanddeutschen kam v. Hinzp auch auf die Wolgadeutschen zu sprechen, die sich ihm annähernd so darstellten (Wortlaut nach dem „Schwäbischen Merkur“):

„Diese (die deutschen Siedlungen an der Wolga) sind nie recht vorwärts gekommen und haben alle mehr oder weniger russisches Wesen angenommen. Von der Arbeitsamkeit, welche die Deutschen in Südrußland so sehr auszeichnet, ist an der Wolga wenig zu finden. Der Redner traf dort viele, die kein Deutsch konnten, die innerlich und äußerlich völlig von ihrem Mutterlande getrennt waren. Dort herrscht heute auch das größte, das bitterste Elend. Die Kinder, die zum Teil von Deutschen in Südrußland aufgenommen wurden, brachten als Gastgeschenk dorthin das Fleckfieber. Mit kurzen Worten streifte der Redner dann die große Dürre in Rußland.“

Wir bedauern keine stenographische Niederschrift des Vortrages zu besitzen. Aber auch die obigen Zeilen genügen, um bei Herrn von Hinzp die Kenntnis des Wolgadeutschtums und der wolgadeutschen Kolonien anzuzweifeln. Wir muten diese Kenntnisse niemandem zu, der sie nicht zu besitzen braucht, oder sie nicht besitzen will. Von Herrn v. Hinzp aber, der sie unbedingt braucht — er ist Vorsitzender des Verwaltungsrates des Deutschen Auslands-Instituts, interessiert sich sehr stark für Rußland und empfiehlt die eilige Auswanderung dorthin — darf sie erwartet werden. Wir können diese Kenntnisse in einigen Zeilen nicht vermitteln, fähen es aber gern, wenn Herr v. Hinzp sie sich durch das Studium der Geschichte — nicht nur der von Dr. Bonwetsch verfaßten — aneignete. Unbedingt notwendig wäre ein längerer Aufenthalt in den Kolonien vor dem Kriege gewesen. Die Studienreisen von einigen Monaten (Herr v. Hinzp hat Sowjetrußland unter dem Decknamen Hartwig bereist) werden von Herrn v. Hinzp selbst belächelt. Auch wir dürfen lächeln.

In ganz kurzen Worten sei folgendes gesagt: 1. Die Wolgadeutschen sind zwar langsam, jedoch gut vorwärts gekommen (statistische Belege sind bei uns einzusehen); 2. Russisches Wesen hat keine der 204 großen Kolonien und etwa 150 kleineren deutschen Siedlungen an der Wolga angenommen; 3. Die Arbeitsamkeit, die die auch von den

Wolgadeutschen sehr hoch geschätzten Deutschen in Südrußland auszeichnet, ist in den deutschen Wolgakolonien ebenso daheim wie das deutsche Wesen; 4. Wenn Herr v. Hinzp „Viele“ getroffen hat, die kein Deutsch konnten, so hat er eben 95 Prozent der wolgadeutschen Bevölkerung nicht getroffen, die nur plattdeutsche Mundarten und leider nur einige Brocken russisch sprechen, die zwar äußerlich vom deutschen Mutterlande getrennt waren und es noch sind, die als Deutsche aber jederzeit zusammen mit Herrn v. Hinzp ihr Deutschtum beweisen; 5. Wenn „heute dort das größte, das bitterste Elend herrscht“ (Gott sei Dank, das Elend hat, wenn auch nur wenig, nachgelassen), so ist daran nicht, wie Herr v. Hinzp glaubt, die „wenig zu findende Arbeitsamkeit“ der Wolgadeutschen schuld, sondern lediglich der Weltkrieg, die Bürgerkriege und die Dürre, die Herr v. Hinzp in seinem Vortrag nur „in kurzen Worten streifte“. Reichsdeutsche Augenzeugen bewundern die Zähigkeit und den Widerstand des deutschen Wolgabauern im Kampf gegen die Hungersnot. Bauern, die sich heute wegen Mangels an Zugvieh selbst vor den Pflug spannen, liefern doch gewiß Beweise von Arbeitsamkeit; 6. Wenn für das Elend lediglich der Grad der Arbeitsamkeit maßgebend wäre, so wären die südrussischen deutschen Kolonisten weniger arbeitsam als die Wolgadeutschen, denn unter ihnen ist das Elend heute stellenweise leider Gottes noch größer als an der Wolga; 7. Es grenzt an Hohn, die Verschleppung von Seuchen durch hilflose hungernde Kinder ein „Gastgeschenk“ dieser bedauernswerten Geschöpfe zu nennen.

Eine sachliche Kritik verfehlt bei uns, die wir unsere vielen, allzubvielen Schwächen kennen, niemals ihren Zweck. Zur Sachlichkeit gehört jedoch eine genaue Kenntnis der Dinge, die bei der jetzigen wirtschaftlichen Annäherung zwischen Deutschland und Rußland besonders notwendig geworden ist. Die eigene Vorstellung, die Herr v. Hinzp augenscheinlich vom ganzen Rußlanddeutschtum, namentlich aber von den Wolgadeutschen hat, ist um so lebhafter zu bedauern, als Herr v. Hinzp Blättermeldungen zufolge von Moskau aus als deutscher Gesandter für Rußland gewünscht wird. Der diplomatischen Gewandtheit Schit-scherins ist das nicht zu verdenken, die Wolgadeutschen aber würden sich bedenklich hinter den Ohren kratzen, wenn Herr v. Hinzp als amtlicher Vertreter Deutschlands in Rußland in Frage käme. Doch nicht nur sie, sondern auch andere Rußlanddeutsche und das russische Volk, wenn sie die Ansicht des Herrn v. Hinzp zu Ohren bekämen, „daß wir Deutschen dem russischen Volke niemals sympathisch sein werden“. Hat Herr v. Hinzp böse Erfahrungen gemacht? Oder weiß er nicht, daß der Deutschenhaß in Rußland zum größten Teil nur künstlich in das russische Volk hineingetragen wurde?

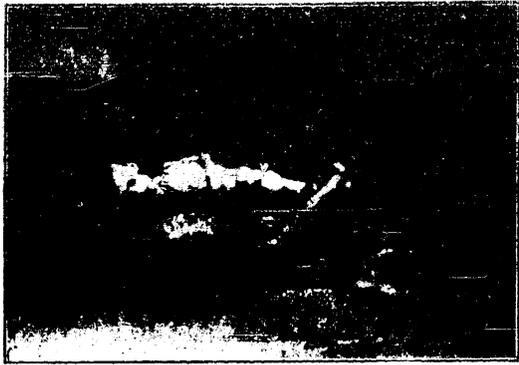
G. S. Löb s a d.

## Künstlicher Regen.

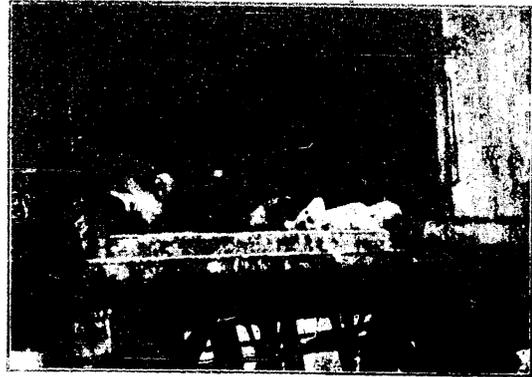
Der vergangene Sommer hat vielen deutschen Landwirten und Gärtnern wieder einmal grausam deutlich gemacht, wie abhängig der Erfolg ihrer Mühe von rechtzeitigem und ausreichendem Besenchtung der Kulturen ist. Was nützt alles Düngen, wenn das Wasser fehlt, das die Nährstoffe den Pflanzen zugänglich macht. Namentlich in Gegenden mit hauptsächlich leichtem Boden, der keinen Wasser-vorrat für längere Zeit festzuhalten vermag, wirken Dürrezeiten, wie wir sie voriges Jahr erlebten, fürchterlich. Es ist merkwürdig, daß diese Erfahrung doch noch nicht in weiterem Umfange Vorbeugungsmaßnahmen gezeitigt hat, obwohl die Anlage entsprechender Einrichtungen sich durch die viel bessere Ausnutzung des Bodens stets bezahlt gemacht hätte. Sie rechtfertigt sich auch heute trotz der hohen Kosten

# Das Bild

Juni-Beilage zur Wochenschrift „Der Wolgadeutsche“ (Nummer 4)



Verhungerte deutsche Kinder



Auf der Flucht vor dem Hunger im Eisenbahnwagen gestorben



Ah das Weltgewissen!



Leichenhaufen auf einem Friedhof



Im Hospital



Hungerlinder im Hospital



Reihungret!



Deutsche Bäuerinnen an der Wolga in früherer Zeit



Der Kirchplatz in der wolgadeutschen Kolonie Krasny Jar (Bez. Katharinenstadt)

**Hilf deinen Stammesbrüdern in Rußland!**

für die Anschaffungen, die damit verbunden sind, wenn man den Wert der menschlichen Arbeitskräfte, die dadurch erspart werden, neben der Erntesteigerung in Rechnung setzt.

Am schnellsten überzeugt man sich von der Bedeutung der künstlichen Beregnung, wenn man das Wachstum auf zwei benachbarten Feldern beobachtet, von denen das eine beregnet wurde, das andere nicht. Es ist nicht schwer, den gewaltigen Unterschied zu erklären, der sich da zeigt. Der aus beträchtlicher Höhe herabfallende und somit erwärmte und mit Stickstoff gesättigte feine Wasserdunst wirkt auf Blätter und Wurzeln gleich günstig, verkräftet auch den Boden niemals, wie es beim Gießen oder Sprengen mit Strahlrohr geschieht. Dann beruht aber der Erfolg auch darauf, daß während der alljährlich wiederkehrenden Trockenzeiten, die alle Kulturen im Wachstum zurückhalten, die unter künstlicher Beregnung stehenden sich gerade dann besonders stark entwickeln, da die mit Wärme verbundene Feuchtigkeit sie in ein tropisches Klima versetzt. Man hat auf diese Weise die Ernteerträge um das Siebenfache der gewöhnlichen Normalernte gesteigert. Kleinere Gartenbaubetriebe können die notwendigen Anlagen mitunter allein oder mit Hilfe eines Installateurs ausführen, wobei sich etwa vorhandenes altes Rohrmaterial verwenden läßt. Man kann die Anschlußrohrleitung 2 bis 3 Meter über dem Boden auf Stützen legen und in Abständen der Reichweite der Regendüsen mit T-Stücken versehen, welche die Düsen aufnehmen. Derartige Eisengestelle bilden jedoch keine Zierde der Gärten und haben auch praktisch große Nachteile. Besser tut man, die Rohrleitungen zu ebener Erde oder in die Erde zu verlegen und die Regendüsen auf senkrechten Einzelrohren anzubringen. Anlagen dieser Bauart lassen sich leichter überwachen und verändern, man kann beliebig Düsen ausschalten und in Betrieb setzen. Weiter ist man in der Absicht, Düsen und Röhren zu sparen, dazu übergegangen, auch drehbare Arme in die an der Erde liegende Leitung einzufügen. Eine Anlage dieser Art besitzt die Lehr- und Musterfiedlung Hellerau. Sie ist nach Johannes Schumerus, der im „Siedler“ (Oscar-Laube-Verlag, Dresden) davon erzählt, das Beste, was sich denken läßt und deshalb für den Siedler gerade gut genug. Sie wurde nach Angaben des Professors für Bodenkultur und landwirtschaftliches Maschinenwesen Dr. Streckler in Leipzig hergestellt. Mit ihrer Hilfe kann man von einer Stelle aus etwa 1 Ar gleichmäßig in Form eines durchdringenden Landregens durchdringen. Eine Düse benötigt in einer Stunde bei einem Druck von 1 bis 5 Atmosphären rund 200 Liter Wasser. In einer Entfernung von 20 Meter laufen drei Hauptrohrleitungen von 1 Zoll Weite über das Feld. In diese sind alle 10 Meter 5 Meter lange, 3/4 Zoll weite Rohre eingebaut, die am Ende an einem 1 Meter langen senkrechten Rohre die Regendüsen tragen. Diese Arme lassen sich nicht nur im Kreise herum bewegen, sondern auch in verschiedenen Höhen, so daß man selbst zwischen hohen Pflanzen, Stangenbohnen, Obstbäumen usw. sie ganz ungehindert bewegen und niederlegen kann, wohin man sie haben will. Ist eine Seite bewässert, so legt man die Arme auf die andere Seite hinüber; treibt der Wind das Wasser ab, so braucht man nur die Düse so zu stellen, daß das Wasser dorthin weht, wo man es braucht. Noch wichtiger ist, daß die Beweglichkeit der Arme das Befahren der Felder nach Belieben ermöglicht. Das auf dem Boden liegende Hauptrohr kann man ohne Bedenken überfahren. Will man besonders vorsichtig sein, dann legt man einen Pfahl vor das Rohr. Das Umlegen der Rohrarme ist so einfach, daß es ein 14jähriger Schulknabe ohne Anstrengung ausführen kann. „Es wird“, schreibt Schumerus, „viel Geld für unnütze Sachen in Deutschland ausgegeben; wollte man dafür Beregnungsanlagen bauen, wir könnten Deutschland zu einem Paradiese machen, denn Wasser gibt es genug.“

## Aus Deutschland

— Ueber den Saatenstand Mitte Juni schreibt die „Deutsche Tageszeitung“ u. a.: Wenn auch hin und wieder Niederschläge gefallen sind, so hat doch die Zeit von Mitte Mai bis Mitte Juni einen trockenen Charakter bewahrt. Man bedenke, daß von sämtlichen Berichterstattern 82 Prozent die Frage, ob die Niederschläge genügend waren, mit „Nein“ beantwortet haben. Die Folge ist, daß der Stand des Wintergetreides sich nur wenig gebessert hat und im Gegentage zum Stande von Mitte Juni vorigen Jahres seine schlechte Note behalten hat. 37 Prozent der Berichterstatter beurteilen den Stand des Wintergetreides mit schlecht gegenüber 34 Prozent um Mitte Mai dieses Jahres. Ähnlich ungünstig, wenn auch öfters etwas besser, lautet das Urteil für Roggen. Auch das Sommergetreide, auf das man große Hoffnungen gesetzt hatte, unterliegt allmählich der schädlichen Wirkung der Dürre. Nur 18 Prozent der Berichterstatter beurteilen den Stand des Hafers mit gut, 21 Prozent schätzen den Hafer als schlecht. Ähnlich ungünstig lautet das Urteil für Sommergerste. Ihren schädlichen Einfluß auf die Ernte hat die Dürre bereits geltend gemacht in der Heuwerbung. 57 Prozent unserer Berichterstatter schätzen die Heuernte nach der Menge als schlecht gegen 33 Prozent im Vorjahre, und 37 Prozent beurteilen auch die Güte als schlecht gegen 12 Prozent im vergangenen Jahre. Die Hafdrüchte haben der Dürre bisher am meisten Widerstand geleistet und werden im Allgemeinen fast so günstig beurteilt wie um dieselbe Zeit des Vorjahres. Sowohl bei Getreide als auch bei den Hafdrüchten wird über das Auftreten des Drahtwurmes geklagt.

— Mit der allem Recht Hohn sprechenden Aufteilung Oberschlesiens sind am 17. Juni, am ersten Räumungstage, 400 000 deutsche Staatsbürger aus dem Deutschen Reich ausgeschieden und polnische Untertanen geworden. Mit Recht trauert das ganze deutsche Volk um seine schaffensfrohen Oberschlesier. Am 17. Juni hatten alle staatlichen Gebäude zum Zeichen der Trauer Halbmaß geslagt. In einem am 17. Juni veröffentlichten Abschiedsgruß der Reichsregierung ist u. a. gesagt:

„Nach den ersten Friedensbedingungen sollte ganz Oberschlesien kurzerhand Polen zugesprochen werden. Eine der wenigen Norderungen, die in Versailles durchgesetzt werden konnten, war das Zugeständnis der Abstimmlung. Die Oberschlesier wissen, unter wie vielen Hemmungen und Bedrohungen, ja wie selbst unter Gefahr für Leib und Leben die deutsche Bevölkerung an vielen Orten abstimmen mußte. Trotzdem und trotz der wenig verlockenden Lage Deutschlands sprach sich die große Mehrheit für das alte Vaterland aus. Nunmehr aber hieß es plötzlich, daß Oberschlesien teilbar sei. Vergeblich waren unsere Bemühungen, die Vermächter davon zu überzeugen, daß nicht nur die Verpflichtungen des Versailler Vertrages, sondern auch das Gebot der wirtschaftlichen Vernunft die Einheit fordere. Der Genset Spruch hat diesen blühenden, lebendigen Organismus grausam zerschneiden. Gegen diesen Spruch haben wir eine für alle Zeiten gültige Verwahrung eingelegt.“

Oberschlesier, die ihr heute von uns scheiden müßt! Euch rufen wir die letzten Abschiedsgrüße zu. Habt Dank für eure Treue! In der Schicksalsstunde, die euer Heimatland zerriß und den Bruder vom Bruder trennt, reicht euch das ganze deutsche Volk die Hand!“

Abstimmung? Was half die Abstimmung, wenn sie mit Füßen getreten wurde? Allein bei der Abstimmung in Königsbrunn, das jetzt unter polnische Herrschaft gekommen ist, wurden seinerzeit 31 800 Stimmen für Deutschland, 10 300 für Polen abgegeben. Und doch...

Am 17. Juni feierte die von Graf v. Zinzendorf begründete Herrnhuter Brüdergemeinde, der auch die Brüdergemeinde in Sarepta a. d. Wolga angeschlossen ist, das 200 jährige Jubiläum ihres Bestehens als geschlossene evangelische Gemeinschaft. Die Herrnhuter Gemeinde hat sich durch ihre Tätigkeit auf dem Gebiete der Heilmission und der inneren evangelischen Kolonisation bei der gesamten deutsch-evangelischen Welt Hochachtung errungen. — Die Betätigung der jedem Wolgadeutschen bekannten Sareptaner auf verschiedenen wirtschaftlichen Gebieten ist für einen großen Teil der wolgadeutschen Kolonien vorbild-

lich getrieben. Das besonders in der Kriegs- und Nachkriegszeit in Rußland weltverbreitete Sarpinta ist vor vielen Jahren zuerst von den Sareptanern hergestellt worden. Die Erzeugung des in ganz Rußland bekannten Sarepta-Senfes ist nachgerade zu einer Sarepta-Industrie geworden. Ein jeder Wolgadeutsche wird der stillen und schaffensfrohen Sareptaner, die ihr Sarepta zu Missionszwecken unter den Nomaden gegründet hatten, bei dieser Gelegenheit mit besonderer Anerkennung gedacht haben. Und wenn sie heute auch nicht zum Gebiet der Wolgadeutschen zählen, so sind sie doch unser, weil wolgadeutsch.

— Die Steigerung der Lebensmittelpreise zeigt folgende amtliche Tabelle: Es kostete das Pfund in Mark

	Rindfleisch	Schweinefleisch	Margarine
am 1. März	16—23	31—33	23—31
am 1. April	24—30	48—49	31—38
am 1. Mai	35—40	40—43	30—40
am 15. Juni	45—55	46	34—42

— Die „Deutsche Kinderhilfe“, die im Winter 1920/21 in ganz Deutschland Spenden für die nothleidenden Kinder einsammelte, hat insgesamt 64 Millionen Mark eingebracht, wovon annähernd 3 Millionen für Unkosten angewendet werden mußten. Bei der Verteilung der gesammelten Spenden wurden in der offenen Kinderfürsorge Mittel zur Beschaffung von Kleidung und Nahrung sowie Beihilfen zur langfristigen Entsendung in Erholungsstätten gegeben. In der geschlossenen Kinderfürsorge wurden Mütter- und Säuglingsheime, Waisenhäuser, Erziehungsanstalten, Krippen, Kindergärten, Kinderhorte, Jugendheime unterstützt, und vor allem die Fürsorge für tuberkulöse und strophulöse Kinder berücksichtigt.

— In Leipzig tagte in der verfloßenen Woche der 11. Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands.

— Die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim bei Stuttgart, an der auch deutsche Wolga- und Schwarzmeerkolonisten studieren, feierte dieser Tage ihr 100-jähriges Bestehen. Bei dieser Gelegenheit erhielt die Schule eine neue Verfassung (Rektorsystem anstelle des Direktorsystems) und der Senat der Hochschule ernannte zwölf um die Landwirtschaft verdiente Männer zu Ehrendoktoren.

### Aus Rußland

— Der dieser Tage aus dem Ausland in Moskau eingetroffene Vertreter des höchsten Volkswirtschaftsrates, Stünkel, charakterisiert in einem Gespräch mit Pressevertretern die Stellungnahme der ausländischen Handels-, Industrie- und Finanzkreise zu Rußland. Stünkel hat England, Deutschland und Schweden herbeigeholt, wo er Verhandlungen mit den Vertretern genannter Kreise führte. Das Interesse für Rußland, sagt Stünkel, ist sehr groß. Leider sei es um die Frage der Kredite für Rußland zur Zeit ungünstig bestellt, da das Kapital infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise nicht flüssig sei. Das größte Interesse habe er in deutschen industriellen Kreisen angetroffen, doch seien die Industriellen infolge der Unbeständigkeit der deutschen Valuta nur an kurzen Krediten interessiert, während Rußland Dauerkredite brauche. Deshalb müsse Rußland sich mit kleineren Kapitalien begnügen. Sehr interessant, sagt Stünkel, sei für ihn die Bereitwilligkeit nicht weniger russischer Emigranten (ehemaliger Industrieller) gewesen, nach Rußland zurückzukehren. Sie hätten sich mit der Nationalisierung ihrer Betriebe vertraut gemacht, betrachteten diese Nationalisierung jedoch als vorübergehende Erscheinung. Ihre Rückkehr nach Rußland stellen sie mit der Bedingung in Verbindung, sich auf ihren Fabriken beschäftigen zu dürfen.

— Die wirtschaftliche Lage der eingewanderten Deutschen in Tiflis ist, wie H.W.A. berichtet, ebenfalls eine sehr schwierige; die Deutschen sind bei der herrschenden Teuerung und dem Mangel an Erwerbsmöglichkeiten schweren Entbehrungen ausgesetzt. Die deutschstämmigen Kolonisten auf dem Lande sind wenigstens hinsichtlich der Ernährungsverhältnisse wesentlich besser gestellt, aber auch sie haben unter dem großen Mangel an Textilwaren, Arbeitsgeräten und sonstigen Bedarfsgegenständen, nicht minder auch unter dem Wandenumwesen schwer zu leiden. Indes ist anzunehmen, daß sich die Verhältnisse in Georgien, das sowohl als Transilvanien nach und von Persien und Mittelafrika als auch wegen seiner eigenen indu-

striellen Entwicklungsmöglichkeiten eine aussichtsreiche wirtschaftliche Zukunft besitzt, sehr bald bessern werden, sobald dort erst eine den Bedürfnissen des Landes entsprechende Regelung des wirtschaftlichen Auslandsverkehrs Platz gegriffen hat.

— D. A. J. Die Moskauer „Note Fahne“ vom 20. Mai deren Einzelnummer, nebenbei bemerkt, jetzt schon 30 000 Rubel kostet — enthält an der Spitze des Blattes einen Aufruf der Deutschen Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft an die deutsche Bevölkerung in Sowjetrußland. Der Aufruf wendet sich an alle Deutschen, die ihre alte Energie nicht verloren haben und den Kampf gegen den Hunger, gegen den wirtschaftlichen und gegen den kulturellen Verfall mit allen Mitteln aufnehmen. Die Gesellschaft beruft eine Tagung aller bereits bestehenden deutschen Vereinigungen nach Moskau ein, um ihnen Bericht über die bisherige Tätigkeit zu geben, um Berichte der Delegierten über die Tätigkeit sonstiger deutscher Verbände entgegenzunehmen, um über die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Bevölkerung in Sowjetrußland sowie über die Wirtschafts- und Kulturbeziehungen mit dem Ausland zu beraten, und einen Kongreß der deutschen Kolonisten in Sowjetrußland vorzubereiten. Gleichzeitig werden in dem Aufruf die deutschen Gemeinden und Verbände aufgefordert, anzugeben, welche Lebensmittel und Rohstoffe sie für den russischen Innenhandel, für den Handel der deutschen Kolonien untereinander und für den Handel nach dem Ausland zur Verfügung haben und in welcher Zeit oder durch welche Erzeugnisse sie auf Kredit zu liefernden Waren abbezahlen können. Die Tagung war auf den 20. Juni festgesetzt.

— Die Epidemien breiten sich sowohl in den russischen Hungergebieten wie auch im übrigen Rußland sehr stark aus. Hansens Bureau in Moskau teilt mit, daß ganz Rußland, von Petersburg bis Turkestan und von Archangelsk bis zum Schwarzen Meer von Epidemien durchseht ist. Nach Angaben des genannten Bureaus erkrankten in den ersten drei Monaten d. J. 3—4 Millionen Menschen an Typhus. Wie sehr sich diese Zeuche ausbreitet, ersieht man daraus, daß im Januar 1921 an den Eisenbahnknotenpunkten 7826 auf der Reise an Typhus erkrankte Personen registriert wurden, im März desselben Jahres 7531, in denselben Monaten 1922 dagegen wurden verzeichnet 44 712 und 151 324. Insgesamt sind im März d. J. 314 892 Typhusfälle registriert worden. Doch nehmen Spezialisten an, daß diese amtlich gemeldeten Fälle nur den dritten oder vierten Teil der tatsächlichen Erkrankungen ausmachen. Eine besonders große Gefahr bildet die Cholera, die im Winter d. J. gar nicht aufgehört hat. Es wurden in den Wintermonaten 3300 Cholerafälle registriert. Neuerdings hat das Moskauer Gesundheitskommissariat wieder folgende Gebiete für Cholera bedroht erklärt: Gouvernement Woronesch, das Dongebiet, das Kuban- und Schwarzmeergebiet, die Städte Astrachan, Samara, Stawropol, Ufa und Omsk, das Gouvernement Akmolinsk, das Gouvernement Bulejew, die Stadt Taschkent und die gesamte Ukraine. Personen, die in diese Gebiete einreisen wollen, müssen, bevor sie eine Fahrkarte lösen, beim Eisenbahnstationen eine Bescheinigung über erfolgreiche Choleraimpfung vorweisen. Ohne solche Bescheinigung werden keine Fahrkarten nach den bedrohten Gebieten ausgegeben.

— Die Enteignung von Kirchenschätzen in 42 Gouvernements hat nach unvollständigen Angaben bis Ende Mai ergeben: 17 Pud 18 Pfund 65 Sol. Gold, 11 415 Pud 39 Pfund 78 Sol. Silber, 48 698 Brillanten und Edelsteine, für 7116 Rubel Silbermünzen, für 772 Rubel Goldmünzen, für 38 Rubel Kupfermünzen und verschiedenes anderes. Seit Beginn der Verwertung dieser Kirchenschätze wurden u. a. an das Hilfskomitee in der Arim 100 000 Goldrubel überwiesen, an das Komitee im Gouvernement Stawropol eine gleiche Summe, an das Volkskommissariat für Ernährung 1 Million Goldrubel.

— ABC. Durch eine Verordnung des Sowjets der Volkskommissare vom 31. Mai ist der Postpaketverkehr nach Sowjetrußland einer Neuregelung unterzogen worden. In Abänderung der Verordnung von 1921 sind Postpakete mit nachstehend genanntem Inhalt an Privatpersonen zu ihrem persönlichen Gebrauch ohne besondere Genehmigung nach Sowjetrußland zugelassen: Lebensmittel, mit Ausnahme leicht verderblicher, Presseerzeugnisse, Manuskripte, Lichtbilder, Zeichnungen und verschiedene Dokumente, sofern ihre Einfuhr nicht besonders verboten ist, Stoffe, Gewebe, Kleidungsstücke, Leibwäsche, Tischwäsche, Schuhwerk, Uhren, Brillen, Thermo-

meter, Rücken- und Schgeschirr, sowie sonstige Gebrauchsgegenstände, wie Kägel, Draht, Spagat, Musikinstrumente, Instrumente und Handwerkszeug, Seife, Kosmetika, Schreibunterlagen und Medikamente. Bei zusammengefügten Medikamenten bedarf es zum Versande eines Rezepts von einem Sowjetarzt. Für die genannten Waren müssen die geltenden Zollgebühren entrichtet werden. Zollfrei können in Postpaketen bis zum 1. Januar 1923 folgende Lebensmittel eingeführt werden: Reis, Mehl, Getreide, Kartoffelmehl, Makkaroni, Sago, Gemüse, Zitronen, Apfelsinen, nicht in Zucker eingemachte getrocknete Früchte und Beeren, hermetisch verschlossene Speisen, Fleischextrakte, Bichorie, Tee Kaffee, Zucker, Honig, Kondensierte Milch, Trockenmilch, Schokolade, Kakao, Fleisch, Würste, Butter, Käse, Fische und Pflanzenöl.

Sodern einzelne dieser Lebensmittel in Sowjetrußland mit einer Abzisesteuer belegt sind, ist diese zu entrichten.

Die ausländischen Rechtsanwälte haben ihre Vertretung im Prozeß gegen die Sozialisten-Revolutionäre niedergelegt und Moskau verlassen.

Der von Krassin und Schitscherin in Genua unterzeichnete russisch-italienische Handelsvertrag ist von der Sowjetregierung nicht anerkannt worden.

Am 10. Juni ist in Petersburg das hundertste Auslandschiff (das deutsche Schiff „Fischer“) der diesjährigen Schifffahrt eingetroffen.

In Moskau findet zur Zeit eine russisch-persische Konferenz zur Regelung der Post- und Telegraphenverbindung zwischen Rußland und Persien statt.

### Kleine Aufzeichnungen

Vor seiner Abreise nach dem Haag hat Litwinow als Leiter der russischen Delegation im Haag dem Sonderkorrespondenten des italienischen „Corriere della Sera“ in Moskau erklärt, im Haag würde die russische Delegation auf der in Genua eingenommenen und vom Rat der Volkskommissare gebilligten Haltung verbleiben. Rußland bedaure, daß Lloyd George immer noch den Gedanken eines Kollektivvertrages mit Rußland trage, den die jetzige allgemeine Lage und der dauernde Widerstand Frankreichs unmöglich mache. Lloyd George erwecke den Eindruck, als ob er wirklich den Frieden wünsche, doch soll er sich zur Trennung von Frankreich entschließen. Den Moskauer „Iswestija“ erklärte Litwinow, die Haager Konferenz könne nur dann einen günstigen Ausgang haben, wenn es mit den Regierungen der Westmächte zu einer Verständigung über die Kredite und über die Anerkennung der Hoheitsrechte Sowjetrußlands und seiner Regierung käme. Die russische Delegation reise mit der festen Absicht nach dem Haag, die Ergründungen der Revolution, die Hoheitsrechte der Sowjetregierung und die Interessen der Werktätigen zu schützen. Rußland komme zu Kräften und würde im äußersten Fall sich ohne die Kredite behelfen, wenn sie nicht anders, als mit einer Verflachung des Landes, zu erkaufen wären.

In Riga ist gegenwärtig die 2. Internationale Landwirtschafts- und Industrieausstellung eröffnet, an der sich auch Deutschland sehr rege beteiligt. Der Sowjetregierung ist eine Einladung zur Teilnahme an der Ausstellung ebenfalls zugegangen.

In Berlin hat die Uebergabe des russischen Botenpostgebäudes Unter den Linden an die Vertretung Sowjetrußlands stattgefunden. Zu dem Gebäude gehört bekanntlich eine russische rechtgläubige Kirche, die ebenfalls an die neuen Besitzer übergeht. Im Zusammenhang hiermit hat sich der Kirchenrat der Berliner Rechtgläubigen Gemeinde an die deutschen Behörden mit einem Protest gegen die Uebergabe der Kirche gewandt.

Zwischen Genf und Moskau beginnt am 1. Juli eine regelmäßige Luftpostverbindung über Deutschland.

Die Entwertung des russischen Geldes läßt sich aus folgenden Angaben entnehmen: In der Zeit vom 1.—10. Juni 1922 galten in Berlin: 1000 Zarenrubel etwa 22 Mark; 1000 Dumarubel 1000er — 450 Mark; 1000 Dumarubel 250er — 3,50 Mark; 1000 Kerenskirubel 20er, 40er — 1,20 Mark; 1000 Sowjetrubel 0,10 Mark. Demgegenüber galten in derselben Zeit im Höchstkurs: 1 engl. Pfund 7749,70 Mark; 100 franz. Franken 2693,40 Mark; 100 lettische Rubel 108 Mt.;

100 polnische Mark 725 Mark; 100 rumänische Lei 190 Mark; 100 österreichische Kronen 2,47 Mark; 1 Dollar der U. St. v. N.-M. 297,38 Mark; 1 brasilianischer Milkreis (Papier) 41,31 Mark; 1 argentintischer Peso 108,15 Mark.

### Das Hilfswerk

Die Not der Intellektuellen in Rußland veranlaßt neuerdings verschiedene westeuropäische Kreise zur praktischen Hilfsstätigkeit zugunsten der darbedenden russischen Professoren, Lehrer und Studenten. So hat unlängst der vorurteilloseste Menschenfreund der Gegenwart, Fridjof Nansen, einen Aufruf erlassen, in dem er für die russischen Professoren und Studenten wirbt und mitteilt, daß das Oberkommissariat des Internationalen Komitees für das Hilfswerk in Rußland (Genf, Rue de Rhone 54) beschlossen hat, unverzüglich je 200 russischen Professoren in zehn Universitätsstädten in Rußland und in der Ukraine Hilfe angedeihen zu lassen. Hilfe erhalten somit zunächst 2000 Professoren. Es gibt aber zur Zeit in Sowjetrußland 9000 Professoren und 116 000 Studenten, in der Ukraine 3000 Professoren und 56 200 Studenten. Mit Recht schreibt Nansen: „Die infolge Unterernährung geschwächten Professoren und Studenten sind nicht mehr imstande, wissenschaftliche Arbeit zu schaffen. Die russischen Gelehrten und Künstler haben der Wissenschaft, Literatur und den Künsten hervorragende Dienste geleistet. Sollten diese Intellektuellen im Kampfe ums Dasein unterliegen, so wird nicht nur der Wiederaufbau Rußlands unmöglich sein, sondern auch die allgemeine kulturelle Weiterentwicklung Einbuße erleiden.“ Auch russische Studentenorganisationen in Berlin setzen sich für ihre hungernden Kollegen in Rußland ein, ferner eine Anzahl größerer Auslandsorganisationen. Für die rußlanddeutschen Lehrer betätigt sich die deutsche Reichsammlung „Brüder in Not“, das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ und das „Schwarzmeerhilfswerk“. Die Notwendigkeit der rüchhaltlosen Einsegnung für das hungernde Rußland wird immer mehr auch von Personen und Kreisen eingesehen, die bisher aus tausend Gründen mit ihrer Hilfe sagten oder mit ihr wie mit einem Wucherpennig umgingen, indem sie Gegenleistungen erwarteten und verlangten. Daß Intellektuelle hier zuerst mit solchem Wucher brechen, bezeichnet, daß auch sie der Menschlichkeit gegenüber Pflichten fühlen. Als Ausdruck solcher Hilfsbereitschaft gilt ein ergreifender Aufruf, den 24 deutsche und russische Künstler ergehen lassen. Es heißt da u. a.:

„Nur eine Konferenz, die Konferenz brüderlicher Hilfeleistung für die Leidenden, wird die konkrete Brüderlichkeit der Völker wieder herstellen. Der Sitz einer solchen Konferenz ist nicht Versailles und nicht Genua, sondern das vom Sinn des Lebens bewegte Herz. Der Hunger in Rußland ist kein russischer, sondern ein Menschheits hunger, ein Hunger nach Brüderlichkeit, ein Ruf an alle, alle, alle!“

So verlassen wir denn endlich den toten Punkt des Krieges aller gegen alle und vereinigen uns zum Kampf gegen die Weltkatastrophe.“

Der Aufruf trägt u. a. folgende Unterschriften: Andrej Wied, Cecilia Hansen, N. Medtner, Alexej Remisow, Boris Zacharow, Graf Alexis Tolstoi, J. Wengerowa, Ferruccio Busoni, Carl Fleich, Paul Hindemith, Wilhelm Furtwängler, Leo Nestenberg, Juan Manon, Ar. Schnabel, Georg Schünemann, Rob. Teichmüller.

Das Tschechoslowakische Hilfskomitee für die russischen Gelehrten hat sich an eine Reihe ausländischer Vereinigungen mit dem Aufruf um Beteiligung an seinem Hilfswerk gewandt. Bisher sind von befaßtem Komitee nach Rußland Nahrungsmittel für 2 Millionen sinnlicher Mark gesandt worden. In nächster Zukunft wird ein weiterer Transport abgefertigt. In Spanien sind für die russischen Gelehrten 2674 Pefetas gesammelt worden.

### Von der Wolga

Im Gebiet der Wolgadeutschen gibt es gegenwärtig 107 209 erwachsene Hungernde und 155 511 hungernde Kinder. Die Sterblichkeit beträgt 10,17 vom Hundert. In den übrigen autonomen Gebieten und Republiken im östlichen Teil

des europäischen Rußlands steigert sich die Hungersnot außerordentlich. Im Gebiet der Kalmücken hungern von 208 814 Menschen 126 899, d. h. 60 Prozent, darunter 92 412 Kinder. Die Sterblichkeit beläuft sich auf 9 vom Hundert. Die „ANA“ ernährt seit März 10 000 Kinder. Der Versorgungsplan für die tatarische Republik ist erweitert worden. Es werden ernährt 520 000 Kinder und 50 000 Flüchtlinge. Der Versorgungsplan erstreckt sich bis zur neuen Ernte, d. h. bis zum September. Die Erwachsenen erhalten täglich 1 Pfund Mais, die Kinder außerdem Kafas, Reis, Bohnen und Getreide. In der kirgisischen Republik beträgt die Zahl der Hungernden gegen 2 Millionen, darunter 508 000 Kinder. Die Sterblichkeit beläuft sich auf 25 vom Hundert, die Häufigkeit der Erkrankungen beträgt 40 vom Hundert. Die Hilfe der „ANA“ erstreckt sich auf die Gouvernements Orenburg, Aktjuba, Kasanai.

Die Ernteaussichten an der Wolga sind noch immer gute, doch häufen sich die Meldungen über Verheerungen, die Heuschreckenschwärme und Würmer anrichten. Auch fällt häufig schwerer Hagel.

Die Schifffahrt auf der Wolga zeigt in diesem Jahre insofern ein erfreulicherer Bild als im Vorjahre, als, wie uns geschrieben wird, auf den Schiffen Ordnung und Reinlichkeit herrscht. Die Fracht besteht hauptsächlich aus Saatgetreide und Nahrungsmitteln. Privatfrachten sind nicht zu verzeichnen. Der Personenverkehr ist infolge der hohen Fahrpreise sehr gering. Die Mehrzahl der Reisenden besteht aus Arbeitern und Bauern, die vor dem Hunger geächtet waren und jetzt in Anbetracht der guten Ernteaussichten in ihre Heimat zurückkehren.

Die Abteilung „Die Hungerjahre 1921/22“, die beim Katharinenstädter Gebietsmuseum eingerichtet worden ist, weist u. a. folgende Proben von Nahrungsmitteln auf, die von hungern den Wolgadeutschen gegessen werden: 1. Mehl aus Maiskolben; 2. Mehl aus Sonnenblumenscheiben; 3. Mehl aus Stachelträutern; 4. Mehl aus Velluchen (ein besonderer Lederbissen); 5. Mehl aus Eichel (Lederbissen); 6. Mehl aus Knochen; 7. Mehl aus Rotweiberinden; 8. Mehl aus Grassamen; 9. Brot aus Eichelmehl; 10. Mehl aus getrockneten Kartoffelschalen; 11. Mehl aus Kürbisschalen; 12. Mehl aus Kartoffelstrauch und Kürbisstranten; 13. gebratene Knochen; 14. rohe Knochen; 15. ein Stück Fell mit Haaren; 16. gebratenes Fell mit Haaren; 17. gebratene Hufe. — Die angeführten „Nahrungsmittel“ sind wenigstens irgendwie zubereitet und mehr oder weniger rein. Doch nur die Hälfte unserer Bauern konnte sich diese armseligen Ersatzmittel verschaffen, die andere Hälfte suchte wie herrlosen Hunde auf Schutthäufen und in Müllkästen nach Nahrung.

— ABC. Land Mostauer „Pravda“ sind vom 1.—15. April in sieben Kantonen der Tatarischen Republik 11 872 Personen den Hungertod gestorben.

— Das Hilfskomitee zum Studium der russischen Hungersnot meldet, daß allein im Gouvernement Samara in der Zeit April—Mai 1922 nicht weniger als 110 000 Kinder an Hunger gestorben sind, im Gouvernement Astrachan und im Gouvernement Jarizyn 23 000.

— Wie hoch für Wolgadeutsche Auslandsreisen zu stehen kommen, erfahren wir aus einem uns vorgelegten Brief vom 21. Mai aus Rheinwaldt (Bez. Katharinenstadt). Wer z. B. von Rheinwaldt nach Berlin reisen will, muß nach larger Berechnung nicht mehr und nicht weniger als 100 Millionen Rubel auf die Person verwenden, das sind nach der dortigen Wertberechnung 25 Dollar oder 6666,67 Mark (ein 1000-Markschein wird an der Wolga mit 15 Millionen Rubel bezahlt). Demselben Brief entnehmen wir, daß die Hungersnot noch immer ihre Opfer fordert. So hat der Schreiber des Briefes am 20. Mai in Rheinwaldt zwei deutsche Hungerleichen gesehen. Der Eindruck, den solche Leichen auf einen aus Amerika kommenden Wolgadeutschen ausüben, ist gräßlich. Auch in diesem Brief finden wir bestätigt, daß unsere bewunderungswürdigen Bauern ihre Acker zum großen Teil mit dem Spaten umgegraben oder sich selbst vor den Pflug gespannt haben. Die Seuchen rasen noch immer (oder schon wieder?) große Volksmassen dahin. Es sind auch Fälle von Pest verzeichnet worden.

— Eine Fahrt („Der Ache“) von Pokrowsk bis nach Krasny Jar kostet 1 250 000 Rubel, von Krasny Jar bis nach Katharinenstadt 2 500 000 Rubel.

## Aus Emigrantenzreisen

— Zur Zeit finden in Berlin zwischen Vertretern der örtlichen wolgadeutschen Vereinigungen Verhandlungen statt über die gemeinsame kulturelle Unterstützung der deutschen Schulen im Gebiet der Wolgadeutschen.

— Nach Mitteilungen der Berliner Handelskammer sind in Berlin 1834 Unternehmungen angemeldet, die ganz oder zum Teil russischen Bürgern gehören.

— Der russisch-demokratischen Tageszeitung „Ruf“ wird aus Konstantinopel gemeldet, daß am 1. Juli die unentgeltliche Verpflegung der dortigen russischen Flüchtlinge englischerseits eingestellt wird. In letzter Zeit hat das englische Komitee 5000 Flüchtlinge gespeist, die sich nun auf die „Ara“ verwiesen sehen.

— Der Berliner Caritas-Verband hat die Ausgabe von unentgeltlichen Mittagessen an unbemittelte Russen begonnen. Das Speisehaus befindet sich auf der Niederwallstraße 32.

## Auskunft

44. Heinrich Michaelis aus Kraskle (Bez. Balzer), zur Zeit im Heimkehrlager in Frankfurt a. O., sucht Peter Michaelis.

45. Konrad Rohde in Annahof bei Werbig a. d. Ostbahn (Prov. Brandenburg) sucht Valentin Wagner, Johannes Rohde, Heinrich Knopf und Heinrich Klein, sämtlich vom Franter Chutor (Bez. Balzer), zur Zeit in Nordamerika wohnhaft.

46. Heinrich Schwebel aus Krasny Jar (Bez. Katharinenstadt), zur Zeit im Heimkehrlager in Frankfurt a. d. O., sucht Friedrich und Kaspar Schay und David und Jakob Kul.

47. Konrad Kote, zur Zeit im Heimkehrlager in Frankfurt a. d. O., sucht Heinrich Schillke vom Franter Chutor. Schillke lebt in Amerika.

48. Ulrike Klein im Heimkehrlager in Heilsberg sucht ihren Bruder Ferdinand Klein und Frau Lydia, geb. Silberbrand mit Kindern.

49. David Meißner in Lockwood Zast., Box 58, Kanada, der Verwandte und Bekannte mit Namen Martin, Meißner und Steinfeld aus den Wolgafolonien Hoffstein, Schwab und Schtscherbatowka sucht, bittet um Bekanntgabe seiner Adresse in der Presse.

50. Andreas Stoll in Wesser (Bez. Balzer) sucht seinen Onkel Johann Jakob Kaiser aus Dönhoff, der 1887 nach Nordamerika ausgewandert ist und zuletzt in Denver, Col. 12 Str., gewohnt hat.

51. Eduard Amend in Vorn Grocerin, Greeley, Col. 11. S. N., sucht seinen Bruder Gustav Amend, 19 Jahre alt, der 1921 die Kolonie Walter (Bez. Balzer) verlassen hat.

52. Georg Kau in Grimm (Bez. Balzer) sucht Jakob Zulauf in Kolorado.

53. Waldemar Löbsack bei der Disconto-Gesellschaft in Berlin, Behrenstraße 42, bittet, seinem Onkel Jacob Groch in Chicago mitzuteilen, daß er dessen Brief vom 13. 1. 1922 erhalten und nach der angegebenen, augenscheinlich aber unvollständigen Adresse beantwortet hat. W. Löbsack bittet um genaue Angabe der Adresse auch seiner Tante Lydia Gillia.

Außerst günstiges Gelegenheitsangebot in  
**Erfabteilen für sämtliche landwirtschaftliche Maschinen**

Per sofort abzugeben

**Wolgadeutsche An- u. Verkaufsgesellschaft**

Berlin NW 6, Luisenstraße 31a.

Hierzu die Juni-Beilage „Das Bild“